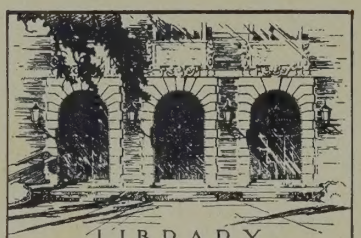
Q.
726.7
Sp4k

Spindler

Das Kloster auf dem Petersberge bei Halle



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

q.726.7
Sp4k

726.7
Sp4k

DAS KLOSTER AUF DEM PETERSBERGE BEI HALLE

SEINE BAUGESCHICHTE BIS ZUR RESTAURATION DURCH SCHINKEL

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER VEREINIGTEN FRIEDRICHS UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT VON

RUDOLF SPINDLER

AUS ZEHLENDORF-BERLIN

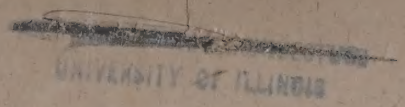
»Der Zirkel« Architekturverlag G. m. b. H. Berlin W.

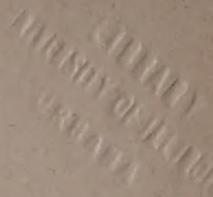
1918

Referent: Profeſſor Dr. Waetzoldt.

Dekan: Geh. Reg.-Rat Profeſſor Dr. Diſſelhorſt.

Q
726.7
Sp4te





Dem Andenken meines Vaters.

Inhaltsverzeichnis.

I. Einleitung . . . . . 1—5

II. Baugeschichte des Stiftes . . . . . 6—10

III. Capella vetus (Herminold 1124—1128) . . . . . 10—17

IV. Langhaus mit Turm (Luderus 1128—1137) . . . . 18—29

a) Turm . . . . . 19—24

b) Langhaus . . . . . 25—29

V. Querhaus und Chor . . . . . 29—61

1. Erste Bauperiode: Meinheruschor. Um 1145 . . . . 29—33

2. Neubau unter Eckehard (1174—1184) und der Umbau von 1200—1225 . . . . . 33—54

3. Das Äußere der Chorpartie . . . . . 54—61

VI. Die Klosterbauten . . . . . 62—67

VII. Einbau der gotischen Hallenkirche . . . . . 68—69

I.

Einleitung.

Im Jahre 1565 traf der Blitzschlag die große Klosterkirche auf dem Petersberge bei Halle. Die Flammen ließen von dem romanischen Bauwerk, das mit den Klostergebäuden zusammen 400 Jahre hindurch weithin sichtbar die Ebene beherrscht hatte, nur den Chor und den Turm als Ruine zurück. Zwei Jahre später errichtete die Pietät eines Nachfahren jenes großen Geschlechtes der Wettiner, das als Gründer des Klosters im Langhause seine Familiengruft bestellt hatte, über den Gebeinen seiner Vorfahren eine Hallenkirche. Die Ruine bröckelte durch diesen Einbau immer mehr ab, der 30jährige Krieg tat darauf ein weiteres, und Gemeindebauten fanden schließlich einen bequemen Steinbruch. Nach ungefähr 300 Jahren nahm ein neues pietätvolles Geschlecht sich des Gebäudes treusorgender an. Der aus Stolz und Sehnsucht rückgewandte Geist der Romantikerzeit vom Anfang des 19. Jahrhunderts schenkte auch der Erhaltung der Ruine auf dem Petersberg sein Interesse. Und im Jahre 1827 trug der thüringisch-sächsische Verein für Erhaltung der Altertümer der Regierung in Merseburg sein Anliegen[1]) vor. Schnell griff der Regierungspräsident zu, und „geschmacklose Wohnungen mehrerer Familien" wurden nicht mehr vermietet. Andere Reparaturen „eines der schönsten Denkmäler alter Baukunst auf gewöhnliche Weise ausführen zu lassen", trug „die Besorgnis und der lebhafte Wunsch" Bedenken, „daß dieser schöne Ruin durch eine zweckmäßige, mit Geschmack und Kunstsinn ausgeführte Reparatur für die Nachwelt erhalten werde", und veranlaßten den Regierungspräsidenten, an den Minister die dringende Bitte zu richten, „daß der Geh. Oberbaurat Schinkel sich an Ort und Stelle von der Notwendigkeit dieser Reparatur überzeugen und zur Ausführung derselben einen umfassenden Plan entwerfen möchte."[2]) Erst 10 Jahre später fand Schinkel Gelegenheit die Ruine zu besuchen. Die beherrschende Wirkung der Hügelruine in der Landschaft zog seinen freien Blick mächtig an und steht neben dem Stilwert und der historischen Merkwürdigkeit in der Begründung für die Wichtigkeit der Erhaltung der Ruine an erster Stelle. Daß für ihn „die Partie der Altartribüne das interessanteste Stück"

[1]) H. Bergener: Über die Form, Größe und Bauart der Klostergebäude auf dem Petersberge, in: Deutsche Altertümer, herausgegeben von F. Kruse, S. 118/134, Halle 1830.

[2]) Vergl. Bericht des Regierungspräsidenten Freiherrn von Brenn an den Staatsminister von Klewitz vom 30. September 1828 (Merseburg) über: „Das Universitätsgebäude zu Halle und die Erhaltung alter Ruinen im hiesigen Regierungsbezirk betreffend." Eine Abschrift dieses Berichtes wurde mir von Herrn Prof. Dr. Waetzoldt freundlichst zur Verfügung gestellt.

des großen Fragmentes war, konnte man bei dem größten Hallenperspektiviker der neuen Baukunst erwarten. Als Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1842 die Wiederherstellung anordnete, mag zu den rein künstlerischen und romantischen Gesichtspunkten die besondere Bevorzugung der Ruine als Familiengruft eines der mächtigsten Fürstengeschlechter des Mittelalters nicht unerheblich mitgesprochen haben. Anfangs wollte man sich mit der Herstellung des Chores und einer Verbindung mit der spätgotischen Einbaukirche zu einem griechischen Kreuz begnügen. Technische Unmöglichkeiten in der Verbindung der beiden Teile führten jedoch dazu, die Restauration über die ganze Kirche bis zum Turm auszudehnen. Baurat Ritter in Merseburg wurden die Pläne, welche sich heute im Hochbauamt I. Halle befinden, übertragen. Von jener Unbedenklichkeit gegenüber dem Stilcharakter und von jener Gefühllosigkeit gegenüber dem individuellen Geist eines Bauwerkes, welche namentlich später Restaurationen oft zu wahren Vernichtungen werden ließen, hielt sich die Arbeit dieses Restaurators im ganzen fern, wenngleich die letzte Gestalt nicht ihm, sondern vornehmlich dem Geh. Oberbaurat Stüler und dem Kunsthistoriker von Quast zu danken ist.[1]) Namentlich Quast hat grobe Entstellungen der Baumeister dadurch beseitigt, daß er mit Nachdruck jeden alten Rest, sei es Profil oder Proportion, verteidigte und die Fantasie der Baumeister zu einer bedächtig kombinierenden und historisch vergleichenden Kritik umbog. Später konnte dann allerdings Ritter in seinem Aufsatze über die Restauration der Klosterkirche auf dem Petersberge sagen, „daß die Kirche mit der größten Genauigkeit dem früheren Bau nachgebildet ist.“ (Zeitschr. f. Bauwes. S. 51. Bd. VIII.)

So konnte 1847 mit dem Wiederaufbau begonnen werden. Allein schon 1848 inhibierten die unruhigen Zeiten die Tätigkeit am Bau, und erst 1853 — pace restaurata — wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, und der Chor fertiggestellt (vgl. Abb. 8—11). 1854 folgte dann das Langhaus, 1855 der Turm, und 1856/57 war die Vollendung. Der feierlichen Einweihung wohnte der König Friedrich Wilhelm IV. bei.[2])

Von literarischem Quellenmaterial ist zu nennen:

1. Chronicon montis sereni. Der Urdruck ist verloren; vier Abschriften aus dem Jahre 1478 sind erhalten. Die letzte Ausgabe, kritisch ediert, nach welcher diese Arbeit zitiert, von E. Ehrenfeuchter, Monumenta Germaniae S S. XXIII. pag. 130 sqn. (Hannoverae) 1874. Geschrieben zu Beginn des 13. Jahrhunderts von einem Mitglied des Konventes,[3]) umfaßt die Chronik das Leben auf dem Petersberge vom Jahre 1124 (Gründungsjahr) bis 1225. So reichhaltig die Mitteilungen des Chronisten bezüglich der genauen Daten von Umbauten und Weihungen sind, so

[1]) Die Korrekturen von Stüler und Quast sind in den Plänen von Ritter mit roter Tinte eingetragen.

[2]) Ch. Wichmann, die Einweihung der wiederhergestellten Kirche auf dem Petersberge bei Halle, Halle 1857. In dieser Weihrede wird auf Konrad den Großen, als Stammvater des Wettinischen Hauses, als Gründer der Kirche, und auf die Familiengruft besonders hingewiesen, womit der Veranlassung der Wiederherstellung ein stärkeres Relief gegeben wird.

[3]) A. Nebel (Thür.-sächs. Zeitschrift für Gesch. und Kunst, VI. Bd. 2. Heft 1916 S. 117, Anm. 2) gedenkt bei Gelegenheit nachzuweisen, daß als Scribent nur der Petersberger Kanonicus Konrad in Betracht kommt.

ungenau sind oft seine Ortsangaben und bautechnischen Ausdrücke. Schon Otte anerkannte „die ausnahmsweise reichhaltigen baugeschichtlichen Notizen der gleichzeitigen Klosterchronik", übersah aber schließlich doch, daß seine Lösung, die er der wichtigsten Frage der Baugeschichte gab, dem Chorumbau, und die er als zweifelhaft beiseite legte, wenig mit der vorangehenden Anerkennung sich befreunden kann.[1]) Ein jüngerer Kenner[2]) sah mit Recht die Schwierigkeit darin, die „auffallend große Zahl von Daten" mit den richtigen Teilen des Baues in Übereinstimmung zu bringen. Dann allerdings „kann man so gut wie nirgends sonst eine Baugeschichte mit festen Zahlen fixieren." Die Schilderung eines regen Baulebens, wie es uns in der vita Paulina für die Klosterkirche Paulinzella entgegentritt, müssen wir gänzlich entbehren.

2. Ein ausführliches Verzeichnis des ungedruckten und gedruckten Quellenmaterials hat A. Nebel[3]) neuerdings gegeben. Nirgends aber wird die Kenntnis der Baugeschichte durch irgend etwas erweitert, was der Chronist nicht schon aufgezeichnet hätte. Selbst die ungedruckten 200 Originalurkunden „Copeyn so zum Petersberge gehören", welche „des Klosters Petersberg Haushaltungssachen" behandeln und sich im Königlichen Hauptstaatsarchiv zu Dresden[4]) befinden, scheinen als Quellenmaterial für die Baugeschichte des 12. Jahrhunderts nicht in Frage zu kommen. Von ihrer besonderen Kenntnisnahme durch die Behörde zurückgehalten — auch Nebel konnte keine Erlaubnis zur Einsicht erreichen — erfahren wir andererseits von Wichmann, daß F. Eckstein[5]) ihm Auszüge aus den Dresdener Urkunden gesandt habe. Wichmann, der uns Daten für das 14. und 15. Jahrhundert hieraus mitteilt, hätte die aus dem 12. Jahrhundert gewiß nicht vergessen, wenn Eckstein ihm solche hätte mitteilen können.

3. Von dem gedruckten Quellenmaterial interessieren im Zusammenhang mit der Baugeschichte vornehmlich die Schriften, welche über die Ruine — vor der Restauration — Notizen enthalten.

   a) Heinrich Gottvertrau Bothe: Kurzgefaßte histor. Beschreibung des ehem. berühmten Augustinerklosters auf dem Petersberge. Halle 1748. Von besonderem Interesse ist auf S. 34 die gestochene Wiedergabe eines Votivbildes aus dem „Mönchssaal" (Refektorium). Fünf Stifter überreichen knieend dem hlg. Petrus (im Papstgewand) die Modelle ihrer gestifteten Klosterkirchen: Konrad dem Großen (in Mönchstracht),

[1]) Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland 1874. S. 533 und 536.

[2]) Burkhard Meier: Die romanischen Portale zwischen Weser und Elbe, Zeitschr. für Geschichte der Architektur Beiheft 6, Heidelberg 1911. Mit Recht nennt Meier die Angaben des Chronisten „unklar", und es ist nicht recht verständlich, daß ein trefflicher Kenner, wie Quast, sagen konnte, daß „der Verfasser offenbar mit großer Kenntnis und selbst Kritik zu Werke ging". (Vergl. Quast, Zeitschr. für Christl. Archäol. und Kunst II. S. 145)

[3]) Vergl. in diesem Kapitel unten.

[4]) Kgl. Hauptstaatsarchiv Dresden (H. St. A.) loc. 8962.

[5]) Eckstein gab 1856 die Chronik heraus: Incerti auctoris Chronica montis sereni (Halle).

als Führer, folgen seine 4 Söhne.[1]) Das Modell von Petersberg,[2]) welches Konrad darbringt, zeigt noch nicht das unifizierende Hallendach über den drei Chorschiffen, das — wie später zu ermitteln ist — erst dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehört. Somit gewinnen wir durch dieses Dokument Anhalt für die Rekonstruktion des Chores unter Probst Eckehard (1184). Obwohl aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und „in Gips geschnitten" weist der Stil der paratax aufgereihten Komposition auf frühe Zeiten zurück.[3])

Bei der zweiten großen Weihe des Klosters unter Probst Eckehard (1184), bei der auch das neue auf der Südseite gebaute Kloster seine Weihe erhielt, konnte sehr wohl der Mönchssaal diesen Bilderschmuck, welcher neben der Verherrlichung der opferwilligen und christlichen Tugenden Konrads und seiner Familie auch der Führerschaft des Mutterklosters Petersberg galt, erhalten haben.

b) L. Chr. von Dreyhaupt: Pagus Nelecti et Nudzici oder ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des Saal-Creyses 1. u. 2. Halle 1749/50[4]) wiederholt den Kupferstich des Votivbildes im Mönchssaal in (rohem) Holzschnitt, bringt aber eine erste Beschreibung des Baues.

c) Joh. Chr. Hendel: Historische Beschreibung des hohen Petersberges im Saalkreise und des auf demselben ehedem berühmten Augustinerklosters (Halle, 1808) wiederholt oft fast wörtlich die Nachrichten von Bothe, wertvoll aber durch die Wiedergabe von zwei Ansichten der Ruine. Die erste Tafel (Titelblatt) „von der Abendseite" gibt den ganzen Berg und interessiert besonders durch die großen Futtermauern und Umfassungsmauern (mit Tor) des Klosters auf der Südwestseite. Die zweite Tafel gibt die Westwand des Chores (Ostwand des Querhauses) mit den malerischen Perspektiven der Raumgliederung.

d) Zwei Ansichten der Ruine enthält die „Topographie pittoresque des Etats prussiens." Sammlung aller schönen und merkwürdigen Gegenden in sämtlichen Königl. Preußischen Staaten. 3. Heft, Tafel 17 und 18. Berlin, o. J. (vgl. Abb. 7).

In den Ausschnitten stimmen sie mit denen bei Hendel überein, doch ist besonders die Ansicht der Chorruine in den Details korrekter.

e) L. Puttrich: Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen Bd. II. I. Abt. Leipzig, 1845, gibt die erste kunsthistorische Untersuchung und

---

[1]) Bothe bringt in dem Kupferstich nur die rechte Hälfte: 1. Konrad der Große mit Petersberg — 2. Otto mit Zelle — 3. Dietrich mit Dobrilugk — 4. Dedo mit Zschillen — 5. Friedrich mit Brena.

[2]) Das Modell, welches die heutige Grabfigur Konrads (im Langhaus der Kirche) in der Hand trägt, ist eine freie Erfindung der Restauratoren. Ohne Querhaus, mit nur einer Concha, wollte man den ersten Plan der Kirche bei der Weihe unter Probst Meinherus (circa 1146) andeuten.

[3]) Bothe berichtet, daß 1730 Magister Greinzius, Diakonus der Marktkirche in Halle, durch Maler Rüdiger das Bild kopieren ließ, um es seiner Historie von Petersberg beizugeben. Maler und Herausgeber starben. 1736 zweite Kopie, nur 3 Klöster herausgezeichnet, nach welcher der Kupferstich bei Bothe.

[4]) II. S. 865 ff.

Aufnahme des Baues in Grund- und Aufrissen und Details. Seine Aufnahme der Westwand des Chores kann entgegen der bei Hendel noch heute für das Detail herangezogen werden. Besonderen Wert haben die Ruinenaufnahmen der capella vetus, die die einzige Grundlage für eine (allerdings immer noch sehr schwache) Rekonstruktion des Aufrisses bieten. (Vgl. Abb. 1.) Seine Ansicht von der Wiederherstellung des Langhauses glaubte noch Baurat Ritter bei seinen Rekonstruktionsplänen zu Rate ziehen zu dürfen, bis Quast die richtigen Wege wies.

f) C. R. Wichmann: Chronik des Petersberges bei Halle a. S. (Bitterfeld 1857); außer der — allerdings nur teilweisen — Kenntnis der Dresdener Urkunden,[1]) die ganz geringes Material für die späteren Zeiten des Bauwerkes hinzufügt, ist von großem Interesse das lithographierte Titelblatt, welches eine Zeichnung der Ruinen von Stüler, dem bedeutenden Schüler Schinkels, aus seiner Baukonduktorenzeit, wiedergibt. In Proportionen und Detailexaktheit, wie auch bezüglich des Turmes der capella vetus von besonderem Wert.

4. Mehr als reines Monument-Quellenmaterial können die Pläne gelten, welche die Restauratoren gezeichnet haben. Sie befinden sich — große Aufnahmen der Ruine (Grundriß) und Ergänzungen — im Hochbauamt I in Halle.

Nähere Erklärungen ihrer Beschäftigung mit dem Befund der Ruine geben:

a) Baurat Ritter: Die Klosterkirche auf dem Petersberg bei Halle und ihre Restauration in den Jahren 1853/1857. (Zeitschrift für Bauwesen VIII. Berlin 1858. S. 32 ff.)

b) F. von Quast: Die Kirche und Kloster auf dem Petersberge bei Halle (Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst II S. 145 ff., Leipzig 1858). Quast ließ seinen Aufsatz unmittelbar dem von Ritter folgen, wohl in der richtigen Meinung, daß die kunsthistorische Erörterung dieses Baues eigentlich übergangen war.

c) Heinrich Otte: Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland, Leipzig 1874; er gab hierin dem Petersberger Kloster eine zu den anderen Bauten verhältnismäßig unproportionale ausführliche Darlegung, ohne, wie wir eingangs schon andeuteten, zu klaren Resultaten zu gelangen.

Eine ausführliche Zusammenstellung aller Quellen gibt A. Nebel in seiner Abhandlung, über „Die Anfänge und die kirchliche Rechtsstellung des Augustinerchorherrnstiftes St. Peter auf dem Lauterberge (Petersberg bei Halle)", (Thüringisch-sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst im VI. Bd. II. Heft. Halle 1916. Vgl. S. 3, Anm. 3.

[1]) Vergl. S. 3.

II.

Die Baugeschichte des Stiftes.

Den allgemeinen Darlegungen über Voraussetzungen und Vorbereitungen, den besonderen Erörterungen über die Rechtsstellung des Stiftes und über die Ausführung der Stiftung durch Konrad den Großen, welche neuerdings durch A. Nebel[1]) mit größter Sorgfalt und reichem Quellenmaterial gegeben worden sind, haben wir hier kurz eine Schilderung über die ersten Bauabsichten anzufügen. Nebel möchte in der wissenschaftlichen Literatur an Stelle des irreführenden Namens „Kloster (monasterium)" für die religiöse Gemeinschaft auf dem Petersberge die Bezeichnung „Stift" gesetzt sehen. Dadurch würden die Gründungen der regulierten Augustiner-Chorherrnstifte von denen der späteren Augustiner-Eremiten geschieden.[2]) Kunsthistorisch hat diese Scheidung nichts zu bedeuten; eine besondere Bauregel kann unseres Wissens nicht nachgewiesen werden.

Die Chronik berichtet unter dem Jahre 1124, daß Graf Dedo, Sohn des Grafen Thimo und seiner Gemahlin Ida, „ecclesiam beati Petri in Sereno Monte inchoavit."[3]) Den Beweggründen hat Nebel eine eingehende Untersuchung gewidmet. Wenngleich man dem Bericht des Chronisten nach geneigt sein könnte, nur ethische Motive als bestimmend für die Gründung des Stiftes hinzustellen, da seine kurze Charakteristik Dedo's Gelübde einer Palästinareise, Wiederaufnahme der verstoßenen Gemahlin Bertha u. a. aufführt, so weist Nebel mit Recht auf die praktischen Gründe hin: Kolonisation, Christianisierung, welche den Forderungen der Zeit entstammen. Daß neben den sozialpraktischen Motiven auch persönliche Wünsche im Spiele waren, könnte das Fehlen eines Mannsklosters auf dem Gebiete Dedo's begründen, und der Wunsch, der Familie eine würdige Begräbnisstätte zu schaffen. Daß das Kanonissenstift Gerbstaedt zerrüttet war, sollte nicht an letzter Stelle genannt werden. Schon die Wahl des Ortes rückt jene persönlichen Motive etwas näher. Der Petersberg lag in der Mitte der wettinischen Territorien und in der Nähe des Wettinischen Stammschlosses. Die Baugeschichte der capella vetus, des ersten Bauwerkes auf dem Berge, – wie später eingehend dargelegt werden wird, — setzt bereits ein Interesse Dedo's für diesen Hügel in der Nähe des Stammschlosses voraus. In unmittelbarer Anlehnung an die Burgkapelle von Groitzsch, der Heimat von Dedo's Gemahlin Berta — sie war Tochter Wiprechts von Groitzsch — ließ Dedo die capella vetus entstehen um das Jahr 1100.[4])

[1]) Vgl. Nebel, a. a. O. S. 124—146.

[2]) Vgl. Nebel a. a. O. S. 137, 138. (Mit Anm.)

[3]) Vgl. Chronik, p. 139.

[4]) Der Chronist erzählt unmittelbar nach dem Bericht über die Gründung von der Wiederaufnahme der Gattin, welche Dedo verstoßen hatte. Hieraus ein ethisches Motiv für die Gründung des Stiftes zu konstruieren, liegt auch uns fern. (Nebel weist S. 132 ff. solche Versuche zurück.) Nebel argumentiert aber gewiß etwas zu heftig, wenn er die Zeitfolge der beiden Berichte des Chronisten als „schon längst erzählt" abtut. Aus dem Zusammenhang der capella vetus mit der Heimat der Frau wird die Rückkehr Dedo's nach c. 20 Jahren auf den Petersberg wenn auch nicht als logische Folge, so doch als psychologische Möglichkeit nicht ganz beiseite geschoben werden.

So konnte er die neue Gründung einem bereits von ihm gegründeten Gotteshause angliedern. Mit der Bezeichnung „ecclesiam inchoavit“ braucht noch nicht die ecclesia maior, die eigentliche Stiftskirche, gemeint zu sein. Der Chronist, der ecclesiam gleichbedeutend mit monasterium setzt, trennt jenes deutlich von der Kirche. Gab es doch vorerst wichtigere Fragen über die Unterkunft der Chorherren zu lösen. Der erste Probst Herminold,[1]) der in gleichem Amte bis dahin an dem zerrütteten Gerbstaedt gewirkt hatte, mag nur während seiner kurzen Amtierung (1124—1128)[2]) eine vorbereitende Tätigkeit ausgeübt haben. Ausdrücklich sagt der Chronist, daß erst sein Nachfolger Luderus 1128 den Bau der großen Kirche begann: hic maioris ecclesie fundamenta iecit. In wieweit aber Dedo oder Herminold sich des Baues einer großen Kirche angenommen haben, wenigstens im Plan, bleibt zweifelhaft. Der Anbau des Langhauses an die Rotunde der capella vetus, welcher als Interimsbau nötig wurde (vergl. Abb. 1), konnte solche Pläne einstweilen zurückgestellt haben. Nicht einmal jenes Anbaues an die capella vetus tut der Chronist Erwähnung. Für die Einrichtungen und Bauunternehmungen waren die seniores dem Chronisten eine gute Quelle, die aber für die Zeit unter Herminold versagte, sodaß er der Nachricht über den Tod Herminold's hinzufügt: „nachdem er 3 Jahre residiert hatte, worüber ich von den Senioren keine genauere Angabe erhalten konnte.“ Die ersten Brüder[3]) hatten ihre Wohnungen auf der Westseite der Kapelle — habentes habitacula usibus suis necessaria ad occidentalem partem eiusdem capelle,[4]) also in der Nähe des Langhausanbaues an die alte Rotunde. Bevor Dedo sein Gelübde ausführte, „den Ort der Wiederaufstehung Christi zu besuchen“, machte er seinen Bruder, den Grafen Konrad, zum Erben seines gesamten Eigentums und des neu begonnenen guten Werkes auf dem Petersberg, „zu dessen Ausführung er ihn auf Treu und Glauben verpflichtete.“ Warum Dedo seine Schöpfung, die er mit dieser nachdrücklichen Verpflichtung seinem Bruder übergab, bald im Stiche ließ und dem Gelübde gerade zu dieser Stunde folgte, ist nicht ersichtlich. Vielleicht spielten neben den praktischen doch die ethischen Motive eine gewisse Rolle.[5]) Noch im selben Jahre, 1124, starb er nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande.[6]) Das letzte kostbare Vermächtnis an seine Stiftung war ein

[1]) Vergl. Chronik a. a. O. p. 139. Dedo . . . deputatisque in usum Deo ibi serviendium ex proprietate sua reditibus, Herminoldo, tunc Gerbestadensi preposito, loci ipsius procuracionem commisit; quique administracione priori relicta Sereni Montis primus est prepositus constitutus.

[2]) Vergl. Chronik a. a. O. p. 141. Herminoldus . . . obiit 2. Idus Dezembris (12. Dezember) 1128.

[3]) Nebel, a. a. O. S. 145/146 läßt, entgegen anderen Meinungen, dem Probst Herminold aus Gerbstaedt Kanoniker auf den Petersberg folgen.

[4]) Vergl. Chronik a. a. O. p. 141/42.

[5]) Nebel, a. a. O. S. 133, Anm. 2, läßt die Möglichkeit offen, daß Dedo durch seine Kinderlosigkeit zur Gründung bestimmt wurde. Hier liegt ein Versehen vor, da die Genealogia Wettinensis (Monumenta Germaniae XXIII p. 226 sqn.) berichtet, daß Dedo mit Bertha Mechthilde erzeugte, welche sich mit dem Grafen Rabod verheiratete.

[6]) 1124 gründete Dedo das Stift, 1124 starb er, dazwischen lag eine Jerusalemreise; blieb also für den Petersberg wenig Zeit, sodaß hierin allein der Grund einer Nichtvollendung gesucht werden müßte, wenn überhaupt eine Fertigstellung in einem Jahre beabsichtigt gewesen sein sollte. Daß die Uneinigkeit mit seiner Gattin als hindernder Punkt für die

Stück vom Kreuze Christi: moriens partem ligni Domini ecclesie iam dicte transmisit. Die Wettinische Hauschronik sagt, daß der Tod ihn überraschte. Der eigentliche Organisator der Stiftung aber wurde sein Bruder Konrad der Große.[1]) Gleich im folgenden Jahre, 1125, machte er der Gründung bedeutende Zuwendungen, denen sich seine Gemahlin anschloß,[2]) „deshalb hat er auch nicht unverdientermaßen den Namen ihres Stifters geerbt". (Chronik.)

Von einer Bautätigkeit auf dem Petersberge erfahren wir zu dieser Zeit jedoch vom Chronisten nichts. Noch immer scheint die innere Organisation im Vordergrund des Interesses zu stehen, und das entstehende Langhaus der capella vetus die Ansprüche befriedigt zu haben. Es galt für Konrad, die Stiftung gegen Eingriffe vonseiten der Geistlichkeit und der Laien zu schützen. Von seinem Vogtamt über Reinhardsbrunn her kannte er die Vorzüge des päpstlichen Schutzes, den er auch schon für Gerbstaedt 1118 erlangt hatte.[3]) 1127 reiste der erste Probst Herminold nach Rom und kehrte 1128 zurück, mit dem vom Papste Honorius II erteilten Privileg, welches das bisher grundherrliche Stift in ein päpstliches „Eigenstift" verwandelte.[4]) Die Urkunde Konrads an den Papst weihte beato Petro principi apostolorum „zu unserer und unserer Verwandten Seelenheil den sogenannten Lauterberg."[5]) (luter = hell, klar, sichtig.) Der Chronist gebraucht zwar den Namen des seligen Peter schon unter dem Jahre 1124, in welchem er die Gründung des Baues mitteilt. Da aber an dieser Stelle nur der Name ohne Betonung auf die ihm zu weihende Kirche gebraucht wird, wie es bei einer so wichtigen Stelle zu erwarten wäre, darf man annehmen, daß erst Konrad (1127) in der Traditionsurkunde den Heiligen zum Schutzpatron erhob.

Die Kritik, die wir bei den Mitteilungen des Chronisten über die Baugeschichte ausüben mußten, erscheint besonders gerechtfertigt, wenn man die Frage nach dem praktischen Anteil des Klerus aufwirft. Müssen wir auch schon die geringste Andeutung über den Baubetrieb vermissen, so bleibt jenes Fehlen aber ein doppelter Verlust, da die stilkritischen Erwägungen durch die Er-

---

Vollendung hingestellt wird, wie Nebel (S. 133) es neuerdings unter Hinweis auf Quellen (S. 132 Anm. 3) ausführt, will trotz der Unterlagen wenig glaubwürdig klingen, wenn man die Zeit, die Dedo für Petersberg aufwendete, betrachtet.

[1]) Konrad der Große, geb 1098, gestorben 5. 2. 1157 als Laienbruder auf dem Petersberg. Literatur über sein Leben s. b. Nebel, a. a O. S. 135, Anm. 2. Außerdem: Lobeck, Markgraf Konrad von Meißen. Leipzig, Diss. 1878.

[2]) Nebel berechnet die Schenkungen für den Anfang auf die ansehnliche Größe von 3383 ha, darunter die Kapellen Löbejun und Ostrau.

[3]) Über die besonderen Motive vgl. Nebel, a. a. O. S. 150.

[4]) Dieselben Gründungsformalitäten durch Romreise zur Erhaltung von Privilegien fanden auch bei Paulinzella statt, ebenso wurde dort, wie in Petersberg, ein Goldstück jährlich als Obulus an Rom abgegeben.

[5]) Vgl. Nebel, a a. O. S. 120. Aus der Traditionsurkunde geht hervor, daß der alte Name für den Berg „Mons Serenus" war (locum quendam qui dicitur Mons Serenus). Der Name des Berges ging auf das Stift über und wurde in Urkunden nur vereinzelt mit dem Zusatz beati Petri gebraucht. Erst im 14. Jahrhundert trat in Deutschland die Bezeichnung „S Petersburg" auf, (vgl. Nebel, a. a. O. S. 121) wurde aber zu dieser Zeit von dem Namen Lauterberg, der im Volke schon lange üblich, auch in der Schriftsprache verdrängt. Im 16. Jahrhundert wurde jedoch „Petersberg" gebräuchlicher, daher auch hier die landläufige Bezeichnung „Petersberg" gewählt im Gegensatz zu Nebel.

gänzungen der Restauratoren — wenn gleich auch nach alten Mustern, so doch nach Stücken, die sicherlich nicht zur Hauptkirche gehören — erschwert werden. Der Chronist pflegt meist seine baugeschichtlichen Mitteilungen — ausgenommen die Altarweihungen — innerhalb der allgemeinen Charakteristik der Pröbste zu machen. Die Zahlen bieten daher nicht immer ein festes Datum, können aber im allgemeinen mit geringen Verschiebungen nach vor oder zurück Geltung behalten.

Die Tätigkeit des ersten Probstes, Herminold (1124—1128),[1]) haben wir bereits als eine vorbereitende charakterisiert. Von seinem Nachfolger Luderus (1128—1137),[2]) den die Brüder aus ihrer Mitte erwählten, und dessen Wahl sich Markgraf Konrad widersetzte, berichtet der Chronist, daß er maioris ecclesie fundamenta iecit eamque partem monasteri, que est a turri usque ad arcem crucis, construxit.[3]) Gerade für diesen Teil der Kirche, das Langhaus, gilt die Schwierigkeit nur auf Stilkritik aufzubauen. Über die Bautätigkeit seines Nachfolgers Meinherus (1137—1151),[4]) der von der Kirche in Halle herüberkam, begnügt sich der Chronist mit einer gleichen kurzen Bemerkung: Hic maiorem ecclesiam, quam antecessor eius inchoaverat, consummatam a Friderico Magdeburgensi archiepiscopo dedicari fecit.[5]) Daß hier z. B. das Jahr (Todesjahr), unter welchem der Chronist die Bautätigkeit des Meinherus erwähnt, nur als ante quem aufgefaßt werden muß, wird später näher zu erläutern sein (vgl. S. 32). Aus dem Kloster Halle kam auch sein Nachfolger Eckehard (1152—1192),[6]) als Probst auf den Petersberg. Bei den großen Neu- und Umbauten während seiner Amtszeit wird man ihm eine höhere persönliche Anteilnahme beimessen dürfen. Könnte doch sogar die Großzügigkeit und zugleich die Ökonomie, mit der die Pläne in Angriff genommen wurden, ihm einen Platz in der Reihe jener mittelalterlichen Bauherrn zuweisen, deren Interesse wahrhaft zu einer Bauleidenschaft aufstieg. Doch auch hier müssen wir vom Chronisten nur das Endergebnis in kurzem Bericht hinnehmen: Ekkehardus . . destructo veteri sanctuario, quod pro sui brevitate congregacione erat inconveniens — nam ubi modo chorum intrantes ad gradus inclinant, ibi ante maius erat altare — eam partem monasterii, que est ab arcu crucis sursum edificare aggressus est.[7]) Doch entschloß er sich zu diesem eingreifenden Umbau erst im Jahre 1174, 22 Jahre nach seinem Amtsantritt. Und erst 1184 (1. August)[8]) fand die Weihe statt. In dieser Zeit verzeichnet der Chronist auch einige Altarweihungen, die früher nicht erwähnt werden: ein sicheres Zeichen, daß er sich für diese Zeit schon auf Mitteilung der Senioren stützen konnte, die er für die frühere Zeit, nach eigenem Zeugnis, entbehren mußte. Der Bautätigkeit Eckehard's für das Kloster in weiterem Sinne

[1]) Chronik, p. 141. Herminoldus primus Sereni Montis prepositus obiit 2. Idus Dezembris (12. Dezember).

[2]) Chronik, p. 144. Luderus secundus S. M. prep. obiit 10. Kal. Maii (22. April).

[3]) Chronik, p. 141.

[4]) Chronik, p. 148. Meinherus tercius S. M. prep. obiit 5. Idus Januarii (9. Januar).

[5]) Chronik, p. 148.

[6]) Ckronik, p. 164. Ekkehardus quartus S. M. prep. obiit 7. Kal. Febr. (26. Januar).

[7]) Chronik, p. 155.

[8]) Die Altarweihungen aus den Jahren 1182, 83, 84 fanden ebenfalls am ersten August statt, dem Tage Petri Kettenfeier. Auch später wurde dieser Tag für Weiheakte bevorzugt und schloß sich dem 30. Juni an, an welchem Tage die Weihe der capella vetus jährlich begangen wurde.

widmet der Chronist nur das Lob, Terrainschwierigkeiten überwunden zu haben (vgl. Abschnitt VI). Zum Nachfolger Eckehard's erwählten sich die Brüder aus ihrer Mitte Probst Walter (1193—1205).[1])

Gerade für seine Bautätigkeit, welcher gleichfalls eine eingreifende Umgestaltung des Chores zugewiesen werden muß, empfinden wir die Kürze des Chronisten besonders empfindlich, zumal seine summarischen Ausdrücke nicht einmal den Bauteil deutlich werden lassen: parietem chori occidentalem cum omni suo opere edificavit;[2]) unter anderer Stelle: fuit enim . . in choro . . . . . assiduus.[3]) Nach einem Brande (1199) oblag ihm die Ausbesserung der Klostergebäude. Den Schluß bilden die Aufzeichnungen von drei Oratoriumsweihen unter Probst Dietrich (1213—?), der bei dem plötzlichen Abbrechen der Chronik (1225) noch im Amte war. Der Stil der Kirche weist auf keine spätere Entstehungszeit, sodaß das Schlußjahr der Chronik, 1225, auch im allgemeinen für die Bautätigkeit anzunehmen ist.

III.

Capella vetus.

Das erste Gebäude, welches auf dem Petersberge entstand und die höchste Erhebung des Hügels einnahm, ist die capella vetus,[4]) die bei der Restauration nicht berücksichtigt wurde und heute nur noch in Fundamenten vorhanden ist. 1843[5]) stürzte der Turm ein, beschädigte die Kapelle stark, weitere Zerstörungen folgten, und seit 1857[5]) mag sie die heutige Restform annähernd behalten haben.

Bieten die Fundamentreste Anhalt genug um den Grundriß zu rekonstruieren, so sind wir für den Aufriß jedoch nur auf ein paar Zeichnungen angewiesen, von denen die bei Puttrich, S. 26 und Bl. 7 (vgl. Abb. 1) den meisten Anhalt gewähren, der den Bau in leidlichem Zustande 1840 noch gesehen und gezeichnet hat.[6])

Der Grundriß (vgl. Abb. 1 u. 13) läßt sich aus den Fundamenten lückenlos rekonstruieren und ergibt eine kurze einschiffige Kirche mit einem querrechteckigen Turm, der sich der ganzen Breite des Schiffes vorlegt. Im Osten geht das Schiff unmittelbar in den Chor über, der als großer Dreiviertelkreis mit seinem Durchmesser die Breite des Schiffes um gut ein Drittel weitet. Hieran schließt sich im Osten eine Abside, die in der Form eines gestelzten Halbkreises die Achse des Langhauses fortsetzt.

---

[1]) Chronik, p. 172. Waltherus . . obiit subito pridie Kal. Septembris (31. August).

[2]) Vgl. Chronik, p. 172.

[3]) Vgl. Chronik, p. 172.

[4]) Schon der Chronist (1225) gebraucht diese Bezeichnung.

[5]) Vergl. hierzu G. Köhler, das Kloster des hlg. Petrus auf dem Lauterberg bei Halle, Dresden 1857.

[6]) Eine zweite Aufnahme von der capella vetus vor dem Einsturz des Turmes gibt die Lithographie, die der Geh. Oberbaurat Stüler noch als Baukondukteur um 1840 anfertigte abgebildet als Titelblatt zu der „Chronik des Petersberges“ von C. R. Wichmann, Halle 1857.

Die Untersuchungen der Restauratoren ergaben einen Unterschied in dem Bindemittel der Steine des östlichen Rundbaues und des westlichen Langbaues mit Turm. Die östliche Rotunde zeigte einen mageren Lehm als Mauerverband im Gegensatz zum Westbau, wo auf einer reiferen technischen Stufe der Mörtel sich findet.[1]) Beide Teile bestehen aus einfacher Bruchsteinmauer mit Füllwerk. Jene Unterschiede sind mit Recht von den Restauratoren sowie den Kunsthistorikern auf verschiedene Bauzeiten bezogen worden, und zwar ist der Rotunde mit dem primitiven Lehm eine ältere Bauzeit zugewiesen worden als dem Westteil.

1.

Versuchen wir also zuerst, uns über den älteren Bau der Rotunde ein klares Bild zu verschaffen. In der Zeitbestimmung für die östliche Rotunde wollte man sogar auf die heidnische Zeit der Ottonen zurückgreifen, und noch letzthin wurde von Schulze-Galléra[2]) diese Hypothese, welche sich sonst nur bei den beiden chronistischen Historikern des 18. Jahrhunderts, bei Bothe[3]) und seinem wörtlichen Abschreiber Hendel[4]) findet, einem weiten Excurs über die heidnische Vorzeit des Saalkreises eingefügt. Die kunsthistorische Beziehung der Rotunde der capella vetus zum heidnischen Tempel der älteren Kritiker wies schon Puttrich 1845)[5]) zurück, während die überflüssige Erneuerung jener Hypothese durch Schulze-Galléra von Nebel[6]) abermals mit Recht zurückgewiesen werden mußte. Daß die isolierte und weithin sichtbare Bodenerhebung des Petersberges heidnischen Kultzwecken gedient hat, dafür bringt allerdings Schulze-Galléra[7]) wichtiges Material bei. Auch der Chronist sagt schon 1225, daß mit der Reliquie des Kreuzsplitters, welcher die Gründung des Klosters symbolisierte, „antiquum hostem . . ab illo loco . . debellari".

Unsere Kenntnis von den Formen heidnischer Tempel in Deutschland ist so unsicher, daß man gut tut, alle Analogien bei Seite zu lassen. Es wird vielmehr unsere Aufgabe sein zu zeigen, daß auch die östliche Rotunde der capella vetus christlichen Ursprunges ist. Die Form solcher cylindrischen

[1]) Ritter, a. a. O. S. 32.

[2]) S. Schulze-Galléra, Geschichte des Saalkreises von den ältesten Zeiten ab. Halle 1912. S. 111.

[3]) Heinr. Gottvertrau Bothe „Kurzgefaßte Hist. Beschreibung des ehem. berühmten Augustinerklosters auf dem Petersberge", Halle 1748, S. 16.

[4]) Joh. Chr. Hendel „Historische Beschreibung des hohen Petersberges im Saalkreis" Halle 1808, S. 36.

[5]) L. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, Leipzig 1835/54; II. 2. S. 17.

[6]) A. Nebel, die Anfänge und die kirchliche Rechtsstellung des Augustinerchorherrnstifts St. Peter auf dem Lauterberge (Petersberg bei Halle), S. 129. Eine schroffe Abweisung des heidnischen Ursprunges aller Rotundenbauten gibt Heider in den Mitteilungen der K. K. Zentralkomm. Bd. I. Wien 1856. „Über die Bestimmung der roman. Grundbauten mit Bezug auf die Rundkapelle in Hartberg in Steiermark", S. 53.

[7]) Schulze-Galléra a. a. O. S. 14 ff., wo neben einem ausführlichen Verzeichnisse prähistorischer Funde in der Umgebung des Petersberges bestimmte Funde von Hünengräbern angeführt werden. Weitere Belege für heidnische Verehrung und Siedelung auf dem Petersberge vergl. ebendort S. 51 und 83. Auch Franz Knauth, in seinem Buche „Der St. Petersberg bei Halle a. S.", Halle 1873, S. 8 ff. weist die Beziehungen der alten Kapelle, die zwar Heidenkapelle genannt wird, zum heidnischen Tempel zurück, leitet aber aus den vorgefundenen Steingräbern einen heidnischen Kult ab.

Bauten, deren Genealogie aus römischen Vorbildern über rheinische Filiationen hinüber zu verfolgen, an dieser Stelle überschlagen werden darf, findet sich am häufigsten in den Gegenden Böhmens und Steiermarks. Sechs Kapellen in Böhmen können aufgezählt werden, deren Grundriß — Kreis mit kleinem Kreis als Absîde — mit unserer Kapelle übereinstimmt. Es sind dies Georgsberg (Bez. Raudnitz), Zborow (Bez. Klattau), Radesin (Bez. Böhm. Brod), Kreuz Kosteletz (Bez. Weinberge), Libaun (Bez. Beneschau), Teinitz a. d. Sasawa (Bez. Beneschau[1]) und Scheiblingskirchen und Hartberg in Steiermark.[2]) In Deutschland selbst gibt es drei Beispiele für die primitive Proportionierung zweier Kreise ohne inneren Umgang, die den böhmischen und steiermärkischen Grundriß der beiden Kreise wiederholen. Als erstes Beispiel muß die Schloßkapelle zu Groitzsch[3]) (Kgr. Sachsen, Amtsh. Borna) gelten, die in direkte Abhängigkeit von dem böhmischen Typus zu setzen ist. Wiprecht von Groitzsch heiratete Judith, die Tochter König Wratislavs von Böhmen, woraus für die Entstehungszeit von Groitzsch ungefähr die Zeit zwischen 1080—90 erfolgt. Zwischen den Herren von Groitzsch und Petersberg andererseits aber bestanden dieselben engen Familienbeziehungen. Dedo, den wir als den eigentlichen Gründer der Klostersiedlung auf dem Petersberge kennen gelernt haben, war wiederum der Schwiegersohn Wiprechts von Groitzsch, dessen Tochter Bertha er heiratete. Hierdurch wäre nun auch für die Erbauungszeit der Kapelle ein näherer Anhalt gegeben. Dedo kann bei seinem Tode 1124 höchstens in der Mitte der 30er Jahre gestanden haben, wonach die Heirat mit Bertha von Groitzsch um 1105 angesetzt werden darf.[4]) Somit wird man nicht fehl gehen, die capella vetus um die Zeit der Hochzeit Dedos anzusetzen und als die erste Privatgründung Dedos auf seinem grundherrlichen Privatbesitz anzusehen.[5]) Als drittes Beispiel tritt Knautnaundorf hinzu, das wegen seiner nächsten Nähe zu Groitzsch von dieser böhmischen Filiation beeinflußt erscheint. Beide von Groitzsch abhängigen Beispiele Petersberg[6]) und Knautnaundorf[7]) bilden die Dreiviertelkreisabsis von Groitzsch in einen gestelzten Halbkreis um, sodaß ein engerer Contakt mit der Rotunde hergestellt ist. Man könnte sagen, daß sich ein kleines Chorquadrat, das für die sächsische Dorfkirche typisch ist, mit seiner neuen Bestimmung in den böhmischen Grundriß eingeschoben hat.

Für die Frage nach der Bestimmung dieses ersten Rotundenbaues kann jedoch der formale Zusammenhang mit Groitzsch wenig Aufschluß geben. Daß Dedo etwa mit jener capella vetus auf dem Petersberge, als einer Schloßkapelle, den Anfang zu einem weltlichen Bau gemacht hätte, bliebe eine leere Hypothese.

[1]) Bau- und Kunstdenkmäler des Kgr. Böhmen, Bd. 4, 7, 24, 28 und 35.

[2]) Heider, a. a. O. S. 58.

[3]) Bau- und Kunstdenkmäler des Kgr. Sachsen Bd. 15.

[4]) Das Alter Dedos kann annähernd aus dem Alter seines jüngeren Bruders Konrad berechnet werden. Konrad muß 1098 geboren sein, da er im Februar 1157 im 59. Lebensjahre stirbt. Nehmen wir für den älteren Bruder Dedo das Geburtsjahr zwischen 1085 und 1090 an, so erhalten wir ungefähr die oben angeführte Altersstufe.

[5]) Vergl. oben S. 6.

[6]) Vergl. die gegenübergestellten Zeichnungen bei Puttrich, Systemat. Darstellung a. a. O. Tafel 3, Figur 12 und 13.

[7]) Die Bau- und Kunstdenkmäler Kgr. Sachsen, Bd. 16 S. 68 Fig. 43 weisen mit Recht auf Groitzsch hin und setzen die Entstehungszeit in den Anfang des 12. Jahrhunderts.

Die Erwägung, daß Dedo vielleicht mit diesem Rundbaue der Wettinischen Erbbegräbnisstätte, die im Plan des Klosters einbegriffen war und von Konrad später in das Langhaus gelegt wurde, seine erste Gestalt gegeben hätte, kann andererseits nicht mit dem Typus einer Grabkapelle in Einklang gebracht werden, der einen unterirdischen Raum — carnarium — erfordert hätte. Auch aus den böhmischen Vorbildern, die meist als Taufkapellen anzusprechen sind, teils durch ihre Weihenamen, teils durch ihre Lage in größeren Dom-Kloster- oder Pfarrbezirken, können wir für die Bestimmung keinen Anhaltpunkt gewinnen. Isolierte Baptisterien finden sich in Deutschland nicht, und andererseits ist das Taufrecht auf dem Petersberg mit dem Begräbnisrecht durch Innocenz III. erst im Jahre 1202 (21. März) bestätigt worden.[1]) Wohl aber kann die Bestimmung als Pfarrkirche wahrscheinlich sein, insofern sie isoliert, d. h. nicht bei einer anderen Kirche steht. Als Dorfkirche für kleine Gemeinden ist diese Form von Passavant,[2]) Springer und Heider in Anspruch genommen worden. Ein urkundlicher Beweis für die Inanspruchnahme einer Rotunde als Pfarrkirche ist in der Rundkapelle zu Scheiblingskirchen gegeben.[3])

Für die Rekonstruktion des Rundbaues vermögen die oben erwähnten Zeichnungen der Ruine (vergl. Abb. 1) von Puttrich und die sich widersprechenden Angaben der Chronisten kein klares Bild zu geben. Auch können die böhmischen Vorbilder über Proportionierung des Aufrisses keine Zeugnisse beibringen. Die Gliederung der cylindrischen Umfassungsmauer, deren primitiven Mauerverband als mageren Lehm wir oben bereits erwähnten, wäre nach der Zeichnung Puttrichs durch je drei schmale und lange Rundfenster[4]) auf der Nord- und Südseite erfolgt. Diese Formen, die die Fenster in Puttrichs Aufrißzeichnung nach der Ruine haben, können aber nicht dem romanischen Stil um 1100 angehören. Man darf sie sich höchstens halb so lang denken, analog den Fenstern oberer Lichtgaden der frühromanischen Bauzeit. Eine Feldergliederung des cylindrischen Mantels braucht auf dieser Stilstufe nicht angenommen zu werden,[5]) und die durchgezogene Sohlbank im Innern, auf welcher die verlängerten Fenster aufsitzen, gehört mit ihrer Umformung einer späteren Zeit an. Ob die ersten kleineren Fenster schon die zickzackmäßige Hausteineinfassung, aus welchem Material auch die innere Sohlbank ist, gehabt haben, kann bezweifelt werden, da diese Einfassungsform erst mit den Fenstern des später angebauten Langhauses auftritt.[6]) Die Abside mit einem Ostfenster und je einem auf der Nord- und Südseite liegt um eine Stufe höher und wird den Altar getragen haben.

[1]) Vergl. hierzu Nebel, a. a. O. S. 127 Anm. 1, wo weiter ausgeführt wird, daß eine Ausübung priesterlicher Funktion vorher nicht denkbar gewesen sein kann.

[2]) J. D. Passavant „über die mittelalterliche Kunst in Böhmen und Mähren." Zeitschrift für Christl. Archäol. und Kunst I. S. 146 gibt eine genaue Scheidung der drei Rotundentypen in Grab-, Taufkapellen und Pfarrkirchen auf Dörfern.

[3]) Vergl. Heider, a. a. O. S. 58.

[4]) Quast, a. a. O. S. 147 spricht merkwürdigerweise von „hohen, etwas spitzbogig geschlossenen Fenstern in späterer Zeit eingefügt."

[5]) Als Beispiel eines ganz einfachen Mauerkreisels kann die Mauritiuskapelle am Dom zu Konstanz (Dehio, Baukunst des Abendl. I. 49, 7) genannt werden.

[6]) Bothe, a. a. O. S. 16 glaubt, daß die Kapelle anfangs gar keine Fenster gehabt habe, und die Einbrechung der langen Fenster 1125 anzusetzen ist. Auch dieses Jahr ist noch eine zu frühe Stilstufe für jene langen Rundfenster. Vor dem 13. Jahrhundert dürften sie nicht entstanden sein.

Für die Bedachung lassen sich aus dem Füllmauerwerk keine sicheren Schlüsse ziehen. Der Chronist sagt, daß die Kapelle „crebris scissuris ruinam minari videbatur, placuitque preposito Ekkehardo, ut adjecto extrinsecus novo muro[1]) fulciretur, intrinsecus vere rime (ruinae) patentes superducto calcis tegmine celarentur.“[2]) Eckehard, der von 1152—1192 Probst war, hätte somit an einem erst über 50 Jahre stehenden Mauerwerk erhebliche Verbesserungen vornehmen müssen, die man jedoch aus dem primitiven Mauerverband des mageren Lehms verstehen kann. Keineswegs ist mit den entstandenen Rissen der Schluß auf ein sehr hohes Alter gegeben, wie die späteren Chronisten glaubten.[3]) Die Dicke der ersten Mauer kann nur sehr gering gewesen sein, da die heutige Stärke, in der die Ummantelungsmauer Eckehards einbegriffen ist, immer noch dünner ist als die Mauerstärke von Langhaus und Turm. Leider haben sich nirgends Ansätze einer conischen Einziehung des Cylinders zur Kuppel erhalten; trotzdem wird man sich nur sehr schwer vorstellen können, wie diesem kleinen Raum von kaum 3 Meter Durchmesser bei einer Flachdecke[4]) überhaupt ein ästhetisches Moment zugesprochen werden kann. Eine einfache Kuppel aus Lehmguß mit Bruchstein muß vorausgesetzt werden, wie sie ebenfalls für die Concha als Halbkuppel anzunehmen ist. Von den böhmischen Rotunden, mit denen die capella vetus in Beziehung steht, hat die Rundkapelle in Kreuz Costeletz (Bez. Weinberge) ihr ursprüngliches Kuppelgewölbe sowie ihre ursprüngliche, bis in die Spitze gemauerte, Laterne erhalten.

Für das Innere der capella vetus läßt der geringe Durchmesser und die geringe Höhe keine Raumgliederung durch Säulen- oder Pfeilerumgang vermuten, wie auch Reste von solchen Teilungen nicht gefunden worden sind. Für den Eingang bleibt nach Anordnung der Fenster und der Concha nur der Westen übrig. 1857[5]) waren innerhalb des Langschiffes noch Fundamente einer Vorhalle nach Westen sichtbar, die im Aufbau einen rechteckigen Fassadebau, eine Art Atrium, ergeben haben würden.[6])

2.

Jener Vorbau hat dann später einem Erweiterungsbau Platz machen müssen. Daß sich zwischen der eigentlichen östlichen Rotunde und dem west-

[1]) Quast, a. a. O. S. 149 wies mit Recht die Übersetzung von „adjecto novo muro“ als Strebepfeiler von Köhler (Das Kloster des hlg. Petrus auf dem Lauterberg bei Halle, Dresden 1857) zurück. Es kann sich hier nur um eine Verstärkung, d. h. Doppelmauer handeln. Vielleicht ist jene Ummantelung auch durch einen Brand, der den Lehm springen ließ, notwendig geworden. Für den südlichen Teil des Querschiffes von Kloster Lausnitz ist eine Verstärkung durch Blendmauer nach einem Brande uns überliefert.

[2]) Chronik, a. a. O. p. 142. Der Chronist fügt diese Ausbesserung Eckehards seiner Beschreibung des Jahres 1128 ein, mit dem deutlichen Hinweis aber, daß sie erst später unter Eckehard (1152—1192) geschah, was Puttrich, a. a. O. S. 18, übersah, indem er das Jahr 1128 für die Ausbesserung selbst angibt.

[3]) Wichmann, a. a. O. S. 11.

[4]) Quast, S. 148 wollte Flachdecke annehmen, ebenso Otte, Gesch. a. a. O. S. 190.

[5]) Vergl. Wichmann, a. a. O. S. 82, der während der Restaurationsarbeiten Pfarrer auf dem Petersberge war. In dem Vorbau bemerkte man damals auch die Fundamente der Verstärkungsmauer Eckehards, die um den südlichen Teil sich herumzogen.

[6]) Ähnlich wie bei der S. Sophia zu Benevent, [Dehio und von Bezold, Die Baukunst des christlichen Abendlandes I, 9, 3] oder Leonhards Kapelle in Dorf Altenburg, N.-Österreich.

lichen Langhausbau ein technischer Unterschied im Mauerverband vorfand, welcher den Westbau mit seinem Mörtelverband einer entwickelteren Stufe zuwies, war oben schon erwähnt. Die Umfassungsmauern dieses Anbaues sind im Durchmesser stärker als die der Rotunde. Ein kurzes einschiffiges Langhaus legt sich im Westen an die Rotunde an in der Breite von nicht ganz ein Drittel Peripherieumfang (vgl. Abb. 1). Ein querrechteckiger[1]) Turm schließt dieses Langhaus gegen Westen ab, der ein wenig in der Breite das Langhaus überragt und in seiner Tiefe gut dreiviertel des Schiffes mißt. Durch diesen Erweiterungsbau erhielt die Rotunde den Charakter eines Chores. Dies kam auch dadurch zum Ausdruck, daß der Fußboden des Langhauses tiefer gelegt wurde, sodaß gut zwei Stufen zum Rotundenchor hinauf angenommen werden dürfen. Das Niveau des Turmes liegt wiederum etwas tiefer als das des Langhauses. Für den Aufbau sind wir außer den schwachen Ruinenresten des Langhauses, für den Turm ganz auf alte Zeichnungen vor seinem Einsturz (1843) angewiesen.[2]) Nach diesen Zeichnungen schloß der Turm mit einem Satteldach von Nord nach Süd. Auf der Ostseite waren hart unter dem Dachrand zwei gekuppelte Rundbogenfenster als Schallöcher der Glockenstube angebracht und eins von gleicher Größe auf der Südseite. Die Nordseite war vollständig geschlossen, während uns von der Westseite keine Ansicht erhalten ist. Der Eingang lag in der Mitte der Südseite als einfacher Rundbogen. Im Fundament der Westseite ist keine Spur eines Eingangs zu finden. So folgt auch dieser Bau sächsischer Tradition, indem die Westwand ohne Eingang bleibt. Mit dem Portal auf der Südseite aber kam man der Zugangsrichtung der Besucher entgegen. Das niedrigere Niveau gegenüber dem Langhaus muß dem Innern des Turmes den selbständigen Raumwert einer Vorhalle gegeben haben, von welcher man durch einen breiten Rundbogen (die Hälfte der Breite des Langhauses) in das Schiff gelangte. Diesen Turmraum als einen selbständigen Raumfaktor charakterisiert der Chronist bei der Beschreibung eines Wunders als „vestibulum ecclesiae".[3]) Über die obere Ausgestaltung des Turmes gibt Bergner[4]) aus dem Jahre 1830 eine interessante Mitteilung. „Der Turm, aus welchem man durch zwei übereinanderstehende byzantinische (d. h. romanische) Bogen sowohl in die Kirche als in den Chor gelange, . ." Unter dem Ausdruck „sowohl in die Kirche als in den Chor" kann nur angenommen werden, daß man zuerst in die Kirche und von da weiter in den Chor gelangte, denn von den „zwei übereinanderstehenden byzantinischen Bogen" kann unmöglich der eine in die Kirche, der andere in den Chor geführt haben. Mit „den übereinanderstehenden Bogen" ließe sich aber eine Stockwerkteilung im Turm reconstruieren und der oberen der Charakter einer Westempore zuweisen, die ebenfalls wie das Vestibulum in einem Rundbogen nach dem Langhaus hin sich geöffnet hätte, analog dem oberen Stockwerk im Turm der Aegilskapelle zu Fulda.[5]) Das einfache einschiffige Langhaus bekam sein Licht durch

[1]) Puttrich, System. Darstellg. S. 25 sieht in dieser Form den sächsischen Typus des 12. Jahrhunderts.

[2]) Vergl. die Zeichnung von Stüler und bei Puttrich; s. S. 10, Anm. 6. (Vgl. Abb. 1.)

[3]) Chronik, a. a. O. p. 142. „... Reinherum, qui in vestibulo ecclesiae dormire erat solitus."

[4]) Bergner, Über die Form, Größe und Bauart der Klostergebäude a/d. Petersberge. In: Deutsche Altertümer, herausgegeben von Kruse, Halle 1830. S. 118/134.

[5]) Eine ähnliche Anlage in Fritzlar und in der Kapelle St. Martin in Bonn, vergl. hierzu Sulp. Boissere, „Denkmäler der Baukunst am Niederrhein, 7.—13. Jahrhundert." München 1843.

zwei kleinere Rundbogenfenster in der oberen Zone und durch ein noch kleineres in der unteren, welches unmittelbar am Turm liegt, wie die erhaltene Südwand des Langhauses (vgl. Abb. 1) es noch zeigt. Abgetreppte Hausteineinfassungen, Bogenabschluß aus Monolith und tiefe Abschrägung mit einem kleinen Profil an der Innenseite bilden den einzigen Schmuck der Außenansicht und charakterisieren gut die Stilstufe vom Anfang des 12. Jahrhunderts. Auch die Ecken des Turmes und das kleine Südportal in ihm zeigen dieselben abgetreppten Hausteineinfassungen. Hierdurch gewann die Südseite des Langhauses zusammen mit der Accentuierung des Turmes durch das Portal auf derselben Seite gegenüber der Nordseite,[1]) welche dem Begräbnisplatz sich zuwendete und ohne Fenster blieb, den Charakter der Schauseite.

Auch die Rotunde erhielt an der Südseite den Anbau einer kleinen Vorhalle (vgl. Abb. 13), mit einem Eingang nach Osten gerichtet. Wie bei Knautnaundorf darf man annehmen, daß hier an der Rotunde schon früher ein Eingang sich befunden hatte, der dann später diese Erweiterung erfuhr. Ihre Bestimmung könnte wohl als Sakristei gedeutet werden.[2]) Ob auch sie der Zeit des Langhausanbaues zuzuweisen ist, muß offen bleiben. Ihre Eingangsrichtung nach Osten könnte vielleicht eher mit dem fertigen Klosterbau in Beziehung gebracht werden, da von dieser Seite aus die Mönche die capella vetus betreten haben werden. Die böhmischen Rundkapellen erfuhren meist dieselben Erweiterungen durch Lang- oder Turmhausanbauten, von denen die zu Kreuz Costeletz (Bez. Weinberge) mit ihrem Langhaus- und Turmhausanbau unserem Anbau am nächsten kommt, während andere sich nur mit einem Turm begnügten.

Die Frage nach der Entstehungszeit dieses Erweiterungsbaues muß in unmittelbaren Zusammenhang mit der Gründung des Klosters durch Dedo im Jahre 1124 gebracht werden.

Die Bestimmung der capella vetus als einer kleinen Dorfkirche brauchte mit der Gründung des Klosters nicht geändert zu werden, wohl aber mußte man darauf bedacht sein, den Chorherren schon vor dem Bau der großen Kirche möglichst schnell ein Sanctuarium zu verschaffen. Der Chronist berichtet, daß die ersten Mönche sich im Westen der capella vetus ansässig machten.[3]) Man darf daher, den Vorbau von Langhaus und Turm vor die östliche Rotunde als den ersten Bau der Mönche auf dem Petersberge ansehen und ihn dem ersten Probste Herminold (1124—1128) zuweisen. Mit dieser Zeitbestimmung befinden wir uns zwar im Widerspruch mit früheren Bestimmungen. Quast wollte den Anbau in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts verlegen;[4])

---

[1]) Eine kleine (für Menschen nicht benutzbare) Öffnung auf der Nordseite des Langhauses mit gradem Hausteinsturz gehört wohl einer späteren Zeit an und kann seinen Zweck nur in Bezug auf den unmittelbar anstoßenden Kirchhof gehabt haben.

[2]) Wichmann, a. a. O. S. 82 spricht von einem Marienaltar in einem südlichen Anbau, was aber wohl auf eine spätere Zeit zu beziehen ist.

[3]) Chronik, a. a. O. (anno 1128) „habentes (fratres) habitacula usibus suis necessaria ad occidentalem partem eiusdem capelle“ p. 141/142.

[4]) Quast, a. a. O. S. 149; Ritter, a. a. O. S. 32, gibt nur allgemein 12. Jahrhundert an, wozu das Inventar bemerkt, daß die Meinung Ritters dahingestellt bleiben muß, ohne eine positive Entscheidung zu treffen.

Otte[1]) ist sogar der Meinung, daß die Veränderung der Kapelle erst im 13. Jahrhundert stattgefunden hätte. Wenngleich auch die formalen Qualitäten in ihrem einfachen bäuerischen Charakter zu indifferent sind, sie im 12. Jahrhundert einer bestimmten Stilstufe zuzuweisen, so lassen sich zu jenem ökonomischen Grunde, der sich aus der Niederlassung der ersten Mönche vor der Kapelle unter Herminold ergibt, weitere Erwägungen für ihre damalige Entstehungszeit anstellen. Der Chronist, welcher, wie wir in der Einleitung erwähnten, mit seltener Vollständigkeit die Bauunternehmungen der Klostergründung registriert, sagt, daß er bei den älteren Brüdern, den 70jährigen Greisen, nach der Entstehungszeit der capella vetus herumgefragt hätte, und daß jene Greise in ihren jüngeren Jahren von 70jährigen Greisen ihrerseits auch nichts erfahren hätten. Die Chronik schließt mit dem Jahre 1225. Da sich der Chronist über die letzten zirka 30 Jahre, von ungefähr 1190—1195 an, besonders unterrichtet zeigt, müssen wir annehmen, daß er jene Zeit mit erlebt hat. Rechnen wir von dem letzten Datum die 70jährigen Greise und die andern 70jährigen Greise, die sie in jüngeren Jahren befragt haben, ab, so kommen wir ungefähr auf das Jahr 1130, in welcher Zeit auch seine Baudaten unsicher werden, sodaß er nicht einmal das erste Einweihungsdatum der großen Klosterkirche unter Meinherus angeben konnte. Hätte nun aber der Anbau von Langhaus und Turm an die Rotunde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts oder, wie Otte will, gar erst im 13. Jahrhundert stattgefunden, so dürfte man sicherlich erwarten, daß ein solches Bauunternehmen dem eifrigen Chronisten bekannt geworden wäre. Wir dürfen hierin einen Grund sehen, sie in jene ersten Bauanfänge auf dem Petersberge zu versetzen. Und schließlich, was sollte auch die Vergrößerung der Rotunde durch Langhaus und ihre Ausgestaltung durch den Turm für einen Grund gehabt haben zu einer Zeit, da die große Klosterkirche die Gemeinden in ihrem Langhause schon aufgenommen hatte. Andererseits mag der Bauanfang der Klosterkirche vom Turm aus, welcher innerhalb mittelalterlicher Baugewohnheit eine Ausnahme darstellt, seine Erklärung darin finden, daß durch den Anbau des Langhauses an die Rotunde diese zu einem Sanctuarium für die Mönche geworden war und vorläufig ausreichte. Nur die capella vetus in erweiterter Gestalt, mit Hinsicht auf die zu bauende große Kirche, kann gegen die Gewohnheit es zugelassen haben, die Klosterkirche vom Turm aus zu bauen. So wurde die capella vetus durch den Anbau die Interimskirche, und nur so mag es sich erklären, daß auch sie schon den Namen des Apostelfürsten trug, der der Hauptkirche eigen war — „est autem ecclesia (capella vetus) sicut et maior, principis apostolorum nomine et opere insignis.“[2]) Beim großen Brand 1199, der an Kirche und Kloster große Verheerungen anrichtete, blieb die alte Kapelle unversehrt.[3]) Als durchaus geeignetes Gotteshaus neben dem Neubau der großen Kirche bestand die alte Kapelle in ihrem Zweck weiter. Noch in dem Jahre 1219 erwähnt der Chronist den Pfarrgeistlichen Dietrich von der capella vetus.[4])

[1]) Otte, christl. Archäol. S. 23.

[2]) Chronik, a. a. O. p. 142.

[3]) Chronik, a. a. O. 167. „factum est incendium ... vetus tamen capella in medio pene periculo constituta non sine admiratione multorum servata est.“

[4]) Chronik, a. a. O. p. 191. „praepositus Tiderico parrochiano capelle veteris .....“

IV.

Langhaus mit Turm (Luderus, 1128—1137).

Kunsthistorisch ist die Frage, ob Dedo im Gründungsjahre 1124 bereits Pläne zur Kirche besaß, oder ob erst unter Conrad 1128 mit der Grundsteinlegung des Kirchenbaues die Pläne auftraten, von geringerem Interesse, da weder die kurze Zeitspanne noch der Personenwechsel stilistisch eine Änderung des Bauprogramms hervorgebracht haben werden. Gegenüber dem gesichertem Datum aber kann sich die Untersuchung über die Herkunft der Pläne und ihre Abhängigkeit oder Beeinflussung nicht mit gleicher Bestimmtheit aussprechen. Die Beziehungen, die Petersberg zu anderen Klöstern gehabt hat — kam doch sein erster Probst Herminold vom Nonnenkloster Gerbstaedt, und waren doch seine Wettinischen Schirmherrn Vögte über verschiedene Klöster —, und die von Einfluß auf die Konzeption des Grundrisses gewesen sein können, haben für uns heute wenig Wert, da die Mehrzahl der Klöster nicht mehr erhalten oder so umgebaut ist, daß keine Schlüsse daraus gezogen werden können.[1]) Selbst den Beziehungen zu anderen Augustinerklöstern, deren es im nahen Halle[2]) einige gab, können wir heute nicht mehr nachgehen. Dazu kommt, daß die Untersuchung gerade beim Langhaus ganz auf die Rekonstruktionsarbeit der Restauratoren angewiesen ist, die wohl mit strengster archäologischer Treue zu Werke gegangen sind und sicher in den Proportionen, für welche der Grundriß und Teile des Aufbaues in der eingebauten spätgotischen Hallenkirche ihnen den Weg wiesen, das richtige Maß getroffen haben, in den meisten Einzelheiten aber bei anderen frühromanischen Kirchen der gleichen Stilstufe borgen mußten, soweit diese überhaupt zu jener Zeit einen besonderen Charakter aufwiesen. Gerade Gesimse, Kämpfer u. a. bleiben hier in einer allgemeinen, frühromanischen Stilkonvention befangen. So kann die erste und wichtigste Frage, die man einem sächsischen Grundrißplan dieser Zeit gegenüber aufwirft: ob er noch rein sächsische provinzielle Eigenart trägt, oder ob bereits das Schema von Hirsau sich geltend macht, kaum entschieden werden, obgleich einige Momente, jedoch keine wesentlichen, die erst später den Chorbau beherrschen, mit dem Typ dieser Klosterkirche zusammengehalten werden können.[3]) Mit den großen Hirsauischen Schöpfungen Thüringens, wie Petersberg bei Erfurt, Paulinzelle, Thalbürgeln, mit ihrer Länge im Langhaus und ihrer Schlankheit im Aufriß, kann sich Petersberg bei Halle nicht im entferntesten messen, bleibt es doch mit seiner gedrückten Enge im Langhaus sogar

[1]) Conrad der Große war Vogt der Klöster Reinhardsbrunn, Bosau (Posa), Gerbstaedt, denen er, wie Nebel, a. a. O. S. 133/34 bemerkt, praktische Erfahrungen verdankt.

[2]) Aus dem Augustinerchorherrnstift (canonices regulares) Neuwerk, Halle kam Meinherus als Probst 1137 nach Petersberg. Es lag (vgl. Dreyhaupt, a. a. O. I. S. 691) vor der Stadt. Nichts erhalten.

[3]) Conrad der Große war Vogt vom Kloster Bosau (Posa), das von 12 Hirsauischen Mönchen bezogen wurde. 1114 gegr. soll es 1122 fertig geworden sein. Vgl. Inventar der Provinz Sachsen, Heft 1. Ein wichtiger Punkt des Hirsauer Programms war die völlige Loslösung des Klosters von dem jeweiligen Landesbischof und die unmittelbare Unterstellung unter den päpstlichen Stuhl, die Conrad auch für Petersberg beim Papste erreichte.

hinter einheimischen Typen zurück. Man darf sagen, daß für die Schöpfung einer Wettinischen Gruftkirche das Geschlecht selbst nicht sonderlich hoch gegriffen hat. Das Baumaterial entnimmt man dem Berge und beschränkt sich in der Bearbeitung des Porphyrs auf eine mehr oder mindere Genauigkeit, wie man auch die gleichmäßige Lagerung nur in dem Einhalten der jedesmaligen Horizontalschicht, nicht aber ihrer übereinstimmenden Höhe anstrebt. Hierfür kann in der ersten Bauzeit unter Luderus nur der Turm noch als Beispiel dienen, und die völlige Dekorationslosigkeit ist nicht nur der allgemeinen Stilstufe, sondern auch dem rohen Bruch des Materials zuzuweisen. Besonders im Vergleich zu dem um einige Jahre früheren Paulinzelle, mit der sorgfältigen Technik und Schönheit seiner regelmäßigen Quaderlagerung, fällt diese praktische und ästhetische Genügsamkeit auf. Auch hier besteht die Mauermasse, wie bei dem Anbau an die Capella vetus, aus Verblendungsmauern mit Schotterfüllung. Über das Leben einer Bauhütte weiß uns die Chronik nichts zu melden, auch bleiben wir hinsichtlich des Anteiles des Klerus am Entwurf ohne jede Nachricht. Den Namen der Pröbste führt der Chronist inbezug auf Bauteile lediglich als Amtszeit auf, sodaß ohne genauere Zeitangabe der erste Bauteil, Turm und Langhaus, die, wie wir im Kapitel über die capella vetus gesehen hatten, entgegen der Regel den Anfang des ganzen Baues machten, in die Amtszeit des Luderus, 1128 bis 1137, gelegt werden muß. Hic majoris ecclesiae fundamenta iecit eamque partem monasterii quae est a turri usque ad arcem crucis construxit.[1])

a) Turm.

1.

Der Grundriß des Turmes[2]) stellt ein Rechteck dar, das zweimal so breit als tief ist und sich mit seiner ganzen Breite vor das dreischiffige Langhaus (vgl. Abb. 2), sogar noch mit kleinen Vorsprüngen an der Nord- und Südseite, vorlegt. In diesem Typus lebt die niedersächsische Lokaltradition, wie wir eingangs erwähnten, in ungebrochener Kraft weiter. Für die Dorfkirche war dieser Typus an allen Orten der herrschende.[3]) Daß er sich aber auch bei späteren und größeren Bauten[4]) erhielt, war ein rückständiger Provinzialismus,[5]) besonders für seine Erbauungszeit, die um 1128 anzusetzen ist. Selbst in den sächsischen Landen findet sich für gleiche Größe und Bedeutung kein weiteres Beispiel, das dieselbe schwerfällige Breitschultrigkeit und jeden Mangel an innerer und äußerer Raum- und Flächenartikulation aufzuweisen hat.[6]) Die Liebfrauen-

[1]) Chronik, a. a. O. p. 141. Luderus secundus Sereni Montis praepositus obiit 10 Kal. Maii. (p. 144.)

[2]) Zeichnung zum Turm bei Puttrich, VI. Fig. 33, 34. und im Hochbauamt I, Halle.

[3]) Vgl. Puttrich a. a. O. system. Darstellung, S. 11. f. f.

[4]) In Otte's Archäol. a. a. O. findet seine Eigenart durch Abbildg. auf S. 59 Ausdruck.

[5]) In wieweit hier die Einturmanlage der capella vetus bestimmend war, mag dahingestellt bleiben.

[6]) Nur Schönhausen (Mittelalt. Backstein-Bauwerke des Preuß. Staates, Bl. 24. erschienen in Zeitschr. f. Bauw., Heft 3, Berlin 1816), in kleinerer Dimension, wagt noch einmal, den ungebrochenen Raumtract drei Schiffen vorzulegen. Für das einschiffige Langhaus kommt der Turm, in einheitlicher Masse hochgeführt, in zahlreichen Beispielen vor. z. B. Wunsdorf bei Hannover, Landsberg bei Halle, Teicha bei Halle.

kirche zu Halberstadt, die in ihrem ersten Plan von 1005[1]) einen Querrechteckturm geplant hatte, war bereits zur Zeit des Petersberger Turmbaues zu der Doppelturmanlage unter Beibehaltung der alten Untermauern übergegangen. Diesem primitiven Typus müssen jedoch dieselben Bestimmungen zugekommen sein, die im westlicheren Deutschland dahin führten, im Verlauf des 11. Jahrhunderts aus dem in der Breite des Mittelschiffes flach ausladenden Westchor Corveys durch Heranziehung begleitender Treppentürme einen einheitlichen Querrechteckbau mit Raumgliederung im Innern zu entwickeln. Der Petersberger Turmgrundriß (vgl. Abb. 2) weist aber im Innern keine Fundamente auf, die auf eine Kompartimentierung von Räumen schließen ließen. Es fehlt also die für die sächsischen Lande schon vorher übliche Dreiteilung auf Hirsauer Schema in Mittelraum und flankierende Turmräume. Für seine Aufrißgliederung finden sich in Kragsteinen[2]) Anhaltspunkte für eine Stockwerksschichtung. Diese Teilungen können ebenso wie die Treppen, die sie miteinander verbanden, nur aus Holz gewesen sein, da keine weiteren Anzeichen einer Steinkonstruktion zu finden sind. Das Vorhandensein der Kragsteine ergibt vier Stockwerke, die auch heute der Turm zeigt. Die Frage nach der Bestimmung der unteren Etage kann jedoch zu keiner befriedigenden Antwort führen, wenn nicht in diesem ungebrochenen Raumtract Teilungen, welchen Materials auch immer sie sein mögen, vorausgesetzt werden. Die Westwand des unteren Stockwerks hat nach sächsischem Muster keinen Eingang,[3]) und ohne Fenster schließt die tote Mauermasse den breitgelagerten Raum nach dieser Seite wie auch nach der Nord- und Südseite ab. Nach der Ostseite, der Kirche zu, öffnet sich dieser Raum in drei Rundbogenarkaden auf Pfeilern,[4]) von denen die mittlere die Höhe und Breite des Mittelschiffs einnimmt, und die flankierenden Arkaden, welche zu den Seitenschiffen führen, Höhe, Breite und Achse dieser Räume einhalten. Durch die rechtwinklige Vorlagerung des Turmraumes vor die Schiffe des Langhauses gewinnt er anfangs die Form eines zweiten Querhauses, scheidet sich aber von dem Charakter eines solchen dadurch, daß er den Schiffen gegenüber als ihr Abschluß auftritt, als ein Bassin, in den die Ströme einmünden, und nicht wie beim Querhaus, wo sie erst nach jenem im Chor ihren Zusammenfluß finden. Die Bestimmung dieses Raumes aber, der durch das Fehlen des Westeinganges keiner Eingangshalle zugewiesen werden kann, muß kultischen Zwecken gedient haben und gerade durch seine Abgelegenheit innerhalb der ganzen Kirche — die nächstliegende Tür befindet sich erst im Querhaus — seine besondere Anziehung ausgeübt haben. Der Chronist weiß von einer ganzen Reihe von Altarstiftungen zu erzählen. Die gräfliche Stifterfamilie, von der Konrad z. B. 1146 zum Andenken seiner verstorbenen Frau drei Altäre[5]) stiftete, könnte wohl

[1]) Dehio, Handbuch Bd. 5, S. 165.

[2]) Ritter, a. a. O. S. 52.

[3]) Vergl. von grösseren Beispielen: Wechselburg, Hecklingen u. a.

[4]) Eine der Grundrißzeichnungen auf dem Hochbauamt, Halle, trägt an der Stelle der drei Turmbögen die Bemerkung: gegenwärtig vermauert. Für die eingebaute spätgotische Hallenkirche mag die Turmruine eine beständige Gefahr und die Füllung der Bögen als Festigung nötig gewesen sein.

[5]) Chronik, a. a. O. p. 146. „porro marchio in die sepultura eius 18 mansos ad dotem trium altarium, quae cum monasterio dedicanda (dedicata) erant, beato Petro pro requie defunctae obtulit."

diesen bevorzugten Raum für sich in Anspruch genommen haben, zumal sie auch für ihr Grabmal einen Platz innerhalb der Gemeindekirche und nicht im Chor bestimmt hatte.[1]) Diese Dreizahl würde sich auch andererseits der natürlichen Gliederung des Turmraumes anfügen, welche durch die drei Arkaden zu den Schiffen des Langhauses gegeben ist. Man wird sich also eine Weiterführung jener Raumrichtungen denken müssen, so daß in der Richtung der Seitenschiffe zwei stehende Rechtecke im Turmhaus entstehen, welche einen annähernd quadratischen Raum als Fortsetzung des Mittelschiffes zwischen sich lassen. Analogien für den Zusammenhang der drei Raumteile beizubringen, ist insofern schwer, als durch die bevorzugte Zweiturmanlage die beiden Seitenschiffarkaden in die Turmhallen einmündeten, und diese sich gegen die mittlere Vorhalle meist durch eine geschlossene Wand abtrennten. Somit muß es für Petersberg offen bleiben, sich je zwei Doppelarkaden auf einer Säule als Trennung der Mittelhalle von den beiden seitlichen zu denken, wie die Restauratoren es taten, oder auch nur schrankenartige Teilungen anzunehmen, wie sie sich öfters in Querhäusern und Chorhäusern finden, wofür vielleicht mehr Berechtigung vorliegt, da größere Trennungsbauten Fundamentenreste hinterlassen haben dürften. Mit mehr Recht dagegen durfte man den Abschluß der Mittelhalle gegen das Langhaus in der Form einer Doppelarkade auf Mittelsäule und zwei kleineren Pfeilern, die sich den großen Pfeilern des Mittelbogens anlehnten, rekonstruieren,[2]) lagen doch hierfür reichere Analogien vor, und wies besonders die Turmhalle von Zschillen, welches, wie wir eingangs erwähnten, in direkte Abhängigkeit zu Petersberg trat, an dieser Stelle die gleiche Arkadenform auf,[3]) ebenso Königslutter. Durch diese Dreigliederung des Turmraumes und ihre Bestimmung für den Kultdienst hat die Turmhalle fast den Wert eines Westchors gewonnen. Und durch die Beziehung der drei Altäre — die Konrad stiftete und vom Chronisten besonders erwähnt wurden — auf diese 3 Räume bekommt dieser sogenannte Westchor den Charakter einer gräflichen Hauskapelle. Diese Bestimmung kann nicht befremden, da der Chronist bei der Gründung des Klosters den Eifer Konrads um das Wettinische Haus hervorhebt. Mit der Familiengruft von 10 Gräbern im Langhaus begann die Tendierung der fürstlichen Familie innerhalb der Klosterkirche nach Westen und fand ihre Fortsetzung in den Altarkapellen des Turmes und schließlich ihren Abschluß in der Westempore, welche nur für das Wettinische Haus bestimmt gewesen sein kann.

In der Höhe der Flachdecken der Seitenschiffe finden sich im Turm Kragsteine, die zur Aufnahme eines Fußbodens dienten, der den großen Mittelbogen der Turmhalle zum Langschiff durchschnitt und die soeben erwähnte Doppel-

[1]) Später, bei der Restauration, wurde der Turmraum für das Epitaph in Anspruch genommen, welches von dem Langhaus hierher versetzt wurde.

[2]) In wie weit die Pfeiler des großen Mittelbogens noch Reste dieser angegliederten Arkadenpfeiler der unteren Turmvorhalle aufwiesen, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, da die großen Pfeiler in einer späteren Vermauerung der Bogenöffnung darinnen steckten. Vergl. S. 20. (Anm. 4.) Auch findet sich bei den Restauratoren keine Bemerkung darüber. Die Grundrisse (vergl. Abb. 2) bei Ritter und Quast geben nur den großen Pfeiler ohne den heutigen anliegenden kleinen Pfeiler nach dem Mittelschiffe zu.

[3]) Indem die Restauratoren die Doppelarkade auch den beiden äußeren Turmhallen zuwiesen, folgten sie mehr der etwas pedantischen, italienisierenden Raumrhythmik der nachschinkel'schen Zeit.

arkade zur Stütze hatte. Hierdurch entsteht über dem unteren Mittelraum der Turmhalle ein zweites, etwas niedrigeres Stockwerk, das sich mit dem Rund des großen Mittelbogens der Turmhalle nach dem Langhaus zu öffnet. Den Zugang zu dieser Westempore[1]) kann nur eine Holztreppe[2]) gebildet haben, die etwa dieselbe Lage der heute bestehenden eingenommen haben mag. Durch diese Westempore wird der Laienkirche ein bedeutsamer Abschluß gegeben, und ihre Bestimmung kann nur in Hinsicht auf diese Laienkirche, die aus dem Langhaus bestand, und für welche die Turmhalle, wie wir es soeben für die untere Etage gezeigt haben, ihr Westquerhaus und Westthor zugleich bildet, gefunden werden. Da das untere Geschoß durch die drei von Konrad gestifteten Altäre dem Charakter einer gräflichen Hauskapelle nicht sehr fern gewesen ist, da die Laienkirche durch die große Anlage der Familiengruft in ihrer Mitte unter den besonderen Zeichen ihrer weltlichen Stifterfamilie stand, welche aus eigensten Mitteln auf grundherrlichem Besitz ihre Gründung aufgeführt hatte, darf man bei ihrem regen Interesse für das kirchliche Unternehmen nach einem bevorzugten Platz suchen. Wenn wir nach diesen Erwägungen die Westempore in Petersberg für jenen bevorzugten Platz der Wettinischen Familie in Anspruch nehmen, sind wir uns der Ausnahme bewußt, die eine solche Bestimmung innerhalb der Gewohnheit der damaligen Zeit mit sich führt. Zum größten Teil war dieser Raum bekanntlich den Nonnen zugesprochen, und eine Reihe von größeren Benediktinerklosterkirchen Sachsens und Thüringens, wie Paulinzelle, Thalbürgeln, Vessera, Huyseburg, hatte es so bestimmt.[3]) Der Chronist berichtet zwar von einem Nonnenkonvent, doch fällt seine erste Erwähnung in das Jahr 1210.[4]) Wenngleich jene Zahl nicht als Stiftungsdatum des Nonnenkonvents angesehen werden braucht, so darf man andererseits mit der Existenz von Nonnen auf dem Petersberg nicht in die Zeiten der Gründung des Klosters zurückgreifen und ihnen einen Platz im Bauprogramm jener Zeit zuweisen. Stand doch zu dieser Zeit das erste Hauskloster der Wettiner, das Nonnenkloster Gerbstaedt, dessen Vogt Konrad war, damals in hohem Ansehen und wuchs gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts zur vollen Blüte empor.[5]) Dieses Anwachsen des Nonnenkonventes in Gerbstaedt wäre nicht zu verstehen, hätte sich das Wettinische Haus in Petersberg, ihrer zweiten Gründung, eine Konkurrenz geschaffen. Wir dürfen somit die Hypothese des Westnonnenchores fallen lassen und zu jener Bestimmung des Platzes für die Stifterfamilie zurückgreifen, für die auch einst die erste große Westempore der deutschen Baukunst, im Aachener Octogon, bestimmt war und auch in späteren Zeiten noch öfter in Anspruch genommen wurde.[6])

[1]) Daß die Kragsteine an dieser Stelle zur Auflage einer Balkendecke dienten, kann der Vergleich mit Wechselburg deutlich machen, welches, von Petersberg abhängig, ebenfalls an dieser Stelle ein zweites Geschoß in den Turmbau als Westempore einzieht.

[2]) Die Klosterkirche von Wechselburg stand hier auf einem höheren Niveau, indem sie in der breiten Westmauer des Turmbaues Treppen aussparte und in Stein ausführte.

[3]) Vgl. Otte, Archäol. a. a. O. S. 75.

[4]) Vgl. Chronik, a. a. O. p. 176.

[5]) Vgl. Gerstenberg, M. Untersuchungen über das ehem. Kloster Gerbstädt, Hall. Diss. 1911. S. 24 ff. Das Frauenkloster war wahrscheinlich ebenfalls nach der Regel des Augustin eingerichtet. 1072 Unterhalt für 24 Nonnen, unter Konrad (nach 1118) bereits für 120 Nonnen.

[6]) Beispiele für Stifterfamilien-Westempore vgl. bei Dehio, Baukunst, I. S. 173. Eine andere Bestimmung für die Westempore glaubte Ritter, a. a. O. S. 52, annehmen zu müssen.

Über eine Gliederung der oberen Etage läßt sich nichts vermuten. Wie die untere Etage ist sie mit einer flachen Holzdecke zu denken. Auch für die Gestalt der Brüstung finden sich keine Anhaltspunkte. Über diesem zweiten Geschoß stieg die hohe Glockenstube ebenfalls ohne Gliederung auf.[1])

2.

Die Gliederung des unteren Turmraumes in drei den Schiffen entsprechende Kompartimente, ebenso die horizontale Teilung der Stockwerke findet auf der Außenseite keinen Widerhall. Der Anfang jener inneren Raumrhythmik ging ohne konstruktive Angliederung an die Außenwand vor sich. Gewölbe hätten wenigstens in der horizontalen Gliederung der Außenwand Artikulationen hervorgebracht. So steigt die Mauermasse des Turmes der Zahl nach willkürlich in Etagen aufwärts, verjüngend und rückspringend dem zähen Fluß des breitgeschulterten Querbaues auf ihre Weise Erleichterung zu verschaffen. Doch legen die Etagenteilungen, welche durchgehends in einfachen und nur wenig rückspringenden Schmiegen[2]) aus Haustein gebildet werden, sich nicht gleichmäßig um den Bau herum; Zahl und Intervall schwanken. Auf zwei niedrigen Absätzen der Westfront[3]) führen zwei doppelt so hohe Absätze die Mauermasse schneller in die Höhe, um erst im letzten, dem fünften, Absatz sich in fünf gleich großen Fenstern von gleichem Intervall zu öffnen. Ohne Westeingang gewinnt diese stumme Masse ihren Ausdruck erst in der Ferne als primitive Formung des gewachsenen Felsens, worin die Benediktinerbauregel einen besonderen Reiz erblickt haben mag.[4]) Die Nord- und Südseite des Turmes legen dagegen den ersten Rücksprung[5]) mit Hausteinschmiege in die Höhe des Dachansatzes des Langhauses und dürften diesen unteren Teil nur mit ein oder zwei ganz kleinen Treppenluken versehen haben. Der zweite Rücksprung liegt in der Höhe des Dachfirstes vom Langhause, und die Glockenstube öffnet sich nach Nord in einem Fenster und nach Süd in zweien.[6]) Die Ostseiten des Turmes suchen ihre

Seiner Vermutung, daß hier der Platz für die Orgel gewesen sei, widersprach Quast, der sie auf den Lettner verwies. Die Chronik, a. a. O. p. 174 weiß von einem Neubau der Orgel zu berichten, da die alte beim Brand 1199 vernichtet wurde. „Tidericus cellarius novum organi instrumentum fecit, vetus enim incendio ecclesiae periit.“ An anderer Stelle sagt der Chronist, daß bei dem Brand 1199 der Turm unversehrt blieb. Hätte also die alte Orgel, wie Ritter will, dort ihren Platz gehabt, wäre sie wohl unversehrt geblieben und hätte einer Erneuerung nicht bedurft. Heute hat allerdings hier die Orgel ihren Platz gefunden.

[1]) Ob das Glockenhaus wie heute in zwei Etagen geteilt war, erscheint wenig wahrscheinlich, da man nach alter Konstruktion Hängeglocken und nicht Stehglocken vermuten darf.

[2]) Die Rücksprünge betragen nur 5 Zoll.

[3]) Das untere, größere Fenster, welches die zweite Schmiege durchschneidet, ist bei der Restauration ausgebrochen, um dem Orgelgehäuse Licht zu geben.

[4]) „colles et montes Benedictus amavit.“

[5]) Das kleine quadratische Fenster auf diesem Rücksprung mit dem in Haustein eingeschnittenen Maltheserkreuz geht mit dieser reicheren Ornamentik mit ähnlichen Formen am Querhaus zusammen und ist somit eine Zutat aus dem Neubau des Chores unter Eckehard (1174 bis 1184).

[6]) Das Fenster im unteren Teil der Nordseite ist Zutat der Restauratoren, ebenso haben diese das Glockenstubenfenster auf dieser Seite nach unten hin verlängert, sodaß es heute auf der Schmiege dieser Etage aufsitzt, während die Zeichnung von Stüler vor der Restauration die alte gedrungenere Proportion wiedergibt.

Rücksprünge in einen organischeren Zusammenhang mit den Gliederungen der Nebenschiffe und des Hauptschiffes zu bringen. Höhe der Nebenschiffe und Obermauer des Mittelschiffes zwischen Arkade und Fenster, wie auch Ansatz und First des Daches vom Langhaus bestimmen die Intervalle der Absätze. Das Glockenhaus öffnet sich auf dieser Seite in sechs Fenstern, je zwei gekuppelt, von denen nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob sie nicht diesen Rhythmus erst später — vielleicht nach dem Brande von 1199 — erhalten haben. Das alte Fresko im Mönchsaale, auf dem der Wettinische Stifter dem hl. Petrus das Modell der Kirche darbringt, weist auf der Ostseite des Turmes an Stelle der Accordierung eine gleichmäßige Reihung von vier Einzelfenstern auf,[1]) die dem frühromanischen Rhythmus besser eignen, und welcher in den fünf gleichmäßig gereihten Fenstern der Westfront noch sichtbar ist.[2]) Neben den einfachen Hausteinschmiegen der Rücksprünge hält sich auch die Hausteineinfassung der Fenster und die große Schmiege am Sockel des Turmes in den einfachsen Formen. Nur die getreppte Hausteineinfassung an den Ecken belebt das stumpfe Gleichmaß der Flächen. Mit dem Satteldach in der Richtung Nord-Süd findet dieser einförmige Querrechteckbau seinen Abschluß. Gab das Fehlen jeder Treppenturmkonstruktion dem Innern der Ostwand einerseits die Freiheit, sich in drei Arkaden nach den Schiffen hin zu öffnen, so entzog es andererseits dem Äußern jene Belebung des Mittelturmaufsatzes auf der Glockenstube, die sich bereits zu dieser Zeit in reicheren Formen entfaltet hatte, oder der über die Glockenstube hinaus sich entwickelnden Doppelturmanlage. Wenngleich der Unterbau des Typus mit dem Mittelturmaufsatz auf der Glockenstube, wie er im Dom zu Hildesheim, Minden und Havelberg vorliegt, in der Massenwirkung keine höhere Form aufzuweisen hat als die schwere Masse von Petersberg, so gaben doch die aufstrebenden Raumwerte im Innern auch den einzelnen Teilen der äußeren Masse einen Vertikaldrang, den Petersberg mit seiner konsequenten Horizontalschichtung nicht darstellt.

In gewissem Sinne entwickelt er unter Verzicht jedes Turmaufsatzes konsequent den horizontalen Rhythmus seiner inneren Raumteilung und steht mit diesem Prinzip dem westfälischen Einturmtypus ebenso nahe, welcher aus dem Westchor von Corvey sich entwickelt hatte, als er anfangs die rechteckige Westabside empor führte und bei späterer Entwickelung der Vorhalle den Grundriß mehr dem Quadrat annäherte. Innerhalb dieser Gestaltungen der Turmfassaden hält er mit erstaunlicher Zähigkeit am primitiv sächsischen Typus fest und wiederholt die Form, mit der sich sein Vorgänger an der capella vetus begnügt hatte.

---

[1]) Daß die Accordierung nicht Restauratorenumformung ist, zeigen Aufnahmen vor der Restauration wie z. B. Stüler, (vgl. S. 5 unter f.) Wahrscheinlich ist die Umformung in die Zeit des Eckehardus-Chorumbaus zu setzen, welcher die Ostseite des Turmes in das reichere Bild des neuen Chores einbeziehen wollte. Eine kleine Rundöffnung mit zwei in Haustein geschnittenen Kreisen weisen mit ihrem Wulstprofil auf die spätere Zeit des Chorneubaues. Das alte Fresko überliefert in einem Holzschnitt bei v. Dreyhaupt, L. Chr. ausführliche diplom.-histor. Beschreibg. des Saalkreises 1 und 2. Halle 1749/50.

[2]) In den im Hochbauamt bewahrten Restaurationszeichnungen wollte Ritter im Anschluß an Puttrich (a. a. O. S. 25) die akkordierten Fenster auch auf die Westseite übertragen. Die Korrektur von Quast jedoch verwies mit höherem Stilempfinden auf die Herstellung „in alter Weise".

b) Langhaus.

Puttrich's[1]) irrtümlichen Rekonstruktionen des Langhauses, das in dem spätgotischen Hallenbau völlig aufgegangen war, folgte selbst noch Ritter und fügte eigene, sehr freie Kombinationen hinzu.[2]) Erst Quast, der die geringen Detailreste mit einem tieferen und damals (1850) neuen Verständnis für den Stilcharakter der Frühromanik ansah, korrigierte diese Rekonstruktionen Für die Abmessungen des Grundrisses boten die Ruinen noch reichlich Anhaltspunkte (vgl. Abb. 2). Schon die Ostseite der Turmhalle, die in der Ruine freistand, wies mit den Breiten und Höhen ihrer Eingangsbögen zum Langhaus diesem in Grund- und Aufriß seine Verhältnisse an. Und die 4 Pfeiler, deren Fundamente man fand, teilten das Langhaus in 5 Arkaden auf.

Mit der regelmäßigen Aufteilung des Langhauses aus dem Quadrat steht Petersberg ganz auf sächsischem Boden. Mit nur geringen Zentimeterabweichungen würde die Regelmäßigkeit und Symmetrie mit mathematischer Konsequenz durchgeführt sein, hätte man die sechste Arkade ausgeführt, die genau die erste Hälfte der Turmhalle eingenommen hätte.[3]) Inwieweit diese Regelmäßigkeit aus einer quadratischen Vierung sich ableitete, kann nur, wenn auch mit größter Wahrscheinlichkeit, vermutet werden, da Luderus diesen ersten Bau nur bis zum Vierungsbogen ausführte, und sein Nachfolger später durch einen Interimsbau die Originaldisposition verwischte (vgl. S. 33). Die Nebenschiffe haben sich dieser Konsequenz nicht angeschlossen, sondern haben mit ihrer Breite die Hälfte der Breite des Langhauses beträchtlich überholt, sehr zum Nachteil der Wirkung des Langhauses. Man muß hierin noch das Zeichen eines frühen Stadiums sächsischer Raumdisposition sehen, das von späteren Kirchen, welche die Gesamtbreite mit Petersberg teilen, überwunden worden ist. Hecklingen z. B. ist genau so breit wie Petersberg, teilt aber Langhaus- und Nebenschiffbreite im genauen Verhältnis von 1 : 2. Ebenso nimmt Wechselburg,[4]) das 1174 in direkter Abhängigkeit von seinem Mutterkloster Petersberg bei Halle begonnen und 1184 von dem Probst Eckehard aus Petersberg bei Halle, wie die Chronik von Petersberg berichtet, geweiht wurde, bei gleicher Zahl in der Gesamtbreite dieselbe Korrektur vor wie Hecklingen,[5]) während das im Jahre 1213 vom Enkel Conrads,

[1]) Puttrich, a. a. O. II, 1. Taf. 7.

[2]) Ritter wollte dem schmucklosen frühromanischen Langhaus ein Gewölbe aufsetzen und gliederte die Wand durch Gewölbepfeiler mit Blendarkaden, frei nach dem Schema der 3 Gewölbedome am Rhein, Worms, Speier, Mainz. Vgl. Zeichnungen im Hallenser Hochbauamt I.

[3]) Die Restauratoren haben im Turmhaus diesen Punkt durch die Säule der neuen Doppelarkade unwillkürlich markiert.

[4]) Wechselburg, von Dedo IV., dem Sohne Conrads, gestiftet, tritt in zahlenmäßige Abhängigkeit von Petersberg. Es wurde mit canonices von Petersberg besetzt und blieb auch später in wirtschaftlicher Abhängigkeit von Petersberg. Auf dem Stifterbild im Mönchssaal von Petersberg kniet auch Dedo hinter seinem Vater, um Petrus das Modell der Kirche zu überreichen.

[5]) Hecklingen und Wechselburg korrigieren auch die Unregelmäßigkeit in der Aufteilung durch die 5 Arkaden und vervollständigen vom Turmbau abnehmend die 6. Arkade. Das Turmhaus selbst scheidet sich dann auch klar in quadratische Flankentürme mit eingeschlossener Turmhalle. Die gleiche Gesamtbreite weist auch Memleben auf (ca. 1200).

Dietrich dem Bedrängten, gestiftete und direkt von Petersberg abhängige Thomaskloster zu Leipzig in seltsamer Reaktion die alte Proportion von Petersberg wörtlich wiederholt.[1]) Diese Gesamtbreite, die im Verhältnis zur Länge über die von Hirsau beeinflußten Anlagen, besonders die thüringischen, hinausgeht, hängt mit der Pfeilerarkade zusammen, mit der sich das Mittelschiff zu den Nebenschiffen öffnet und in Petersberg der sächsischen Tradition sich anschließt.[2]) Im Aufriß wächst das Mißverhältnis durch die niedrigen Nebenschiffe mehr zu Ungunsten des Mittelschiffes, welches gegen die schwerfällig lagernde Breitproportion der Nebenschiffe zu einer freien Wirkung nicht aufsteigen kann.[3]) Die Arkadenhöhe bleibt — ebenso in Wechselburg — somit unter der Hälfte der Langhauswand, während in Paulinzelle sie darüber hinausgeht. Die breiten Fenster — ebenso in Wechselburg — scheiden sich deutlich von den schlankeren der Hirsauischen Schule, wie in Paulinzelle und Thalbürgeln, teilen aber mit ihnen die Durchführung der Vertikalachse. Die Fenster der Nebenschiffe müssen verkleinert werden, die Restauratoren haben hier eine moderne Größe, wohl aus rein praktischen Gründen, gewählt. Daß Mittel- und Nebenschiff flachgedeckt gewesen sind, unterliegt keinem Zweifel; nirgends weist ein funktionelles Glied auf der Wand auf eine Wölbung hin.

Die Form des Pfeilers stellt in diesem einfachen, schmucklosen Haus die interessanteste Frage. Vor der Zeit der Restauratoren versuchte schon Puttrich[4]) sich die Gestalt des Langhauses zu rekonstruieren. Er teilt das Langhaus richtig in 5 Arkaden auf, für deren Größe er in den Eingangsbögen der Nebenschiffe in die Turmhalle einen Anhalt findet. Die quadratische Form mit eingestellten Ecksäulen sollte sich aber als Irrtum herausstellen. Ritter folgte dann in seinen ersten Entwürfen (Hallenser Hochbauamt I) dem Vorbild Puttrichs und nahm dieselbe Pfeilerform an. Als aber im Jahre 1853 unter dem Schutt neben

[1]) A. Moser (Marienstein, Gründung des Klosters zu Lausnitz; Zeitz, 1833) gibt irrtümlich (Druckfehler) als Gründungsjahr 1113 an. Dietrich der Bedrängte (1162—1221) war ein Sohn Otto's des Reichen (1125—1190), des Stifters von Altzelle, eines Sohnes von Conrad, der auf dem Fresco im Mönchssaal des Petersberger Klosters gleich hinter seinem Vater kniet und dem Petrus das Modell seiner Kirche darbringt. Das Thomaskloster, Leipzig folgt Petersberg auch in der Höhe der Nebenschiffe (5,96 m). Zu der Breite des Mittelschiffes in Petersberg (6,74 m) fügt St. Thomas, Leipzig auf jeder Seite 0,30 m hinzu und in der Höhe 0,22 m. Durch die Freundlichkeit des Kgl. Sächs. Ministeriums des Innern konnte ich Einblick in die interessanten Bauausmessungen des Herrn Architekten Bauer, Leipzig erlangen, die er für eine Rekonstruktion des alten romanischen St. Thomas aus den spätgotischen Umbauten unternommen hat, und die die übereinandergezeichneten Durchschnitte von Petersberg und St. Thomas und die übereinandergezeichneten Grundrisse von Petersberg und Wechselburg enthalten.

[2]) In Sachsen: Liebfraue-Halberstadt, Neuwerk-Goslar, Königslutter. In Obersachsen und Thüringen: Petersberg-Erfurt und die zierlicheren Pfeiler von Lausnitz, Wechselburg und Bürgelin.

[3]) Die Verhältniszahlen von Mittelschiff zu Nebenschiff in Paulinzelle und Petersberg mögen den besonderen sächsischen Provinzialismus demonstrieren.

Paulinzelle-Mittelschiff	Höhe	18,00	Breite	7,70
Petersberg- „	„	13,18	„	6,74
Paulinzelle-Nebenschiff	„	8,50	„	4,10
Petersberg- „	„	5,96	„	4,60

[4]) Puttrich, a. a. O. II, 1. Taf. 7.

dem Turm an ursprünglicher Stelle die achteckige Basis eines Pfeilers von Quast gefunden wurde, war die Frage entschieden. Beim ersten Eindruck glaubt man, hierzu einen achteckigen Pfeiler rekonstruieren zu müssen; dieser aber befremdet für jene frühe Zeit, in welcher der rechteckige Pfeiler, in der Stärke der Mauer, wie in Liebfrauen-Halberstadt und noch in Königslutter, herrscht. Jenes Fragment ist nämlich ein unregelmäßiges Achteck, allerdings mit geringer Differenzierung der zweimal vier Seiten, das seine Entstehung aber von dem quadratischen Pfeiler mit abgeschrägten Ecken herleitet. Um den Übergang in das Viereck des Kämpfers herzustellen, gehen die abgefasten Seiten in eine nischenartige Überkragung über, die bis zur Viereckspitze sich vorwölbt. Für die allerdings ungewöhnliche Gestalt,[1]) deren auffällige Bildung Quast bisher nirgends gefunden zu haben meinte,[2]) kann man in der Pfeilerbildung der alten Kapelle (Sakristei) von St. Marien in Magdeburg eine Parallele aufzeigen. Möllinger bildet diese merkwürdige Form im Zusammenhang mit dem Petersberger Pfeiler ab.[3]) Der Kämpfer in Magdeburg aber ist reifer in seinem weichgeschwungenen Wulst als die Formen der Zeit um 1130. Obwohl der Bau von St. Marien zwischen 1130 und 1157 aufgeführt wurde, möchte man in Petersberg doch nicht das Vorbild für Magdeburg zu suchen haben. Ja, der Übergang der einfachen quadratischen Basis mit Schmiege und Platte, welche Quast[4]) an dem Magdeburger Pfeiler hervorhebt, und die auch der ähnlich abgefaste Pfeiler der Kirche in Hamersleben zeigt, erscheint im Verhältnis zu der reichen attischen, achteckigen Basis rückständig. Als Kämpfer haben die Restauratoren in richtigem Gefühl die Schmiege mit Platte gewählt, deren einfache Form mit der unprofilierten Archivolte der Arkaden gut übereinstimmt, wenngleich auch die Ornamentik nach Mustern von Fragmentstücken (im Lapidarium), die aber dem späteren Kreuzgang angehören (vgl. Abschn. VI), gebildet worden ist. In den Proportionen von Kämpfer und Basis zum Pfeiler waltet aber nun ein derbes Mißverhältnis. Die Basis erscheint viel zu mächtig und weit ausladend (vgl. Abb. 8). Überdies trägt sie genau die attische Form mit Plättchen wie der Sockel am Querhaus und Chor, den wir, wie später gezeigt werden wird, einem Königslutterer Ornamentmeister, der gegen 1184 beim Neubau des Chores unter Probst Eckehard tätig gewesen ist, zuzuweisen haben. Es läßt sich leicht denken, daß Eckehard bei seinem Neubau den Wunsch hatte, die primitive Formensprache des Langhauses dem bewegteren Flächenspiel des Chores anzupassen, und daher die neue Basis herumgeführt hat. Mit ihr würde dann aber auch die abgefaste Form des Pfeilers erst entstanden sein, der, wie wir schon erwähnten, selbst bei späteren Bauten wie Liebfraue-Halberstadt und Königslutter noch in dem einfachen Würfel ohne jede Eckverzierung — diese erst in Wechselburg — verharrt. Und hierin ließe sich auch der einzige figürliche, plastische Schmuck erklären, der in den nach vorn schwingenden Kurven der abgefasten Ecken sich befindet und in dem

[1]) Otte, Geschichte . . . S. 534.

[2]) Auch Ritter, a. a. O. S. 53 bemerkt „diese, soviel bekannt, sonst nirgends vorkommende Bildung der Pfeiler".

[3]) Vgl. Möllinger, C. Deutsch-romanische Architektur in ihrer organischen Entwicklung bis zum Ausgang des 12. Jahrh. Leipzig 1891. Taf. 11, wo weitere Beispiele zu finden sind.

[4]) Quast, Zeitschr. f. christl. Archaeol. u. Kunst I. S. 177 ff. 213/15.

einzig erhaltenen Stück — Original im Lapidarium — einen Adler zeigt.[1]) Wie sollte er in dieser schmuckarmen Kirche um 1130 hier auftreten, wo seine ganze Bildung auf die Tierplastik von Königslutter hinweist. Man hat sich also den ersten Pfeiler im Sinne von Halberstadt, d. h. rein viereckig zu denken; will man aber ihn abgefast erscheinen lassen, so liegt in dem Pfeiler von Hamersleben mit seinem quadratischen Sockel und Kämpfer das nähere Vorbild, als in der Bereicherung, die hier der Königslutterer Meister um 1184 entwarf. Daß man beim Neubau des Chores bestrebt war, die einfachen Formen der neuen Formensprache anzupassen, zeigen die Wulste und eingestellten Säulen, die man den Arkaden der Nebenschiffe zum Querhaus gegeben hat. Sie haben dieselben reicheren Formen wie der Vierungsbogen (vgl. Abb. 8), der mit dem Emporenbogen des Turmes, welcher ohne jede Vorlage unmittelbar aus der Wand aufsteigt, nicht übereinstimmt. Dieser Vierungsbogen endet in der Höhe der Kämpfer der Langhausarkaden auf einem Konsol mit Würfelfries;[2]) eine Form, die nur im Zusammenhang mit einem Lettner zu denken ist, der hier in späterer Zeit eingefügt worden ist und mit den Chorschranken zusammen, die bis zum Chorvierungspfeiler reichten, den Chor bis zum Langhaus vorzog.[3]) Vor der Vierung, nach dem Langhaus zu, haben sich dann auch Reste eines Altares gefunden,[4]) die als die „Rudera" des heiligen Kreuzaltares anzusprechen sind, der die von Dedo aus dem heiligen Lande mitgebrachte Kreuzesreliquie[5]) enthielt und im Jahre 1185 geweiht wurde: „5 Kal. Augusti dedicatum est altare sancti crucis in Sereno Monti."[6])

Den Eingang haben wir mit den Restauratoren im Nordnebenschiff zu suchen, wo heute die kleine Tür gegenüber der capella vetus hineinführt. Wechselburg — mit gewölbtem Vorbau — und Hamersleben haben an derselben Stelle nahe dem Turme den Zugang eingefügt. Inbezug auf die gegenüberliegende capella vetus scheint dieser Platz auch praktisch gerechtfertigt.[7])

---

[1]) Den Adler haben die Restauratoren mit Recht als Evangelistensymbol aufgefaßt und durch die Hinzufügung der drei anderen Symbole einen Evangelistenpfeiler gebildet. In den Ecken der übrigen Pfeiler ist dann Christus mit den 12 Jüngern dargestellt (vgl. Abb. 8).

[2]) Vgl. dieselbe Form im Pfeilerkonsol des Chorgewölbes und die Fragmente im Lapidarium.

[3]) Vgl. dieselben Formen im Dom, Merseburg; Dom, Naumburg; Dom, Brandenburg; Liebfraue, Halberstadt und Hamersleben.

[4]) Vgl. Ritter, a. a. O. S. 40.

[5]) Vgl. das Kapitel über die Gründung.

[6]) Vgl. Chronik, a. a. O. p. 160. Vor diesem Altar lagen die Familiengräber der Wettiner. Vgl. darüber in den Aufsätzen von Quast und Ritter, die sie über die Kirche auf dem Petersberg bei Halle geschrieben haben.

[7]) Vgl. Wichmann, a. a. O. S. 25. Auch Ritter will sie ökonomisch rechtfertigen: „den Zugang zum Turm, ohne die ganze Kirche durchschreiten zu müssen". (S. 53/54). Die Formen des kleinen Portales sind jetzt gänzlich frei erfunden. An der Außenwand des nördlichen Nebenschiffes sind Reste einer Kapelle (Gewölbeansätze), (vgl. Abb. 2), gefunden worden, die von Quast (S. 158) auf eine Stiftung eines Simon da Dibele während der Propstzeit Johannis (1208—1212) bezogen worden sind, der über der Begräbnisstelle seiner Frau eine Kapelle errichtete. „eo tempore Simon da Dibele capellam quam in Sereno Monte supra sepulturam uxoris suae in septemtrionali parte majoris ecclesiae construxerat, dedicare volens, . . . Capella dedicata est 2 Kal. Octobris (vgl. Chronik unter dem Jahre 1208).

In dem Äußeren fällt die geringe Höhenentwicklung des Mittelschiffes im Verhältnis zu den weitausladenden Nebenschiffen nochmals auf und wird durch den Bogenfries, den die Restauratoren aus dem Querhaus hierher übernahmen, eher bedrückt als bereichert. Die einfache Haussteinschräge des Oberlichtgadens bringt den einzigen Flächenwechsel auf.[1])

Der Chronist sagt, daß Luderus nur bis zum arcem crucis das Langhaus gebaut hat. Die Rekonstruktion seines Chorplanes müssen wir im Zusammenhang mit dem Bau seines Nachfolgers Meinherus versuchen.

V.

Querhaus und Chor.

1.

Erste Bauperiode: Meinheruschor. Um 1145.

Boten bisher die nur aus geringen Resten rekonstruierten Teile des Langhauses, da sie offenbar mit dem strengsten Bewußtsein archäologischer Treue ausgeführt wurden, für die historische Beurteilung keine dunklen Probleme, so findet sich andererseits die Untersuchung des Kreuzschiffes und des Chores, obgleich gerade sie in ihrem Originalzustande erhalten sind, vor Aufgaben gestellt, welche durch Urkunden und Stilkritik das widersprechende Conglomerat dieser Bauteile nur langsam fortschreitend zu lösen vermögen.

Schon Schinkel hat in dem Bericht[2]) seiner Reise, die er auf Ersuchen Friedrich Wilhelms III. unternahm, die „Partie der Altartribüne“ (vgl. Abb. 9) als das „interessanteste“ Stück des ganzen Baues bezeichnet, und Otte „in seiner Art ohne gleichen.“[3]) Dieser Eindruck ist auch heute noch der stärkste und eigenartigste und breitet den Reichtum seiner malerischen Gegensätze und perspektivischen Durchblicke dem Beschauer, wenn er durch den alten Gemeindeeingang der Kirche im nördlichen Querhaus das Innere betritt, überraschend aus. Im Verhältnis zu der Mannigfaltigkeit der Charaktere der einzelnen Chorräume, ihrem bewegten Zonenrhythmus, steht die schlichte Einfalt des Langhauses, das sich weder in der Höhe noch in der Breite zu einer besonderen Freiheit aufschwingt, fast befangen dagegen. Und der Blick durch das Langhaus zum Chor, obwohl seine reichen Angliederungen in diese Sehachse nicht hineinspielen, bringt auch hier jenem das Übergewicht. Wenngleich man auch nicht sofort geneigt ist, von einer Mißproportion der beiden Teile zueinander zu sprechen, so macht sich jedoch der verschiedene Rhythmus der

[1]) Puttrich, a. a. O. II, 1. Taf. 7, wollte das Äußere beleben, indem er die 5 Fenster des Lichtgadens durch Lisenen rhythmisch gliederte, was aber in die frühe Stilstufe nicht hineinpaßt.

[2]) 8. September 1833.

[3]) Otte, Geschichte, a. a. O. S. 534. Ebenso Dehio und von Bezold, die Baukunst . . . a. a. O. Textb. I. S. 216.

beiden Hauptteile als ein Unterschied der Zeitstile bemerkbar, von denen der spätere im Chor nicht geneigt war, sich dem ersteren im Langhause anzupassen.

Die Chronik berichtet unter dem Jahre 1174, daß unter Probst Eckehard „destructo veteri sanctuario, quod pro sui brevitate congregacioni erat inconveniens, — nam ubi modo chorum intrantes ad gradus inclinant, ibi ante majus erat altare — eam partem monasterii, quae est ab arcu crucis, sursum edificare aggressus est.“[1]) Daß Jemand den Mut findet, einen erst ungefähr 30 Jahre bestehenden Hauptteil einer Kirche abzubrechen — denn es kann sich hier nur um den bei der Vollendung der Hauptkirche unter dem Probst Meinher, welcher 1151 starb, fertigen Chor handeln — läßt auf Gründe schließen, die in besonderen Lokalzwecken zu suchen sind.

Das Ansehen des Klosters, welches unter Eckehards strenger Zucht zur höchsten Blüte reifte, brachte dem Stift eine ständige Vermehrung von Chorherren, deren Zahl im Meinheruschor keinen Platz mehr fand. Und die äußere Bereicherung, die dem Kloster durch Eckehards ökonomische Umsicht und reiche Schenkungen von Fürsten[2]) zuteil wurde, gab ihm die Möglichkeit, seine großen Baupläne für Kirche und Claustrum umfassend durchzuführen.

Die Antwort auf die Frage, welche Gestalt der Chor Meinher's gehabt hat, kann nur für den Hauptteil d. h. Chorhaus und Absis einigermaßen positiv beantwortet werden. Eine Zeichnung für die Restauration, unter den heute im Hochbauamt Halle befindlichen, gibt eine Grundrißaufnahme der Ruinen vor der Restauration wieder. Auf dieser ist in die Vierung ein Chorhaus mit Concha im Grundriß so eingetragen, daß die Concha die erste Hälfte des heute bestehenden westlichen Chorjoches einnimmt und die Größe der heutigen Johanniskapelle hat. Die Chorhausmauern laufen in ihrer Außenwand in der gleichen Achse der Innenmauer des heutigen Chorhauses vom Chor- zum Langhausvierungsbogen, also in der ganzen Tiefe des Querschiffes. Diese Mauern hatten einen starken Durchmesser, wie er nirgends in der Kirche wieder auftritt, sodaß für das Chorhaus nur eine Breite übrig blieb, die um ein gutes Drittel geringer war als die Breite des Langhauses, während die Absis kaum die Hälfte jener Mauerstärke hat. Außerdem sind noch die Fundamente eines Altares angegeben, der vor dem Triumphbogen der Absis stand, an welcher Stelle heute durch die Restauration der lithurgische Altar aufgestellt worden ist (vgl. Abb. 9). Diese Fundamente, die bei der Neulegung des Fußbodens den Restauratoren zu Gesicht kamen, wurden sowohl von Ritter[3]) wie auch von Quast[4]) als die des Meinheruschores angesprochen.[5]) Trotz mancher Schwierigkeiten, diesen Chorteil weiter

[1]) Chronik, a. a. O. p. 155.

[2]) Zu den reichen Dotationen unter Eckehard vgl. Chronik: Schenkung Konrads beim Eintritt in das Kloster 1156 — Bischof Gerungs von Meißen 1170 — Ottos von Meißen 1174 — Markgraf Dietrichs von Brena 1175 — Dietrichs von der Ostmark 1184 u. a. m.

[3]) Ritter, a. a. O. S. 34.

[4]) von Quast, a. a. O. S. 207.

[5]) Die Restauratoren haben das Absidenrund des Meinherchores durch Fließen im Fußboden des ersten Chorjoches kenntlich gemacht. Wichmann, a. a. O. S. 25 erwähnt hinter dem Hochaltar der Meinherusconcha ein kleines unterirdisches Gewölbe auf Grund unzweideutiger Ergebnisse der Restaurationsausgrabungen. Merkwürdig, daß von den Restauratoren selbst hierüber nichts verlautet. Zur Zeit der Restaurationsarbeiten war Wichmann Pfarrer auf dem Petersberg.

auszugestalten und ihn mit dem bestehenden Luderus-Langhaus in Zusammenhang zu bringen, mag diese Hypothese ihre Wahrscheinlichkeit behalten.

Aus den angeführten Proportionen der Fundamente wird ersichtlich, daß es sich um ein Chorhaus handelt, welches durch seine bedeutend geringere Breite dem Langhaus gegenüber in keiner continuierlichen Raumbeziehung steht. Es liegt nicht nur außerhalb der reifen sächsisch-romanischen Grundrißtradition, sondern auch der minder entwickelten Süddeutschlands, dem Chorhaus durch geringere Breite seinen organischen Anschluß an das Langhaus zu unterbinden.[1])

Im Aufriß muß sich aber bei dieser Schmalheit des Chores eine neue Schwierigkeit ergeben. Man kann sich nämlich nicht vorstellen, daß das Chorhaus auf dieselbe Höhe gebracht worden sein kann wie das Langhaus. Das Chorhaus wäre hierdurch vollends zu einem schmalen Korridor herabgewertet worden im Gegensatz zu der ruhig lagernden Raumtendenz des Langhauses. Bei einer minderen Höhe, die mithin angenommen werden muß, entstand ein großes Triumphbogenfeld im Sinne der alten Basiliken. Diese Momente lassen darauf schließen, daß wir es hier mit einem Bau zu tun haben, der nicht als logischer Abschluß nicht nur des Luderusbaues, sondern auch einer sächsischen Klosterkirche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusprechen ist. Die Schwierigkeiten aber häufen sich, wenn man die Rekonstruktion der anderen Chorteile und ihres Anschlusses an den bestehenden Luderus-Langhausbau unternimmt. Von Fundamenten anderer Teile, wie Querhaus und Nebenabsiden haben die Restauratoren keine Spuren gefunden. Andererseits ist aber kaum anzunehmen, daß sich nicht auch vom Querschiff und von den Nebenabsiden Fundamentenreste unter dem Fußbodenniveau der alten Kirche, das mit dem der heutigen gleich ist, erhalten haben sollten, wenn solche vorhanden gewesen wären, wie sie für den Chor aufgedeckt worden sind.[2]) Daß es im Bauplan einer sächsischen Klosterkirche dieser Zeit gelegen hätte, einen für jene Zeit normal entwickelten Langhausbau mit nur einem Hauptchor ohne Querschiff und Nebenabsiden zu beschließen, muß selbst bei der manchmal provinziellen Befangenheit, wie sie das Bauprogramm z. B. im Turm zeigte, abgelehnt werden. Selbst wenn man die entlegene Hypothese der Querschifflosigkeit für jene sächsische Bauperiode

[1]) Otte, Gesch., a. a. O. S. 534 konnte auf die Schwierigkeit der Proportion hinweisend zu keinem Ergebnis in Bezug auf Zusammenhang von Chor und Langhaus kommen.

[2]) Die Chronik sagt bei dem Umbegräbnis Meinher's nach dem nördlichen Teile des Chores an die Seite Eckehards (anno 1192), daß der Leichnam vom südlichen Chorteil hierher gebracht wurde „ubi dudum quieverant (ossa)." Da der Chronist das Querhaus stets zum Chore mitrechnet, und auch bei dieser Gelegenheit die Stelle von Eckehard's Grab, das nachweisbar vor der Johanniskapelle im Nordquerhaus gefunden ist, mit „aquilonari parte chori" bezeichnet, könnte man dazu neigen, unter der Ortsangabe des alten Meinherusgrabes mit „australi parte chori" ein südliches Querhaus anzunehmen, das beim Meinherusbegräbnis 1151 bestanden haben müßte. Obige Ausführungen lassen diesen Schluß aber nicht zu. Der Chronist trifft seine Ortsangaben innerhalb des Baues Eckehard's, der das Chorhaus von Meinher zur Vierung des Querhauses gemacht hatte. Meinher kann aber bloß in diesem Chorhaus 1151 begraben worden sein und lag somit nach Abbruch der Chorhauswände in einem Teil des heutigen Querschiffes, den der Chronist wohl im Verhältnis zu dem nördlichen Teile mit Eckehard's Grab vor der Johanniskapelle als südlichen bezeichnen konnte.

heranziehen wollte, so böte die Anordnung den Nebenabsiden wiederum neue Schwierigkeiten, da man sie einmal durch Verlängerung der Seitenschiffe in die Höhe der Hauptchoncha in byzantinischer Dreichonchenanordnung legen, oder ihnen unmittelbar im Anschluß an die Seitenschiffe ihren Platz anweisen könnte.[1]) Es bleibt somit wohl kein anderer Schluß übrig, als auch die Nebenchöre auszuschalten. Alle diese Momente, die positiven und negativen Bestandteile der Fundamente, die Unmöglichkeit eines einheitlichen Bauplanes, das Versagen jeglicher Stilanalogien drängen zu dem Schluß, daß es sich bei dem Meinherus-chor um einen Interimsbau[2]) gehandelt hat, welcher der geringen Bauleidenschaft[3]) des Meinher genügte und den schon seit fast 20 Jahren harrenden Mönchen wenigstens vorläufig ihren geweihten Ort, das Sanctuarium, gab.[4]) Die Chronik berichtet unter dem Todesjahre Meinherus 1151 „hic majorem ecclesiam, quam antecessor ejus inchoaverat, consummatam a Friderico Magdeburgensi archiepiscopo dedicari fecit.“ Dieses Todesjahr kann aber nicht als das Einweihungsjahr angegeben werden, da der Chronist fortfährt, „cujus dedicacionis annum invenire non potui.“ Mit dem Jahre 1151 ist somit nur ein ante quem gegeben.[5]) Man wird nicht fehl gehen, das Einweihungsdatum in den Anfang der 40er Jahre zu verlegen, denn es muß mit diesem Interimschor in der Absicht Meinher's gelegen haben, dem Langhaus nach dem Tode des Luderus (1137) einen baldigen Abschluß zu geben. Hierfür das Jahr 1146 zu bestimmen, welches das Inventar[6]) als „mutmaßlich“ und Dehio in seinem Handbuch[7]) ohne Einschränkung in Anspruch nimmt, kann sich nur irrtümlicherweise aus der Chronik herleiten, in der man anno 1146 liest „porro marchio in die sepultura ejus 18 mansos ad dotem trium altarium,[8]) quae cum (monasterio) dedicanda (dedicata) erant . . .“ Wollte man hier wirklich „dedicata“ lesen, wie der Herausgeber der Chronik Ehrenfeuchter aus einer der vier Abschriften im Anfang des 16. Jahrhunderts abweichend in Klammern hinzusetzt, wäre die oben angeführte Bemerkung

[1]) Querschiffloses Beispiel mit Nebenchören am Schluß der Seitenschiffe findet sich z. B. in der Dorfkirche zu Borna (Amtsh. Borna). Bau- und Kunstdenkmäler des Kgr. Sachsen. Bd. 15. S. 14. Fig. 3. Für eine turmlose Dorfkirche mag dieser Typus selbst bis 1200 hin gültig gewesen sein.

[2]) Daß sogar ganze Bauten einen Interimscharakter tragen konnten, zeigt der erste Bau des Merseburger Domes, welcher nach Dehio „vielleicht nur als Provisorium beabsichtigt war.“ (Die kirchl. Baukunst des Abendl. I, 271).

[3]) Der Chronist charakterisiert die Meinheruszeit (1137—1151) mehr durch ihre religiösen und wissenschaftlichen Bestrebungen. Chronik, a. a. O. anno 1137.

[4]) Die Forderung der Mönche für das Sanctuarium, welche durch das Verlassen der Gewohnheit, von Osten nach Westen zu bauen, in den Hintergrund getreten war, kann durch den Eintritt und Zuwachs der Hallensermönche, die Meinher aus dem Kloster zu Halle mit nach Petersberg herübernahm (vgl. Chronik a. a. O. p. 144), neuen Antrieb erhalten haben.

[5]) Trotzdem bezog Püttrich das Jahr 1151 oberflächlich auf die Einweihung.

[6]) Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Bd. I, neue Folge.

[7]) Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. I. — Otte, Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland, S. 533. läßt Meinherus den Chor in den Jahren 1146—1151 vollenden. Er kombiniert hier willkürlich die beiden Angaben der Chronik.

[8]) Als Ort für diese Altäre bot das kleine Sanctuarium Meinher's keinen Raum. Vielleicht standen sie in der Turmhalle, die oft zur Aufstellung von Altären an anderen Orten diente.

des Chronisten unter dem Jahre 1151, welche der ersteren in kurzem Abstande folgt, widersinnig. Mit „dedicanda“ jedoch war einer bloßen Bestimmung Ausdruck gegeben.

Die letzte Gewißheit über den Interimscharakter des Meinheruschores bringt aber die Rekonstruktion des Luderuschores, d. h. desjenigen Abschlusses des Langhauses, welcher mit diesem zusammen als erster Grundriß zur Zeit der Gründung bestanden hat. Denn man muß mit Sicherheit annehmen, daß Luderus, obwohl er, wie wir gesehen haben, nur das Langhaus bis zum Vierungsbogen vollendete, einen vollständigen Grundriß disponiert hat; war doch der Chor, wenngleich er bei Petersberg nicht den Anfang der Bauausführung machte, die vornehmste Angelegenheit des ganzen Unternehmens. Aus der engen Abhängigkeit, in welcher der Grundriß des Langhauses von St. Thomas in Leipzig und der Klosterkirche Zschillen zu Petersberg steht (vgl. S. 26), lassen sich aus den Chören dieser Bauten auch weitere Schlüsse für die Rekonstruktion des nicht ausgeführten ersten Chorplanes unter Luderus ziehen.

Die Zahlenübereinstimmung zwischen dem Langhaus von Petersberg und Zschillen erlaubt uns auch für das Querhaus und den Chor eine gleiche anzunehmen. Und so darf die Gestalt, die Querhaus und Chor von Zschillens noch heute zeigen, für den ersten Grundriß und Aufriß des Petersberger Chores übernommen werden. Das Querhaus von Zschillen entwickelt sich aus dem regelmäßigen Vierungsquadrat, welchem zwei Kreuzarmquadrate sich angliedern. Das Chorhaus erweitert sich in der Größe um 1/5 mehr als das Vierungsquadrat zu einem Rechteck mit reiner Halbkreisabside; die Nebenchöre legen sich unmittelbar als bloße Absiden dem Querhaus an. Diese Form gibt den einfacheren sächsischen Typus um 1100 wieder, welchem die Bereicherung des Chorbildes fernstand, wie die Hirsauer Schule sie durch die Verlängerung der Seitenschiffe über das Querhaus hinaus zu dieser Zeit in ihren sächsischen Filiationen durchgeführt hatte. Auch die von Petersberg indirekt abhängige Thomaskirche in Leipzig zeigt bei gleichen Maßen im Langhaus mit Zschillen nicht nur in der Chorgestaltung, sondern auch in den Zahlen ziemliche Übereinstimmung mit Zschillen, sodaß auch noch in der Chorgestaltung der alten Thomaskirche der erste Chorplan von Petersberg nachlebt. Die Rekonstruktionszeichnungen zur Thomaskirche in Leipzig vom Architekten Richard Bauer bringen auf Bl. 7 die übereinandergezeichneten Grundrisse von Petersberg und Zschillen und auf Bl. 5 die von Zschillen und Thomaskirche in Leipzig, in denen somit Zschillen als tertium comparationis auftritt, und gewähren auch in diesem Punkte reichen Anhalt für die Rekonstruktion des Luderuschores.[1])

2.

Neubau unter Eckehard 1174—1184 und der Umbau von 1200—1225.

Welche Gründe auch immer man aufzeigen könnte, die Meinherus bestimmten, den würdigen Chorabschluß des Luderus aufzugeben, befremdend bleibt

[1]) Die Abhängigkeit von St. Thomas, Leipzig zu Zschillen erstreckte sich auch auf den Sakristeianbau auf der Nordseite des Querhauses. Er schloß wie in Zschillen die nördliche Seitenabside in sich ein und entzog sie somit der Mitwirkung an der äußeren Chorgestaltung.

immer, daß man keinen anderen Ausweg fand, als sich mit dem dürftigen Interimschor zu begnügen, doppelt befremdend, da das Tochterkloster Zschillen es nach 40 Jahren noch für gut befand, den einfachen sächsischen Typ des Luderuschores zu wiederholen. Die Weihe von Zschillen im Jahre 1184 vollzog der Nachfolger des Meinherus, Probst Eckehardus vom Petersberger Kloster, in demselben Jahre, in dem dieser Nachfolger des Meinherus den großen Umbau des Chores seines eigenen Klosters weihen konnte, den er gleichfalls 1174 begonnen hatte. Was ihn veranlaßte, den Meinheruschor abzubrechen, hat der Chronist uns übermittelt (vgl. S. 30). Sein Baueifer, mit dem er die Rehabilitierung des würdigen Chorabschlusses aufnahm und zugleich in voller Wertung der neuen Hirsauischen Elemente stärkte, wird durch jene gleichen Anfangsdaten von Zschillen und Petersberger Chorumbau besonders deutlich. Wenn in Zschillen Wettinische Haustradition es zuließ, daß man den einfachen Petersberger Luderuschor zum Vorbild nahm, so war andererseits für Eckehard zur selben Stunde der Anschluß an die höheren Aufgaben der Hirsauer Chorelemente Forderung. Dennoch scheint er, dem Luderusplan, soweit wir ihn in Zschillen rekonstruiert haben, nicht fremd gegenüber gestanden zu haben, da die Ausdehnung von Querhaus und Chor des Chorneubaues unter Eckehard die von Zschillen nur um ungefähr 1 Meter überholt (vgl. Abb. 3).

Die Anlage der Vierung, welche mit ihrer stehenden Rechtecksform den typischen Formen der Zeit nachsteht, befremdet innerhalb der weiteren Ausgestaltung des Querhauses, welches bei den Kreuzarmen zu reinen Quadraten übergeht. Da der Chronist von einem Abbruch (destructo veteri sanctuario) des Meinheruschores spricht, sollte man meinen, daß Eckehard sich freie Hand für seine eigenen Dispositionen gemacht hätte. Der längliche Chor des Meinherus, welcher, wie wir gesehen haben, ohne Querschiff sich unmittelbar dem Langhaus anschloß und die heutige Vierung einnahm, scheint aber dennoch nicht ganz ohne Einwirkung auf die Gestalt der Vierung geblieben zu sein. Die beiden Außenwandpfeiler, welche die Concha des Meinheruschores im Osten flankierten, liegen heute an derselben Stelle, wo die Pfeiler des Vierungsbogens zum Chorhaus stehen. Der Hauptgrund von Eckehards Neubau war die ungenügende Größe (quod pro sui brevitate congregacioni erat inconveniens) des Meinheruschores, und so mag für ihn vielleicht das Ende des alten Chores zum Anfang eines neuen bestimmend geworden sein. Die regulären quadratischen Kreuzarme (vgl. Abb. 3) geben durch ihre Türen auf der Nord- und Südseite des Querhauses den ersten Anhaltspunkt für die Bestimmung des Typus, welcher Eckehards Plänen zugrunde gelegen haben muß. Sie bilden auf der Nord- und Südseite die beiden Haupteingänge zur Kirche und rücken beide von der Mitte fort nach der Westwand des Querhauses, an die sie beinahe angrenzen. Diese Eigentümlichkeit war von Aurelius, Hirsau ausgegangen und hatte sich den sächsischen Filiationen in Paulinzelle, Thalbürgeln und anderen mitgeteilt. Als weiteres Moment Hirsauischer Bauschule kommt die Tieferlegung des Fußbodens gegenüber dem Niveau des Äußeren um mindestens eine Stufe hinzu. Von direkten Beziehungen zu Hirsau wissen wir nichts, wie auch solche nicht angenommen zu werden brauchen. Ebensowenig finden sich

in der Chronik irgendwelche Hinweise auf die Hirsauischen Typenumbildungen in Thüringen, von denen jedoch jene Momente abgeleitet sein dürften. Mit der unregelmäßigen Vierung ließ Eckehard ihre besondere Raumwertung in abgrenzende Schwibbögen fallen und gab, indem die beiden Schwibbögen nach den Kreuzarmen ausblieben[1]) dem Querhaus eine altertümliche Gestalt, welche der entwickelte sächsische Typus sowohl wie der Hirsauische überwunden hatte.[2]) Das Fehlen der Vierungsbögen läßt den Schluß zu, daß an eine Einwölbung des Transeptes niemals gedacht worden sein kann. Die ungehinderte Breitentfaltung dieses Raumes, der dem Mittelschiff um gut zwei Meter in der Breite überlegen ist, dominiert über das Mittelschiff, überdies noch durch eine zweietagige hellere Lichtdisposition, welche die Süd- und Nordwand aufweisen. Zwei Fenster in derselben Achse und Größe des Lichtgadens vom Langhaus, nur um geringes höher, bilden die obere Etage, der sich die untere mit wenig kleineren Fenstern unmittelbar anschließt, sodaß die Sohlbank der unteren Etage in der Mitte des Querhauses liegt. Die zwei Fenster jeder Etage sind auf die Fläche so verteilt, daß ihre Scheitel auf der ersten und dritten Vierteilungslinie aufsitzen, mithin doppelt so weit voneinander entfernt, wie von der Ost- und Westwand des Querhauses. Diese Proportionalität hat ihren Grund in der Felderaufteilung durch Lisenen auf der äußeren Wand, die durch eine Mittellisene in zwei gleiche Hälften geteilt wird. Diese Rhythmisierung, die den Thüringisch-Hirsauischen Typen nicht fernsteht, wird verstärkt durch die zweite untere Fensterzone, die den genannten Typen jedoch nicht eigen ist. Die rohe Wirkung der Querhäuser inbezug auf ihren Mangel an Gliederung der großen Wandflächen, welche, wie wir später sehen werden, im Äußeren durch Rücksprünge und Lisenenteilungen glücklich überwunden ist, hat durch diese zweite untere Lichtetage auch für das Innere eine Umwandlung zu geordneter Belebung erfahren, welche die um fast 40 Jahre früheren Hirsauischen Typen in Thüringen noch nicht aufzuweisen hatten.[3]) Die nördliche und südliche Hälfte der Westwand weist ebenfalls je zwei Fenster auf, die sich der Zone der oberen Etage einfügen.

Ließen Anordnung der Querhauseingänge und Verzicht der Einwölbung des Querhauses die Richtung auf Hirsauische Momente deutlich werden, so gibt die Choranlage ohne Krypta einen weiteren Anhalt für jene Beziehungen. Noch in Zschillen, das zur selben Stunde in Abhängigkeit von Petersberg entstand, konnte man sich nicht zu einem Verzicht der Krypta entschließen. Nur um eine Stufe (vgl. Abb. 9) hebt sich in Petersberg der Fußboden über den des Querhauses empor. Die bedeutende Tiefe des

[1]) Der erste Restaurationsentwurf in den Zeichnungen des Hochbauamtes in Halle beabsichtigte, die beiden fehlenden Vierungsbögen einzufügen, wurden jedoch von Quast gestrichen. Knauth (der St. Petersberg bei Halle a. S.), S. 24 berichtet von Bögen, die „das Gevierte des Querschiffs mit den Seitenarmen desselben" verbanden. Von diesem Pfarrer kann aber hier nur eine oberflächliche Beobachtung zugrunde liegen, da Ost- und Westwand des Querhauses, die bis zur Deckenhöhe erhalten waren, in alten Zeichnungen keine Ansätze von Bögen aufweisen. Um so merkwürdiger berührt zu der Ruinenaufnahme Nr. 11 bei Puttrich die Bemerkung, daß die Vierung durch Triumpfbögen sich klar gegliedert hätte.

[2]) Für die Zeit des Eckehard-Neubaus findet sich kein Beispiel einer unakzentuierten Vierung, man müßte bis auf das Querhaus von Vessera (1130) zurückgreifen.

[3]) Die selten vorkommende Belebung der Stirnwände des Querhauses durch mehrere Fensteretagen zeigt auch, (als frühes Beispiel), Gernrode.

Chorhauses, welches über $1^1/_2$ mal so lang als breit ist (vgl. Abb. 3) und hiermit das Rechteck der Vierung noch bedeutend überholt, findet in Sachsen schwer ein Gegenbeispiel. Selbst im Vergleich mit den Anlagen, die im Zusammenhang mit den verlängerten Nebenschiffchören auf Hirsauer Grundlage das Quadrat des Chorhauses überholen, befremdet die auffallende Länge des Chorhauses.[1]) Von dem Aufriß vermag nur noch die Abside ihre Formen unter Eckehard aufzuweisen. Mit zwei Rücksprüngen und einem stark überhöhten (vgl. Abb. 8) Halbkreis holt die Abside weit nach außen aus, als wirke der energische Tiefenstoß des Chorhauses noch nach. Auch die rechteckigen Rücksprünge, deren Tiefensprung also weitergeht als der Vorsprung, fügen sich dieser einheitlichen Raumtendenz des Chorhauses ein. Das Niveau der Abside liegt um vier Stufen höher als das des Chorhauses (vgl. Abb. 9). Doch können diese unmöglich an der Stelle sich befunden haben, an welche die Restauratoren sie aus modernen liturgischen Gründen setzten, nämlich am Anfang des zweiten Drittels des Chorhauses.[2]) Rückt man sie etwa in den Anfang des dritten Drittels, wird der Abside ihre besondere Weihe gesichert und dem Chorhaus seine Bewegungsfreiheit. Außer den drei Fenstern (vgl. Abb. 8), welche in der Größe denen im Querhaus gleichen, und deren Sohlabschrägung in der Mitte zwischen dem Ansatz der Wölbung und dem Fußboden liegt, trägt die Abside keine plastische Gliederung, nicht einmal die Kämpfer der Rücksprünge ziehen sich als Gesims herum (vgl. Abb. 7).

In den anderen Teilen des Chorhauses jedoch, in den Seitenwänden und der Decke, treten Formengebilde auf (vgl. Abb. 8 und 9), die sich weder mit der Auffassung einer einheitlichen Disposition unter Eckehard vereinigen lassen, noch ihre technischen Lösungen aus einem einheitlichen Bauprogramm, noch ihre malerisch durcheinandergreifenden Raumwerte aus den Stilwerten um 1175 empfangen haben können. So wird die Darlegung des Neubaues unter Eckehard gekreuzt von dem Umbau, den dieser kaum 30 Jahre bestehende Neubau durch Probst Walther (1192—1205), in dessen Amtszeit wir wenigstens den Beginn verlegen müssen, erfahren hat, und dessen wesentlicher Zweck sich darstellt als ein Einbau von Choremporen (vgl. Abb. 3—6), der nicht nur die Seitenwände des Chorhauses völlig umgestaltete, sondern auch der Westwand des Chorhauses einen anderen Charakter gab. Historiker und Restauratoren haben wohl an einzelnen Stellen technisch und künstlerisch unausgeglichene Momente bemerkt, eine Lösung dieser Widersprüche durch eine zusammenhängende Untersuchung aber nicht angestrebt.

Die Seitenwände des Chorhauses (vgl. Abb. 9) umzieht heute ein durchlaufender Sockel in ungefähr $2^1/_2$ Meter Höhe, der sich auf der Ostwand des Querhauses fortsetzt. Über diesem öffnet sich die Mauer auf beiden Seiten nach dem Chor zu in je zwei große Rundbogen auf kurzem, breitem Mittelpfeiler,

[1]) Nur mit St. Ulrich in Sangerhaussn kann dieser Langchor verglichen werden.

[2]) Weder die alten Ruinenaufnahmen — vgl. Abb. 7 — (Topographie des etats prussiens, Hendel, Puttrich) noch die, welche die Restauratoren selbst anfertigten (im Hochbauamt I. in Halle) enthalten die vier Stufen im vorderen Chorhaus. Man verlegte sie nach vorn, um bei kleineren Kirchenandachten (Trauungen u. a.) für die Gemeinde einen Platz vor dem Hochaltar zu gewinnen.

nach dem Querhaus in einem noch größeren Bogen, welche zusammen die Arkaden von Emporen bilden und auf jenem Sockel sich aufbauen — im Charakter hochgehobener Nebenschiffchöre, die den Hauptchor begleiten. Der Sockel wiederum umschließt, unterhalb der Emporen, Nebenchöre, von welchen der Nordunterchor durch eine Tür von Chorhaus zu erreichen ist (vgl. Abb. 7), während der Südunterchor unter der Emporenarkade auf der Ostwand des Querhauses seinen Eingang hat. Die Treppen zu jenen Emporen befinden sich in der Westwand des Chores (Ostwand des Querhauses), in der Sockelwand, die vom Chorhaus aus hier umbiegt und die unteren Nebenchöre einschließt. Von der Bautätigkeit des Propstes Walther berichtet der Chronist: parietem chori occidentalem cum omni suo opere aedificavit.[1]) Und als er beim Tode Walthers die Summe seiner Bestrebungen um das Kloster aufzählt, sagt er, daß er um den Chor beflissen gewesen sei. Es kann kein Zweifel sein, daß diese bedeutsamen Einbauten auf diese Stellen der Chronik zu beziehen sind, wenngleich gerade bei dieser Stelle, außer der Kürze der Baunachricht, mit der die Chronik uns stets nur bedenkt, auch noch eine Unklarheit tritt, die zu vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat. Schon der Ausdruck parietem chori occidentalem verbindet sich nicht ohne weiteres mit einer eindeutigen Vorstellung. Bei der Lage der Gräber der Pröpste Eckehard, Walther und Meinherus, von denen wir nach Aufdeckung durch die Restauratoren wissen, daß sie im nördlichen Querhaus vor der Absidole sich befunden haben, rechnet der Chronist in der Bezeichnung aquilonari parte chori das Querhaus mit zum Chor. Hiernach käme die Westwand des Chores dann auf die Westwand des Querhauses zu liegen, an welcher Stelle ein Lettner den „Chor“ von der Gemeindekirche, dem Langhaus, abschloß. So glaubte Quast,[2]) die Stelle des Chronisten auf einen Lettnerbau an diesem Ort beziehen zu müssen, eine Auffassung, der Otte[3]) nicht ohne Widerspruch zu seinen eigenen Ansichten über die Emporen folgte. In diesem Falle hätte also der Chronist für den Einbau eines niedrigen, im Verhältnis zu den tektonischen Teilen der Kirche als mobil zu bezeichnenden Teiles den Ausdruck parietem gebraucht, wo der Terminus „lectorium“ (Lettner) den Sachverhalt mit einem Worte klargestellt hätte. Und unter cum omni opere nur dekoratives Beiwerk, Plastik, zu verstehen, heißt den Allgemeinbegriff opus auf ein zu enges Feld festzulegen. Viel verständlicher wird jedoch der Ausdruck des Chronisten, wenn man ihn auf die Westwand des heutigen Chores, d. h. die Ostwand des Querhauses bezieht. Der Sockel, auf dem die Emporen ruhen und der, wie schon erwähnt, die Unterkapellen einschließt, legt sich hier, indem er aus dem Chorhaus herumgeführt wird, in die Arkaden, die zu den Nebenchorschiffen Eckehards geführt haben, als eine Wand hinein, sodaß von der ganzen Arkade unter Eckehard (vgl. Abb. 4) nur das obere Rund als Emporenöffnung freibleibt. Hier war wirklich ein neuer Bauteil entstanden, eine „parietem“, in die sich nun auch die Beziehung „cum omni suo opere“ verständlich einfügen läßt. Denn jener Sockel diente nicht so sehr dem Abschluß der Unterkapellen, als vielmehr er benötigt war, um die Treppen zu den Emporen aufzunehmen, denen

[1]) Chronik, a. a. O. p. 172.
[2]) v. Quast, a. a. O. S. 157.
[3]) Otte, Geschichte a. a. O. S. 535.

man nur an dieser Stelle — besonders für die Nordempore — ihren Platz geben konnte, wollte man nicht von außen her den Zugang schaffen. So schließt sich „cum omni suo opere“ dem „parietem“ an als eine sachliche Beziehung, die den ganzen Zubehör der Wand zum Ausdruck bringt. Daß der Chronist den ganzen Emporeneinbau gerade nur mit jenem Teil auf der Westwand des Chores bezeichnet, könnte zuerst befremden. Allein bedenkt man, daß die bis zur Hälfte zugemauerten Nebenchorschiffeingänge, die somit das von der Hirsauer Schule propagierte und von Eckehard aufgenommene Moment der im Chor fortgesetzten Nebenschiffe, im Gegensatz zu der bloßen Nebenabside der sächsischen Schule, barbarisch verstümmelten, den ungewohntesten und doch nachhaltigsten Eindruck hinterlassen mußten, so kann man die Abkürzung des ganzen Einbaues auf diesen Ausdruck vielleicht besser verstehen. Indeß bliebe noch immer der Einwand, warum er nicht für die Treppe das kurze Sachwort sondern die unbestimmte Bezeichnung cum omni suo opere gewählt hat. Erstens handelt es sich ja garnicht um die Treppe allein, sondern auch um die Räume der Emporen selber und um die notwendige Umgestaltung des unteren Teiles der Nebenchorschiffe Eckehards zu Unterkapellen, um Wölbungen u. dgl. mehr. Und da exakte bautechnische Beschreibung, wie wir gesehen haben, nicht Sache unseres Chronisten ist, so mag die abkürzende Zusammenfassung cum omni suo opere, will sagen „mit allem was dazu gehört“, für ihn genügt haben.[1])

Der Grund für diese Erweiterung des Chores durch den Etageneinbau der Empore muß in der zunehmenden Zahl der Nonnen gesucht werden. Die vielen Beziehungen zu Nonnenkonventen unter der Amtszeit Eckehards, zum Nonnenkonvent von Lippoldsberg, zum Nonnenkloster Hirsa, Gernrode, Dammersfelde, Nordhausen zu Gerbstaedt, woher einst der erste Probst Herminold gekommen war, zu den Nonnen in Lausnitz und Brehna, der Tochtergründung Petersbergs, setzen eine beträchtliche Zahl Nonnen in Petersberg voraus, deren Einfluß im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bereits so stark ist, daß der Nachfolger Walthers, Propst Johann, im Jahre 1210 ein Gebäude, welches bloß ihrem Luxus gedient haben mag, abbrechen ließ. Und bei den langjährigen Streitigkeiten des Propstes Dietrich mit seinem eigenem Kloster stehen die Nonnen auf der unrechtmäßigen Partei des Propstes, „deren Beistand er nicht wenig zu verdanken hatte“, wie der Chronist bemerkt.[2]) Die Weihung eines Oratoriums der Emporen auf der Nordseite im Jahre 1222 zu Ehren der Maria Magdalena[3]) kann die Bestimmung für die Nonnen rechtfertigen. Diesen Momenten gab ein großer Brand im Jahre 1199 Veranlassung, sich durchzusetzen.“[4])

[1]) Wichmann (Chronik des Petersberges bei Halle a. Saale, Halle 1857) neigt zu der Ansicht, daß in dieser Stelle der Chronik eine interessenlose Abkürzung der Copisten (vgl. Einleitung S. 2) zu lesen ist. Daß hier eine korrumpierte Stelle vorliegt, hat viel Wahrscheinlichkeit im Vergleich zu Copistenstellen anderer Chroniken. Außerdem würde Wichmann für occidentalem gerne orientalem setzen, um die Stelle verständlicher zu machen.

[2]) Die Chronik weiß aber viel von der Coruption der Sittlichkeit der Nonnen und Mönche zu erzählen, die schließlich dahin führte, daß 1298 die Markgräfin Ela von Meißen die Nonnen vom Petersberg nach dem Nonnenkonvent Gerbstaedt bringen ließ. Vgl. C. P. Lepsius, historische Nachrichten vom Augustinerkloster St. Moritz zu Naumburg. S. 141. Naumburg 1835.

[3]) Chronik, a. a. O. p. 199.

[4]) Chronik, a. a. O. p. 167.

Die Analyse der einzelnen Bauteile dieses einschneidenden Einbaues (vgl. Abb. 3—6) wird zeigen, daß auch technisch und aesthetisch der heutige Chorbau nicht die Form sein kann, welche Eckehard seinem Neubau zugrunde legte, und welche 1184 geweiht wurde, und sie wird zugleich die Rekonstruktion des alten Eckehardus-Chorbaues ergeben.

Der Zweck des Umbaues, welcher für die wachsenden Ansprüche der Klostermitglieder eine höhere Differenzierung der Raumteile im Chor fordertet wurde durch eine Umwandlung der Nebenchorschiffe des Eckehard in eine zweigeschossige Anlage erreicht. Unter Einhaltung der Breite und nur einiger Überhöhung der Eckehard-Nebenchöre konnte durch die Einziehung eines Fußbodens die zweigeschossige Anlage gewonnen werden. Hierdurch entstanden Unterkapellen mit einem ausgesprochenen Kryptencharakter, der sich nicht nur in der geringen Höhe, sondern ebenso in den Stufen, die zu den Kapellen hinabführen, deutlich zeigt. Diese 4 Stufen — nur um 1 Stufe weniger tief als die Krypta von Jerichow — lassen sich nur im engsten Zusammenhang mit den niedrigen Unterkapellen entstanden denken. Was sollten sie wohl in den Eckehard-Nebenchören motiviert haben? Etwa das leicht abschüssige Terrain des Berges an dieser Stelle? Dann bleibt es unverständlich, warum man den geringen Aufwand, das Niveau der Nebenchöre auf die gleiche Höhe mit dem Querhaus zu bringen, nicht gemacht hat, da man doch bei der Höherlegung der bei weitem größeren Grundfläche des Chorhauses, um 1 Stufe über dem Querhaus, eine ganz andere Arbeit zu leisten hatte. Und überdies dürfte das strenge Hirsauische Bauprogramm, dem Eckehard sich bei seinem Neubau anschloß, einerseits solche technischen Bequemlichkeiten nicht zugelassen haben, wie andererseits in der Tieferlegung der Nebenchöre gegenüber dem Querhaus jene strenge Regel eine grobe Inkonsequenz ihrer raumvereinheitlichenden Tendenzen, die ja vornehmlich in der Fortsetzung der Langhausnebenschiffe in Chornebenschiffe abzielten, gesehen haben müßte. Nur im Zusammenhang mit den Unterkapellen, die durch den eingezogenen Fußboden entstanden sind, lassen sie sich verstehen und zwar als ein Hilfsmittel. Der Höhe der doppelgeschossigen Nebenchöre war in den Fenstern des Chorhauses eine Grenze gesetzt, wollte man nicht alle statischen Funktionen des Eckehardbaues umwerfen, was nach aller Voraussicht nicht in der Absicht dieses Emporeneinbaues gelegen hat. Und den sichtbaren Emporen mußte eine gewisse Raumfreiheit zugestanden werden, sodaß für die Unterkapellen kaum eine Höhe von 2 m geblieben wäre. Technische Einwände gegen die Ausschachtung, die man als einzigen Ausweg zur Erhöhung der Unterkapellen vornahm, fallen fort, wenn man bedenkt, daß es sich hier nicht um einen gewachsenen Boden, sondern nur um einen künstlichen Boden handelt, der vom Eckehard-Baumeister zur Planierung des an dieser Stelle abschüssigen Terrains aufgeführt worden ist und der in die Statik der Fundamente nicht einberechnet gewesen sein kann.[1]) Die Nordunterkapelle hat ihren Eingang auf der Nordseite des Chorhauses in einer kleinen, nur mannshohen Tür, und gegen das Querhaus wurde der alte Eingang durch eine Mauer geschlossen, während von der Chorhausseite die Wand des Chorhauses gegeben war.

[1]) Die Zeichnungen der Restauratoren, wie Ritter, zeigen besonders tiefe Fundamente, die durch die Ausschachtung nicht berührt wurden.

Bei der Einwölbung des allseitig geschlossenen Raumes zeigen sich nun deutlich die Kompromisse, die man besonders in der Jochaufteilung mit dem alten langgestreckten Nebenchorschiff Eckehards (vgl. Abb. 3) eingehen mußte. Die Länge dieser Nebenchöre beträgt genau 2 Quadrate. Durch die Abschlußwand nach dem Querhaus aber, in einer Stärke von 1,20 m, ist für den Gewölbeeinbau bereits eine Verschiebung des Quadrates zu Rechtecken gegeben. Dazu kommt, daß sich an diese eingemauerte Querhauswand die Treppe zur Empore anlegt, die weitere 1,30 m vom Grundriß abnimmt. Immerhin wäre es der Gewölbetechnik zu dieser Zeit möglich gewesen, querrechteckige Joche zu überwölben, wenn nicht die allein mögliche Aufteilung des Chorhauses in 2 gleichgroße Querrechteck-Joche die Durchführung der Mittelteilung in den Nebenchören schon aus den rein technischen Forderungen des seitlichen Gewölbedruckes gefordert hätte. Hierdurch kann nur das östliche Joch einen reinen quadratischen Grundriß erhalten, während für das westliche nur ein schmales Feld übrig bleibt. Die Gewölbe selbst haben die frühe Form eines rippenlosen Kreuzgewölbes mit gradem Stich ohne Schildbogen. Der Gurtbogen von auffallender Breite geht ohne Profilierung und ohne Kämpfer in den kurzen Pfeiler über. Das Gewölbe des westlichen schmalen Joches erleidet durch den Treppeneinbau gegenüber dem östlichen, hinsichtlich einer geringeren Höhe, weitere Unregelmäßigkeiten und stellt überdies die westliche Kappe wagerecht gegen die Treppenwand als Versteifung. Die Mauermasse unter der in einer Stärke von 1,30 m aufsteigenden Treppe befreit eine große Rundbogennische, die zur Aufnahme von Geräten gedient haben mag. Durch zwei in den Achsen unsymmetrische Rundfenster erhält dieser schmucklose Raum sein karges Licht. Die unsymmetrische Anlage der Fenster erklärt sich aus ihrer Symmetrie auf der Außenseite, wo die sehr starke Außenwand auf der Nordseite mit in die regelmäßige Flächenaufteilung einbezogen wurde. Die Unregelmäßigkeit der Jochaufteilung (vgl. Abb. 2) setzt sich dann natürlich in dem zweiten Geschoß, der Empore, fort, wenngleich gemildert durch den Ausfall der 1,30 m starken Treppe. Es bleibt jedoch die Verkürzung des westlichen Joches um 1,20 m durch die Laibung des Arkadenbogens nach dem Querhaus, deren Stärke in der unteren Etage die Wand zum Querhaus einnimmt. Der Scheitel dieses Arkadenbogens zum Querhaus (vgl. Abb. 4), der sicherlich dem Eckehardbau angehört, liegt tiefer als der Scheitel des Gewölbes, sodaß das querrechteckige Gewölbe dieses westlichen Joches mit einem elliptischen Schildbogen die westliche Kappe tiefer herunterziehen muß, woraus sich 2 verschiedene Gewölbeansatzpunkte, die in primitiver Form der Wand entwachsen, auf der westlichen und östlichen Seite dieses Gewölbejoches ergeben (vgl. Abb. 2). Das östliche Joch teilt mit dem der Unterkapelle das regelmäßige Quadrat, und die Gewölbe ohne Rippen mit gradem Stich und der Gurtboden ohne Profil wiederholen sich. Nur der Pfeiler hat durch Kämpfer, Basis und eingestellte Rundstäbe gegenüber der primitiven Form der Unterkapelle eine höhere Ausbildung erhalten, die als Reflex der Formen der Emporenarkaden zum Chorhaus hier hineinspielen. Die Aufteilung der Empore (vgl. Abb. 9) in zwei Joche forderte nach dem Chorhaus 2 Rundbogenarkaden. Ihre verschiedenen Proportionen untereinander spiegeln nicht nur die Unregelmäßigkeiten in der Jochaufteilung der Emporen wieder, geben

also nicht nur indirekt Kunde eines kompromißreichen Umbaues, sondern lassen in ihren unausgeglichenen Begegnungen mit den Chorhauspfeilern am Querhaus und an der Hauptconcha von neuem direkt erkennen, daß bei dem schönen Bilde dieser Hallenmotive keine freie Grundkomposition ausgeführt wurde (vgl. Abb. 9). In 3 Bogenarkaden öffnet sich die Empore der Kirche zu. Bei dem einen Bogen nach dem Querhaus hielt man die Höhe des Eingangsbogens zu den Nebenchören des Eckehardbaues ein (vgl. Abb. 4). Daß man die alte Höhe in den beiden Bogenöffnungen zum Chorhaus, die neu zu schaffen waren, nicht einhielt, sondern sie, allerdings nicht sehr beträchtlich, überhöhte, kann nur ästhetischen Momenten zugewiesen werden, die dem alten ruhigen Halbkreisrund des Querhausbogens durch leichte Stelzung und Blähung der Rundlinie ein aktiveres Leben geben wollten, worin sich deutlich das Empfinden des Übergangsstiles anzeigt.[1]) Wie im Innern das regelmäßige quadratische Gewölbejoch gegen Osten, zeigt auch sein Chorhausbogen die Form, welche der Umbaumeister unter Walther bei freier Disposition der zweiten Arkade gegeben hätte. Das Verhältnis von Pfeiler und Bogenhöhe, 1 : $1^1/_4$, wird vom Gurtbogen und seinem Träger aufgenommen, wie auch die Schmuckformen des Kämpfers, der Basis und der eingestellten Ecksäulen sich wiederholen. Zu der Unregelmäßigkeit der Jochaufteilung tritt für den westlichen Arkadenbogen noch eine weitere Behinderung hinzu, sich dem freien Schwung des östlichen Bogens anzupassen. War für den Mittelpfeiler der beiden Emporenbögen Breite und Höhe durch Breite des inneren Gewölbegurtbogens (vgl. Abb. 9) gegeben, so hätte das Bogenrund nach der Westseite zu, nach dem Eingangspfeiler des Chorhauses, weiter ausgreifen können, um sich der Klemmung und Stelzung durch den querrechteckigen Innenraum zu entziehen. Zum mindesten hätte der Bogen, der technisch doch zugleich den Quergurtbogen vertritt, bis zum Bogen des Querhauses ausgreifen können, um mit jenem zusammen sich auf einem gemeinsamen Pfeiler zu begegnen. Hier aber treten die Emporen deutlich in Abhängigkeit von einem Bauteil, den zwar ihr eigener Baumeister schuf, für den er sich aber besondere Sicherung suchen mußte. Es sind die Gewölbe des Chorhauses, deren, zwar geringer, Längsschub es nicht erlaubte, ihre Weststütze, den alten Chorpfeiler am Querhaus, zu isolieren, da er nicht auf Gewölbelast hin gebaut war, und der Umbaumeister ihm etwa durch Einwölbung des Querhauses eine Gegenstütze geben konnte. So geriet jener westliche Arkadenbogen in eine hohe Stelzung, für welche man wohl am Rhein besonders Analogien aufweisen könnte, die dem Übergangsstil geläufig, hier aber nicht ästhetisch gefordert ist. Und der breite Pfeiler am Chorhauspfeiler mußte auf die gleiche Proportion des östlichen Pfeilers des zweiten Bogens verzichten. Für die Formen eines Geländerabschlusses nach dem Quer- und Chorhaus haben sich keine Anhaltspunkte in der Ruine gefunden, sie anzunehmen dürfte sicher sein.[2])

[1]) Die Profilierung der Archivolten (vgl. Abb. 9) könnte auf den ersten Blick diesem Zeitunterschied widersprechen, da die Querhausarkade eine bei weitem reichere und differenzierte Folge von Kehlen, Wulsten und Plättchen zeigt als der verhältnismäßig einfache Wulst mit Platte an den Chorhausarkaden. Aus den Ruinenabbildungen, die diese Bewegtheit nicht zeigen, wird aber deutlich, daß bei dem Querhausbogen die Restauratoren sich an die Profilierung der anschließenden Absidole anschlossen (vgl. Abb. 7).

[2]) In der Laibung des Emporenbogens zum Querhaus hat sich ein kleines Konsol (vgl. Abb. 9) unterhalb des Kämpfers des Gewölbepfeilers erhalten. Vielleicht, daß es der

Boten die bisherigen Umbauten der Emporen durch die Einziehung der Etagen in den alten Eckehardnebenchor keine besonderen technischen Schwierigkeiten, so ist andererseits die Kühnheit, mit der die Emporenöffnungen aus der festen Chorhauswand des alten Baues herausgebrochen wurden, geeignet, besondere Aufmerksamkeit hervorzurufen. Daß die Chorwand unter Eckehard geschlossen zu denken ist, obwohl der Hirsauische Typus, dem er sich streng anschließt, die Öffnung des Chorhauses durch Arkaden zum Nebenchor enthält, wird später bei der Rekonstruktion des Eckehard-Neubaues eingehender darzulegen sein. Der Umbaumeister hat die Kühnheit der Wandöffnungen, besonders bei der neuen Last durch das Gewölbe im Chorhaus, welche ebenfalls ihm angehören, wohl empfunden und Sicherungen für das Gewölbe geschaffen, die technisch als überängstlich bezeichnet werden können und nur von der Kühnheit der Emporenöffnungen sich herleiten. Warum auch die Chorhausgewölbe dem Neubau unter Eckehard (1174—1184) nicht zuzuweisen sind, daß überhaupt keine anzunehmen sind, muß wieder der Rekonstruktion jenes Neubaues vorbehalten bleiben. Daß die jetzt erhaltenen aber nur im Zusammenhang mit dem Emporeneinbau gedacht und ausgeführt sein können, wird schon durch viele technische Momente bezeugt.[1]) Schon oben wurde die auffallende Länge und Breite des Chorhauses hervorgehoben, dem eine rein quadratische Gewölbejochaufteilung als Modulus nicht zugrunde liegt. Nur zwei Querrechteckgewölbe (1 : $1^1/_2$) sind als Teilungsformen möglich, zu denen auch der Umbaumeister nach 1200 greift: einem Problem, das überall da auftaucht, „wo ursprünglich flache Holzdecken in Gewölbe verwandelt werden sollten“[2]) (vgl. Abb. 8). Diesem ungebundenen System unter Beibehaltung der Rundbogenform mit gleicher Scheitelhöhe nötigten sich anfangs Lösungen auf, die alle darauf hinzielten, die Scheitelhöhe auch im Gewölbe gleich der in den Gurt- und Schildbögen einzuhalten. Man wundert sich hier, den Umbaumeister nach 1200 noch in diesen anfänglichen Tastversuchen sich bewegen zu sehen, zumal es sich um die primitive Form des rippenlosen Kreuzgewölbes mit geradem Stich handelt (vgl. Abb. 8). Die Lösung der gleichen Scheitelhöhe von Gurt- und Schildbögen mit dem Scheitel des Gewölbes erreicht er durch Überhöhung der schmalen Bögen, d. h. des Schildbogens, wodurch sie einen parabolischen Schwung erhalten. Nimmt schon beim regelmäßigen ursprünglichen Kreuzgewölbe mit geradem Stich der Grat nach dem Scheitel des Gewölbes hin an Erhabenheit ab, so verschwinden bei elliptischen Schildbögen die Grate in der Nähe des Scheitels des Gewölbes vollständig, während sie umgekehrt nach dem Kämpferansatzpunkte der Schildbögen hin scharf schneidend sogar mit Überschneidung der Schildbogenkappe hervorstechen, was sich auch in einem

Träger eines Wulstes war, der der schweren Masse der breiten Laibung des Arkadenbogens Erleichterung bringen sollte, wie es in den Arkaden der Vorkirche von Paulinzelle der Fall ist. Die Ergänzungen, die Quast in die Emporenbögen einstellen wollte, sind freie Anlehnungen an rheinische Vorbilder. Für die durch die Restauration ausgeführte Säulengalerie sollen nach Ritter Andeutungen vorhanden gewesen sein, wenngleich die Ausführung etwas klassizistisch geraten ist. Die alten Andeutungen, von denen Ritter spricht, lassen auf eine hohe Brüstung schließen, die „den Einblick erschwerte“, was mit dem exklusiven Charakter dieser Nonnenemporen zusammengeht.

[1]) Die Gewölbe liegen um fast 1 m tiefer als die Flachdecke des Langhauses.

[2]) Vgl. R. Kömstedt, Entwicklung des Gewölbebaues in den mittelalterlichen Kirchen Westfalens. 1914.

scharfen Knick der Diagonalgrate zeigt. Entgegen den oblongen Jochen mit den klaren reinen Formen (vgl. Abb. 8), den mathematisch genauen Ellipsen, — die in Petersberg stark verbeult sind, — wie sie 1151 bereits in Schwarzrheindorf anzutreffen sind, haben wir es hier mit einer starken provinziellen Rückständigkeit in der Technik zu tun, die eigentümlich mit der freien ästhetischen Raumwertung kontrastiert, wie sie in den Emporen auftritt, die im Verhältnis zum Gesamtraum höher und lichter sind als irgendeine Anlage am Rhein. Dem Gurtbogen wird dieselbe Breite gegeben wie den Triumphbögen zum Querhaus und zur Hauptchoncha, welche er aus dem alten Bau vorfindet. Wie sehr diesen Meister nach 1200 nur die Raumwerte und ihre malerischen Bilder interessiert haben, geht deutlich aus dem Mangel einer einheitlichen Lösung mit dem Gewölbe hervor, denn er vermag nicht, den Pfeiler des Gewölbes mit dem Mittelpfeiler der Emporenarkaden in Einklang zu bringen. Man fragt sich, warum er den Gurtbogen der Emporengewölbe zweimal so stark gemacht hat als den Gurtbogen des Chorhausgewölbes, wodurch es eben unmöglich wurde, die Achsen einzuhalten (vgl. Abb. 9), und er zu einem Konsolenpfeiler greifen mußte, der nur bis zum Scheitel der Emporenöffnungen herabreicht. Der Grund kann nur in der technischen Ängstlichkeit gesehen werden, die die Kühnheit der Wanddurchlöcherung durch die Emporenöffnungen nach sich zieht. Was die Emporenöffnung der Wand an Festigkeit nimmt, ist durch den Auffang des Seitenschubes des Gewölbes in besonders starken Gurtbögen der Emporen aufgewogen worden, vielleicht, daß die sehr starke Schildwand des Eckehardbaues genügt hätte. Allein man scheint auch der verkappten Verstrebung der ganzen Mauer durch die Emporen nicht getraut zu haben. Über dem Gewölbe der Emporen stützen überdies noch Strebemauern den Druck des Chorhausgewölbes. In den sächsischen Gegenden befremdet für diese Zeit die Form der Strebemauer; nur in Naumburg findet sie sich noch. Diese Strebemauern, die sicherlich alt sind, stehen in Verbindung mit einem Dach, das unifizierend den ganzen dreischiffigen Chorbau überspannt. Die Form des die drei Schiffe bedeckenden Satteldaches läßt sich zwar schwer in die Formensprache der Romanik einreihen, jedoch treten einer anderen Lösung erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Die Gewölbe der Emporen liegen unter den Sohlbänken der Oberfenster des Chorhauses nur um ein Geringes tiefer. Daß Pultdächer über diese Gewölbe gespannt gewesen wären, ist wenig wahrscheinlich, da sie fast gar keine Schrägung gehabt hätten. Isolierte Satteldächer über Nebenchören sind ein spezifisches Zeichen der Gotik. Es bleibt somit nichts anderes übrig, als ein unifizierendes Dach[1]) anzunehmen, das die Strebemauern mit einschließt. Den Beweis für diese Annahme liefert der Umbaumeister selbst in der Verstärkung der Ostmauern der Nebenchöre Es wird nämlich durch diese Verstärkung der kleine Vorsprung, der unter Eckehard das Chorhaus außen von den Nebenchören abhob, beseitigt (vgl. Abb. 3) und eine Fluchtlinie hergestellt, die es nun ermöglicht, das Dach des Chorhauses vom Giebel ab in grader Linie bis zu der Nord- bezw. Südecke der Ostseiten der Nebenchöre hinunterzuziehen. Freilich bleibt es trotzdem ungeklärt, warum im Innern des Chorhauses der Lichtgaden, der durch das zudeckende Dach

[1]) v. Quast, a. a. O. S. 209 nimmt ebenfalls ein alle 3 Schiffe überspannendes Dach an. Ebenso zeigen die alten Ruinenaufnahmen stets das unifizierende Dach.

seines Zweckes, Licht zu spenden, beraubt ist, auch jetzt noch sich nach dem Chorhaus zu öffnet, oder warum das eine Fenster vermauert ist, die übrigen drei aber nicht.

Der Umbau des südlichen Nebenchorschiffes konnte besonders inbezug auf die Treppenanlage zu der Empore einfacher und glücklicher gelöst werden. War man bei der Nordseite gezwungen, den Eingang zur Emporentreppe und zur Unterkapelle in einen Zugang zusammen zu legen (vgl. Abb. 2), so nahm der Treppenzugang zur Südempore von außen der Südunterkapelle die erhebliche Raumbeschränkung, welche sie auf der Nordseite erleiden mußte.

An der Ostecke des südlichen Querhauses führt eine kleine, nur mannshohe Tür zu einer Treppe, die in die Ostmauer dieser Querhausseite eingebaut ist und in die Empore mündet (vgl. Abb. 7). Daß auch sie nicht dem Chorbau unter Eckehard angehören kann, zeigt deutlich die Verbreiterung der Mauer, die nur bis zur Höhe der Empore durchgeführt ist (vgl. Abb. 10), sodaß die Treppe von Umbaumeister nach 1200 halb ein- halb angebaut worden ist. Von dieser Treppe zweigt gleich am Anfang eine ebenso kleine Tür zum Querhaus ab, die den Nonnen als Eingang in den Chor gedient haben wird, vornehmlich um zu der Treppe der Nordempore zu gelangen,[1]) die wie auf der Südseite mit Tonnengewölben gedeckt ist. Hat uns die Analyse der verschiedenen Chorräume deutlichen Aufschluß über einen Umbau gegeben, der, wie wir oben an Hand der Chronik nachwiesen, mit seinem Anfang nur nach dem großen Brand im Jahre 1199, als Propst Walther dem Kloster vorstand, in Zusammenhang gebracht werden kann, so würde die Untersuchung der Ornamentik einen solchen Beweis kaum ermöglicht haben. Nicht nur daß sie einfach, ohne jede bildhauerische Dekoration bleibt und so die Scheidung von kaum 15 Jahren (seit 1184) erschwert, entzieht sie sich in der Anpassung an die Profilierung des Eckehardbaues dem Urteil. Nur auf der Südseite geben freiere Formen einen deutlichen Hinweis auf eine Zeit nach 1200.[2]) Überhaupt erscheint die Durchführung des Umbaues auf der ganzen Südseite korrekter, besonders in den Gewölbeformen, obwohl bei denen der Empore keine Entwicklung zu beachten ist. Nur die Südunterkapelle weist Gewölbeformen auf, die, wenn sie auch konstruktiv keine

[1]) Dieser Eingang wird für die Nonnen reserviert gewesen sein. Die Mönche hatten ihren Eingang in dem größeren Portal im Südquerhaus. Daß eine Trennung in der Absicht der Portale gelegen hat, zeigt auch die Mauer an, (vgl. Abb. 2) die sich außen als östliche Abschlußmauer des Klostergartens dazwischenlegt. Auf der Ostwand der Nonnentreppe geben zwei kleine Rundfenster, aus einem großen Hausstein gemeißelt, einiges Licht Einen zweiten Zugang hat die Südempore wahrscheinlich direkt von einem Gebäude her gehabt, welches an die Südseite des Chores angrenzte. Eine Öffnung (heute Fenster) geht bis zum Fußboden herunter (vgl. Abb. 10). Daß auf der Südseite ein Gebäude gestanden hat, zeigt die gänzlich schmucklose Fläche des Äußeren im Verhältnis zu derselben Wand auf der Nordseite.

Wichmann, C. R.: Chronik des Petersberges bei Halle a. S. Halle 1857, hat noch Reste gesehen und setzt diesen Anbau auf das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts. Ebenso H. Bergner: Über die Form, Größe und Bauart der Klostergebäude auf dem Petersberge. Ersch. in: Deutsche Altertümer, herausg. von F. Kruse, Halle 1830 S. 118—134, und Quast in seiner Grundrißzeichnung.

[2]) Die Emporenöffnung auf der Südseite ist größer als auf der Nordseite, in der die alte Höhe des Nebenchores von Eckehard zu sehen ist. Einen Grund für die Änderung kann ich nicht finden.

neue Lösung anstreben und den graden Stich noch immer beibehalten, doch in Profilierungen eine Bereicherung aufweisen. Der Gurtbogen zeigt in den Ecken einen kräftigen Rundstab mit Basen und mit zwei begleitenden Plättchen, doch immer noch in früher Form, d. h. ohne Unterkehlung des Rundstabes, während bisher alle Gurtbögen einfachen rechteckigen Durchschnitt aufwiesen. Die Grate laufen sich nicht mehr in der Wand tot, sondern werden von kleinen Pfeilern aufgenommen, die hinter dem großen Pfeiler des Gurtbogens zurückspringen, und deren Kämpfer sich nicht in dem Hauptpfeiler durchziehen, der ohne jeden Kämpfer bleibt. Eckkehlen mit geschnabelten Enden und eine große Halbkehle als Sockel bilden die Abschlüsse. Diese dekorative Bereicherung tritt noch deutlicher bei dem Portal zu dieser Südunterkapelle auf, das vom Querhaus aus in den Raum führt, mithin in der Wand liegt, mit welcher der Eingang des Eckehard-Nebenchores zugemauert wurde.[1]) Die Pfeiler zeigen hier Ecksäulchen, die zierlicher und freistehender gearbeitet sind als irgend eine Ecksäule des Eckehardbaues. Auch hat das Kapitäl die Würfelform endgültig verlassen und nähert sich dem Knospenkapitäl, und der Wulst der Basis tritt bei großer Abflachung weit über die Platte hinaus. Das Tympanon wiederholt, durch einen senkrechten Streifen in der Mitte geteilt, die charakteristische Teilung der alten Portale, zeigt aber in freier Ausarbeitung der beiden Rosetten, die die Mitte der beiden Viertelkreise einnehmen, deutlich einen Stil, der um 1220 anzusetzen ist. Dieser Unterschied der korrekter durchgeführten und in den Formen ein wenig entwickelteren Südseite läßt erkennen, daß der Umbau, der nach dem Brandjahr 1199 begann, geraume Zeit gedauert hat.

Nach dem Tode Propst Walthers 1205 traten Streitigkeiten in der Propstwahl auf, die über die Amtszeit seines Nachfolgers Johannes (1205/6) hinaus dauerten und erst einen Abschluß fanden, als nach Propst Rudolf, der nur kurze Zeit amtierte (1206), und Propst Johannes, der das Amt wieder übernommen hatte (1206—1212), der eifersüchtige und intrigenreiche Kleriker Dietrich durch unerhörte Umtriebe seine Wahl 1213 durchsetzte. So zerrüttet waren während dieser Händel die Zustände im Kloster, daß nicht nur große Sittenlosigkeit herrschte, sondern auch der Hunger die Mönche zwang, bei den Nachbardörfern betteln zu gehen. Man wird also mit erheblichen Stockungen des Bauprogramms, das unter Probst Walther entworfen wurde, zu rechnen haben und erst der späteren Amtszeit Dietrichs um 1220 eine energischere Fortsetzung glauben dürfen. Wenngleich auch die Chronik uns nur in der zitierten Stelle unter Probst Walther, die von einem Bau der Westwand des Chores „cum omni suo opere“ spricht, über diesen Emporeneinbau berichtet, so können doch einige Daten von Oratorieneinweihungen, die der Chronist verzeichnet, genaueren Anhalt geben. Verstehen wir unter „Oratorium“ eine Betkapelle, so sind auch die beiden unteren Kapellen in diesem Terminus einbegriffen, und wir hätten nach dem Umbau vom Chronisten eigentlich Daten über vier Oratorieneinweihungen zu erwarten. Der Chronist berichtet unter dem 17. Juli 1212: oratorium sancti

[1]) Die Südunterkapelle weist im Gegensatz zur Nordunterkapelle drei Fenster auf, (vgl. Abb. 2) von denen das dritte, das nördlichste, eine Zutat zu den andern ist, welche die gleiche Unsymmetrie wie die nördlichen aufweisen. Dieser Raum enthält ein Lapidarium, eine Sammlung von Ornamentfragmenten der Ruine, die meist nur dem Klosterbau angehören.

Martini in Sereno Monte ab Alberto archiepiscopo . . dedicatum est 16. Kal. Augusti.[1]) Zweitens sagt er unter dem 11. Oktober 1215: oratorium sancti Augusti in Sereno Monte secundo dedicatum est a Conrado episcopo de Sichem 5. Idus Octobris.[2]) Drittens sagt er unter dem Jahre 1222: oratorium sanctae Mariae Magdalenae in aquilonari parte majoris ecclesiae Sereno Monte ab Eckehardo die beati Galli dedicatum est[3]) Von einer vierten Oratoriumsweihe weiß der Chronist nichts zu berichten. Sie müßte nach der Weihe des Magdalenenoratoriums, nach 1223, stattgefunden haben. Mit dem Jahre 1225 aber schließt die Chronik, sodaß es sehr wahrscheinlich ist, daß der Chronist sie nicht mehr erlebt hat. In der Tat weisen nun, wie wir soeben aufzeigten, die entwickelteren Schmuckformen der Gewölbepfeiler der Südunterkapelle auf eine spätere Zeit als die Formen der übrigen Oratorien, sodaß dieser Raum als der zuletzt geweihte anzusehen ist. Über die Person, der er gegeben wurde, können wir mittelbaren Aufschluß durch die Weihe des südlichen Nebenchores unter Eckehard und die in späterer Zeit sich traditionell erhaltene Namengebung gewinnen. Noch vor der Einweihung des ganzen Chorneubaues unter Eckehard (1184) berichtet der Chronist unter dem 1. August 1183: dedicatum est oratorium in australi parte chori Kal. Augusti in honorem Dei genetricis a Wichmanno Magdeburgensi archiepiscopo.[4]) Durch den Einbau der Empore kam als Neuweihe nur das Emporenoratorium hinzu, sodaß der untere Kapellenraum dieselbe Heilige beibehielt. Hierfür zeugen die Zeichnungen im Hallenser Hochbauamt, welche nach alten Bezeichnungen diese Südunterkapelle der Maria Virginis zuweisen. Hat also für diesen Teil keine Neuweihe oder erst später (nach 1225) stattgefunden, so wäre das Gleiche für die Nordunterkapelle anzunehmen. Auf diese kann nun ohne weiteres die soeben genannte Weihe des Augustin-Oratoriums bezogen werden, die ihren älteren Formen nach vor 1225 fällt, und bei der der Chronist ausdrücklich sagt, daß sie zum zweiten Mal (secundo) geweiht worden ist, was nur auf einen Umbau gedeutet werden kann, und womit die Chronik außer dem „parietem occidentalem chori cum omni suo opere“ ein weiteres Zeugnis für den Umbau nach dem Brand von 1199 beibringt. Die erste Weihe des Augustin-Oratoriums, das also entsprechend dem Marien-Oratorium auf der Südseite dem nördlichen Nebenchor unter Eckehard gegeben werden muß, hat der Chronist nicht verzeichnet. Neben der reinen Beweisführung aus dem urkundlichen Material gewinnt aber durch ikonographische Gegenüberstellung von Augustin und Maria für die beiden Nebenchöre unter Eckehard die Richtigkeit an Bedeutung; so wurde nämlich neben der Maria dem Patron dieses Augustinerchorherrnstiftes der correspondierende Platz eingeräumt. Die nördliche Unterkapelle wollte Quast dem Evangelisten Johannes geben, indem er sich auf die Stelle der Chronik stützte, die unter dem 1. August 1182 eine Altarweihe für den Apostel und Evangelisten Johannes verzeichnet. Jedoch sagt der Chronist hier deutlich „dedicatum est altare“, während er an denjenigen Stellen, die wir auf die Nebenchöre Eckehards oder vergleichsweise auf die Unterkapellen nach

[1]) Chronik, a. a. O. p. 184.
[2]) Chronik, a. a. O. p. 186.
[3]) Chronik, a. a. O. p. 201.
[4]) Chronik, a. a. O. p. 159.

1200 bezogen haben, deutlich von einem „oratorium“ spricht.[1]) Und die ikonographische Symbolik, die Quast zuhilfe nimmt, und die auf die Flankierung des hlg. Kreuzaltares in der Mitte, im Hochchor, durch Johannes und Maria zu den Seiten hinweist, gehört einem romantischen Historizismus an.[2]) Für die Namengebung der Emporen-Oratorien hat der Chronist, indem er der Weihung des Magdalenen-Oratoriums die nördliche Lage ausdrücklich zufügt, die Rechnung einfacher gemacht und somit für die südliche Empore den heiligen Martin als Patron übrig gelassen.[3])

War der Zweck des Emporenumbaues nach 1200 unter Walther uns aus den höheren Ansprüchen der Nonnen verständlich geworden,[4]) so könnte der Zweck der dadurch entstandenen Unterkapellen mit ihrem festen, allseitigen Abschluß gegen die übrige Kirche in Frage gezogen werden. Der Abschluß nach dem Chorhaus (vgl. Abb. 5) war durch die Wände des Eckehardchores gegeben. Die Vermauerung aber, mit der man die Kapelle auch nach dem Querhaus schloß, kann nicht mit der technischen Hilfskonstruktion der Emporentreppe entschuldigt werden, die auf der Südseite z. B. schon garnicht in Anwendung kam. Liturgische Gründe müssen den Ausschlag gegeben haben. Schufen die Emporen mit ihren Arkaden nach dem Chorhaus eine freiere Teilnahme an der Messe, so ist in den Unterkapellen jedenfalls das Gegenteil der Fall und wohl mit Absicht. Dem offiziellen Charakter der Emporen tritt hier eine Art Privatcharakter gegenüber. Der Verwendung als Sakristei und Krypta, welche die Restauratoren in Anspruch nahmen, wird man nicht zustimmen können.[5]) Daß der düstere Charakter dieser Kapellen Krypten gleichkommt, kann jedoch zugegeben werden. Durch das Fehlen der Concha, durch den graden Abschluß und die geringe Höhe wird man auf die Ähnlichkeit aufmerksam, welche diese Räume mit den Cisterzienser-Kapellen haben.

Wenngleich uns auch kein direktes Zeugnis zu Gebote steht, welches uns berechtigt, die Regeln der Cisterzienser über die Celebrierung der Messe[6]) — an einem Tage nur an einem Altare mit der ökonomischen Abschließung der einzelnen Altäre — auf die Augustiner des Petersberges zu übertragen, so weiß

[1]) v. Quast, a. a. O. S. 159, wollte für Augustin eine Kapelle in Anspruch nehmen, die außen am Südkreuzarm des Querhauses, (vgl. Abb. 2) angelehnt an die Südempore, mit zwei Gewölben hinaufreichend bis zur Empore gestanden haben soll. Daß dort ein Gebäude gestanden hat, sagen auch die Nachrichten bei Wichmann und die Fundamente in den Hallenser Zeichnungen der Restauratoren, die 1852 abgebrochen worden sind. Da nach unserer Beweisführung Augustin nicht in Frage kommt, wird man nicht fehlgehen, diesen Anbau, der überdies später als der Südemporenumbau anzusetzen ist, also nach 1225, auf die Notiz in den Dresdener Urkunden zu beziehen, wo unter dem Jahre 1263 berichtet wird, daß Heinrich von Tumulowitz zu Ehren der heiligen Katharina eine Kapelle erbaut habe (vgl. Wichmann, a. a. O. S. 45/46).

[2]) Überdies hinkt diese Symbolik, da die graphischen Kanonblätter Johannes (vom Beschauer aus) rechts vom Kreuz stellen, also die Johannes-Kapelle Quast auf die Südseite hätte legen müssen.

[3]) Die Oratorienverteilung, die Wichmann gibt, ist haltlos. Nach ihm erhält Augustin die Südempore, Magdalena die Nord-Unterkapelle und Martin die Nordempore.

[4]) Die scharfe Trennung der Nonnen, namentlich in Gotteshäusern, die von Laien besucht wurden, war eine Notwendigkeit. Vgl. Holtmeyer, Cisterzienser Kirchen . . . S. 306.

[5]) Vgl. Bergner, a. a. O. und Puttrich, a. a. O. II. 2. S. 21.

[6]) Vgl. hierzu Holtmeyer, Paulinzelle . . . . S. 237. Anm. 231.

die Chronik jedoch von besonderen Beziehungen des Petersberger Stiftes zu Riddagshausen und Walkenried zu erzählen. Als Propst Dietrich im Jahre 1220 von Rom zurückkehrt, erscheinen auf Befehl des Papstes die Äbte von Riddagshausen, Walkenried und Michaelstein in Petersberg, beauftragt, die Verhältnisse des Klosters zu ordnen, namentlich die Streitigkeiten zwischen Propst und Mönchen zu schlichten, und das Protokoll (25. April) droht mit harten Bußstrafen. Mag sein, daß etwas von der strengeren Zucht der Cisterzienser und ihrer Bußkapellen auf den Petersberg übergegangen war.[1])

Hat die technische Analyse mit Sicherheit ergeben, daß hier ein durchgreifender Umbau stattgefunden hat, und konnte urkundlich die Chronik durch „parietem occidentalem chori cum omni suo opere“ direkt und indirekt durch die Altarweihungen jene Bauperiode bezeugen, so will der höchst eigenartige Umbau in einen Emporeneinbau seine kunsthistorische Lösung nicht so restlos finden. Dehio sagt von der Petersberger Anlage, daß die „mit Emporen versehenen Nebenchöre ohnegleichen in ihrer Art“ sind.[2]) Ohnegleichen ist allerdings das Höhenverhältnis von Empore zu Nebenchor. Petersberg dreht das Verhältnis um (vgl. Abb. 5), indem es die Emporen höher als die unteren Räume macht. Auf diese Weise machen sie fast den Eindruck wie hochgehobene Nebenchöre, zumal durch den festen Abschluß der unteren Räume, die diese aus dem Raumbild der Kirche ausschalten und zu Sockeln herabdrücken. Als allgemeine Vorbilder könnten in Sachsen und Thüringen wohl viele Emporenbeispiele aufgezählt werden.[3]) Allein sie beschränken sich alle auf die Seitenschiffe oder auf die Turmempore. So wäre man geneigt, der Petersberger Lösung mit den Nonnenemporen im Chor jene Ausnahmestellung zuzuweisen, die Dehio ihnen gegeben hat. Es wäre mithin ein Bautypus geschaffen worden, der seltener Weise keine Nachfolge gefunden hat. Nur in den besonderen Verhältnissen dieses Klosters, nur in einer gewissen Machtstellung der Nonnen während der unruhigen Klosterzeit von 1200—1225 würde der Grund für diese Ausnahme liegen. So wenig man glauben mag, daß Bautypen aus bloß allgemeinen vorgefaßten Ideen entstehen, so wenig wird aber auch andererseits die seltsame Form erklärt, in der in Petersberg besondere Verhältnisse ihre Lösung fanden.

Vom Turm an über das Langhaus fort bis zum Chorneubau unter Eckehard, immer erscheint die Lösung als um 50 Jahre verspätet, nirgends auch nur ein frischer Zug der Zeit, und hier sollte plötzlich etwas entstanden sein, das nie gesehen war, und dem auch nie Gefolgschaft geleistet worden ist. Mag die Kühnheit technisch wie ästhetisch in diesem Emporeneinbau zu würdigen sein, man kann sich nicht des Gedankens erwehren, daß diese Anlage sowie die folgenden aus einem gemeinsamen Gesichtspunkt entstanden sind. Zweigeschossige

[1]) Vgl. hierzu die reichen Zeugnisse der Kunstgeschichte, die Holtmeyer (Cisterzienser-Kirchen . . . . . S. 65 — 68) zusammengestellt hat, nach denen Privatandacht mit Bußcharakter der Hauptgrund der unsichtbaren Isolierung dieser Kapellen war. Altarreste haben sich nach Mitteilungen in allen Kapellen gefunden und sind zum Teil auch heute noch in Falzeinschnitten, welche die Mensaplatte und das Ciborium aufnahmen, sichtbar. Vgl. Quast, a. a. O. S. 208.

[2]) Dehio, Baukunst des Abendlandes . . . S. 216.

[3]) Vgl. hierzu Holtmeyer, Cisterzienser-Kirchen . . . S. 306.

Anlagen zeigten z. B. in Sachsen die zweistöckige, überwölbte Sakristei an der nördlichen Chorhauswand in Wechselburg, die sich mit einer Tür nach dem Chorhaus öffnete, die heute nach dem Abbruch der Krypta in der Luft schwebt.[1]) Ob jener Anbau schon dem alten Bau, der 1184 geweiht wurde, angehört hat, scheint unsicher. Ein zweites und sicher früheres Beispiel wäre in dem zweistöckigen Südnebenchor von Halberstadt (ca. 1147) gegeben. In beiden Beispielen aber bleiben die oberen Geschosse ohne Öffnungen zum Chorhaus, sodaß sie das „Bild" von Petersberg nicht abgegeben haben können. Das bewegte Spiel der verschiedenen Raumlagen und Raumhöhen, jedoch ohne das reiche malerische Bild von hell und dunkel, zeigt die doppelgeschossige Burgkapelle von Landsberg bei Halle. Von Dietrich III., dem Sohn Conrads II., des Großen, 1156 gegründet, als sein Vater die Mönchskutte auf dem Petersberg anlegte, entstand inmitten von Schloßbauten nach dem Vorbild bekannter Burgkapellen (Nürnberg, Eger, usw.) jene merkwürdige Kapelle. Puttrich[2]) will ihre Erbauungszeit bis ca. 1170 beendet wissen. Doch weisen die reichen Detailformen deutlich auf eine Zeit nach 1200. Und in den etwas reicheren Formen der Südunterkapelle in Petersberg, die wir den armen Formen der übrigen 3 Kapellen als später entgegenstellten, finden sich in der Gurtbogenprofilierung und in den Kämpferprofilen auffallende Ähnlichkeiten.[3]) Nur eine urkundliche Aussage über den genauen Zeitpunkt des Bauanfanges in Landsberg könnte entscheiden, wer von beiden, ob Landsberg, ob Petersberg, der gebende oder nehmende Teil war. Da der Baugedanke in Petersberg doch sehr bald nach dem Brande von 1199 gefaßt sein muß, ist es jedoch nicht ausgeschlossen, daß Petersberg vielleicht die Priorität zukommt. Wichtig erscheint uns doch immerhin der Hinweis auf den Typ der Burgkapelle, der allerdings in Petersberg durch das Chorhaus mit seinem Kontrast in Höhe und Raumrichtung eine große Bereicherung erfahren hat. Hierin tritt der Durchbrechung der Mauerfläche durch die Emporenarkaden — „dem belebenden Element in geometrischem Aufriß" (Dehio) — ein zweites Moment des Übergangsstiles zur Seite, die zusammen ihre Freiheit erst im Rheinland entfalten sollten. Auch die Choranlage von Conradsburg[4]) muß in diesem Zusammenhange genannt werden. Die Überleitung des dreischiffigen Chores in das Querhaus kann nur in der Weise erfolgt sein, daß vom Chorhaus eine Treppe in das Querschiff hinabführte, wie z. B. in Quedlinburg. Hierdurch gewannen die Chornebenschiffe in gleichem Augenblick, vom Querschiff aus gesehen, den Charakter von Emporen, da doch mit Sicherheit angenommen werden muß, daß sie sich nach dem Querhaus hin öffneten, was nur in der Form eines Arkadenbogens geschehen sein kann. So bot sich vom Querhaus aus ein reichbewegtes malerisches Bild durch die dunkleren Nebenchoremporen, das in höchstem Grade der bewegten Anordnung von Petersberg glich und der Zeit nach wohl als Vorbild gedient haben konnte, wenngleich bei Petersberg Zweck und Anlage andere Voraussetzungen haben. Manche Ähnlichkeit hat der Petersberger Chorbau mit

[1]) Vgl. Otte, Geschichte . . . S. 538.

[2]) Puttrich, a. a. O. II, 2. S. 37.

[3]) Puttrich II, 1. Tafel 18. Die Pfeilerkapitäle in Landsberg, gerade Deckplatte, unmittelbar anstoßende Schmiege mit palmettenartiger Verzierung (Tafel 18, c) finden sich ganz ähnlich im Lapidarium, Petersberg.

[4]) Vgl. Puttrich, a. a. O. II, 1.

dem großartigen Chorbau in Murbach i. E., der 1216 vom Bischof Heinrich von Basel geweiht wurde. Auch dort der grade Abschluß, doch reifere Gewölbe, — wenngleich auch noch die Gurte viereckig bleiben, — und Treppen in den 2 Meter dicken Wänden. Die Raumfreiheit bleibt hinter Petersberg zurück, da die Emporen kleiner als die unteren Räume sind.

Schließlich ist auch noch die Absidole im Nordquerhaus dem Umbau nach 1200 zuzuweisen (vgl. Abb. 2). Die Beweisführung jedoch kreuzt sich mit der Rekonstruktion des Eckehardchores, die wir jetzt vorzunehmen haben, nachdem wir die eingebauten Teile herausgetrennt haben. Daß Eckehard sich dem Hirsauischen Typus anschloß (vgl. Abb. 3—5) und damit weit über den sächsischen Provinzialismus, der in großer Befangenheit noch das Langhaus beherrschte, hinausgriff, haben wir bereits erwähnt. In den flach abschließenden Nebenchören, deren gerader Schluß vom Umbaumeister nach 1200 beibehalten wurde und eine scheinbare Beziehung zu Cisterziensischen Formen ergab, trat Eckehard der Hirsauischen Regel mit einer Strenge bei, welche die thüringisch-sächsische Bauschule sonst nirgends übte. Daß hier in der Tat kein Abbruch von Conchenabschlüssen stattgefunden hat, kann das Fresco beweisen, das sich im Mönchssaal des Klosters befunden hat und das, wie in der Einleitung dargelegt worden ist, der Weihe des Eckehardchores um 1184 angehören wird. Es stellt Conrad den Großen im Mönchsgewande dar, wie er knieend dem Petrus (als Papst) das Modell der Kirche überreicht. Wie sehr auch die Proportionen der Details manchmal ganz vage sind, und manches Motiv, besonders in den Fenstern, freie Erfindung ist, so ist der Sachverhalt der Räume in der Gliederung des Äußeren doch völlig klar gegeben. Das Fresco zeigt deutlich flachschließende Nebenchöre, die das ganze Chorhaus bis zum Anfang der Hauptconcha begleiten und mit ihren Pultdächern bis unter den Obergaden der Fenster im Chorhaus reichen. Hierdurch wird die Rekonstruktion des Eckehardchores zu einem neuen Beweis dafür, daß die Fenster des Chorhauses freigelegen haben. Weniger klar im Verhältnis zur Länge erscheint die Breite und Höhe der Nebenchöre des Eckehard. Die Hirsauische Bauregel hatte die Chornebenschiffe als Fortsetzung der Seitenschiffe gedacht, und durch die gleiche Achse war der Blick über das Querhaus hinaus freigeworden. Eckehard griff dieses Prinzip auf, ohne sich aber an die alten schwerfälligen Proportionen des Langhauses zu halten, und steigerte die Breite der Chornebenschiffe gegenüber den schon im Verhältnis zum gedrückten Langhaus breiten Seitenschiffen noch einmal, wie sie nur selten anzutreffen ist. So sehr der Wert, der jener neuen Raumanlage zukam, diese Verbreiterung auch begründen mag, so muß das Chorhaus wegen seiner besonderen Länge schmal und beengt gewirkt haben, und es klingen unwillkürlich die Proportionen der Langhausschiffe im Chor nach. Man könnte hier die Frage aufwerfen, ob nicht der Umbaumeister nach 1200 die Außenwände um ein Stück weiter nach außen versetzt hätte, um für seine Emporen mehr Raum zu gewinnen. Und fürs Erste scheint auch die starke Überschneidung der Absidole an der Nordostquerhauswand (vgl. Abb. 2), die von der Außenmauer fast bis zur Hälfte zugedeckt wird, dieser Meinung recht zu geben. Allein, brächte man die Chornebenschiffe auf die Breite der Langhausnebenschiffe, so würde der Raumgewinn kaum $^3/_4$ m betragen, und der Nutzen kaum ein ausreichendes Äquivalent für

einen solchen Abbruch sein. Daß aber vom Umbaumeister die Wände nach außen eine Verstärkung erfahren haben (vgl. hierzu auch Seite 43) — sie sind auch auf der Südseite stärker als die Querhauswände —, erscheint mit Rücksicht auf die zweigeschossige Einwölbung verständlich. Die innere Wand muß somit für Eckehard in Anspruch genommen werden. In der Höhe wird das Verhältnis zur heutigen Emporenhöhe um 1—2 Meter differiert haben. Den Emporenbogen auf der Nordseite zum Querhaus (vgl. Abb. 4) haben wir als den alten Eingangsbogen zum Chornebenschiff Eckehards gelten lassen, weil er niedriger ist als die nach dem Chorhaus ausgebrochenen Emporenarkaden. Und seine Proportion darf auch im Verhältnis zum Eingangsbogen des Chorhauses als alt bestehen bleiben. Würde man ihn niedriger legen, so würde für die breiten Chornebenschiffe, da man das gleiche Niveau der jetzt tiefer liegenden Kapellen wiederherstellen muß, ein sehr schwerfälliger und gedrückter Raum entstehen, der mit dem Chorhausbau in keiner einheitlichen Disposition steht. Mit dieser Höhe und Breite des Eingangsbogens zum Nebenchor läßt sich aber nicht die Größe der im Nordquerhaus folgenden Absidole vereinigen. Wollte man sie zum Plane Eckehards zählen, so befremdet das Fehlen der symmetrischen Wiederholung auf der Südquerhausseite. Hier könnte man jedoch einwenden, daß sie der Treppe zur Empore, die in die Ostwand des Südquerhauses eingelegt worden ist, zum Opfer gefallen ist, würde aber wohl kaum der sehr schwerwiegenden Entgegnung entgehen können, daß es sehr bedenklich ist, einen geweihten Altarplatz einer technischen Bequemlichkeit zu opfern, die in der Südwand der Empore ebenso leicht ihren Zweck, die Treppenanlage, hätte finden können. Und für die asymmetrische Anlage müßten andererseits so spezielle liturgische Forderungen nachzuweisen sein, um die anormale ästhetische Form zu rechtfertigen, besonders innerhalb eines Bauprogramms, das in strenger Befolgung der erweiterten Choranlage sich Hirsau anschloß. Hierzu treten aber grelle Mißproportionen bezüglich des Abstandes der beiden Eingangsbögen. Wollte man bei dem breiten Eingangsbogen des Nebenchores überhaupt noch eine Absidole gelten lassen, so hätte sie, um den nötigen Abstand zu gewinnen und dem Pfeiler zwischen sich Platz zu lassen, bedeutend kleiner gebildet werden müssen. Die Höhe der Absidole aber, die nur wenig niedriger als die des Nebenchoreinganges ist, fordert auch eine Breite, die sie so nah an den Nebenchor heranrücken läßt, daß kaum ein Pfeiler dazwischen Platz hat. So stoßen heute die beiden Bogen eng aneinander (vgl. Abb. 9), und der breite Pfeiler, der den Nebenchoreingangsbogen vom Chorhaus trennt, findet hier auch nicht annähernd seine symmetrische Wiederholung wie in Paulinzelle und Thalbürgeln. Holtmeyer hat mit Recht darauf hingewiesen, daß bei breiten Chornebenschiffanlagen die Absidole am freien Ende des Kreuzarmes überflüssig wurde,[1]) und die ganz besondere Breite der Eckehardnebenchöre ließ keinen Platz mehr übrig. Auf eine spätere Zeit weist aber auch deutlich die feinere Profilierung mit zwei Rücksprüngen der Archivolte, während die Archivolte des Triumpfbogens der Hauptconcha, die dem Eckehard-Bau angehört, nur einen Rücksprung mit einfachem Wulstprofil zeigt (vgl. Abb. 8 und 9). In diese dekorative Bereicherung ist dann von dem späteren Meister, wohl dem Umbaumeister nach 1200, auch die Archivolte des angrenzenden Eingangs-

[1]) Vgl. Holtmeyer, Cisterzienser-Kirchen . . . S. 220.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS

bogens zum Nebenchor einbezogen worden, um das neue reichere Bild zu vervollständigen.[1]) Die Chronik berichtet von einer Altarweihung zu Ehren Johannes des Täufers, die am selben Tage mit der Hauptweihe des ganzen Neubaues zusammenfiel: „Ipso die dedicatum est altare in septemtrionali parte chori . . . in honore sancti Johannis batiste."[2]) Diese Stelle diente schon einmal als Abweisung der Hypothese, daß der Nebenchor Eckehards dem Johannes dem Täufer geweiht gewesen sei, — an welche Stelle wir Augustin setzen mußten (vgl. S. 46), — weil Quast irrtümlich „altare" gleich „oratorium" setzte. Daß aber der Altar Johannes des Täufers an der Stelle der heutigen Absidole gestanden, geht deutlich aus den drei Gräbern von Meinher, Eckehard und Walther hervor, die der Chronist vor dem Altar Johannes des Täufers liegen läßt, und welche die Restauratoren an dieser Stelle wieder aufgedeckt haben.[3])

Somit hätte der Neubau des Chores, den Eckehard von 1174 – 1184 anstelle des Meinherus-Chores setzte, nur eine dreischiffige Anlage gehabt mit drei gleichlangen Chören,[4]) von denen nur der Hauptchor mit einer Concha schloß, während die beiden Nebenchöre flach abschlossen (vgl. Abb. 3). Mit dieser strengen Anlehnung an das Hirsauische Vorbild, das in dem erweiterten Chorplan von St. Aurelius zu suchen ist (1082),[5]) sah Eckehard von der Anpassung des Hirsauischen Schemas an die thüringisch-sächsischen Gewohnheiten mit ihren beliebten Conchenschlüssen ab, die Paulinzelle und Thalbürgeln zur Fünf-Absidenanlage erweitert hatten. Diese Erweiterung war in der Petersbergerkirche zu Erfurt (1103) noch nicht vollzogen. Hier zeigten die Nebenchöre noch den graden Abschluß von Hirsau, brachten jedoch durch die beiden Absiden an den Kreuzarmen die Anpassung an sächsische Ideen.[6]) Was mag jedoch Eckehard im Jahre 1174 dazu geführt haben, auf einen Typus zurückzugreifen, der in der thüringischen Gegend bereits seit 50 Jahren eine freiere Lösung gefunden hatte? Nirgends in der Chronik hören wir ein Wort von einer direkten Beziehung zu Hirsau, und doch muß bei dieser strengen Anlehnung an St. Aurelius in Hirsau irgendeine Beziehung bestanden haben.[7]) Daß diese archaisierende Tendenz sich mit der progressiven des Gewölbebaues nicht

[1]) Das Fenster sitzt heute schräg mit Rücksicht auf die Nordmauer des Nebenchors, der das Rund bis zur Mitte umfaßt. Wenn es alt wäre, hätte der Umbaumeister damit also gerechnet. Alte Ruinenaufnahmen lassen aber das Fenster nie erkennen. Vielleicht zugemauert und von den Restauratoren erst wieder geöffnet. Ähnliche Verdeckungen der Absidole durch Nebenchöre bei St. Veit, Ellwangen und Kloster Lausnitz.

[2]) Chronik, a. a. O. p. 159.

[3]) Chronik, a. a. O. p. 165. Sepultus est . . . Eckehardus . . . in aquilonari parte ecclesiae ante altare sancti Johannis batiste . . . Translata sunt quoque eodem die ossa Meinheri . . .

[4]) Dehio, Hdbch. I. hält „anscheinend" die Absidole vor den Nebenchören ausgeführt; dann würde eine Verbreiterung der Nebenchöre vorauszusetzen sein, was nach obigen Ausführungen nicht zutrifft.

[5]) Vgl. Holtmeyer, Cisterzienser-Kirchen . . . S. 8. Fig. 3. und 4.

[6]) Vgl. Holtmeyer, Paulinzelle . . . S. 207. ff.

[7]) Ein zweites Beispiel flacher Nebenchorabschlüsse bringt die Klosterkirche zu Lausnitz, die mit Petersberg in engster Beziehung stand. Später wiederholte Nienburg, das ebenfalls mit Petersberg in Beziehung stand, den Aurelius-Flachnebenchorabschluß und schloß die Nebenchöre wie Petersberg gegen das Querhaus. (Vgl. Puttrich, system. Darstellung Taf. 4).

eingelassen hat, zeigt schon der Umstand, daß nicht einmal die Vierung durch Schwibbögen im Querhaus abgegrenzt ist und entgegen Aurelius kein reines Quadrat zum Grundriß hat. Daß die Nebenchöre wie Aurelius zwei quadratische Gewölbefelder[1]) besessen haben, die später vom Umbaumeister aufgenommen worden sind, mag wahrscheinlich erscheinen, wenn man die überaus starken Außenwände der Nebenchöre im Verhältnis zu den dünneren des Querhauses betrachtet. Trotzdem konnte man sich aber auch hier in Petersberg nicht zu einer Öffnung der Chorhauswände zu den Nebenchören entschließen (vgl. Abb. 5), wie in St. Aurelius, die in Hirsau erst durch Peter Paul ausgeführt wurde. Daß das Chorhaus ohne Gewölbe war, könnte schon die Vierung ohne Schwibbögen klarstellen, da in der Längsrichtung somit nirgends ein Widerlager sich gefunden hätte. Noch mehr aber zeigen die Formen der Pfeiler, daß sie niemals als Widerlager gedacht oder bestimmt gewesen sind, funktionelle Dienste zu erfüllen (vgl. Abb. 9).

Die ganze Ornamentik dieses Eckehardbaues hält sich streng an die Hirsauischen Vorbilder und deren teilweisen Umbildungen in Paulinzelle und Thalbürgeln. Nirgends tritt ein Blattwerk auf, alles bleibt Profilierung. Und der Umbaumeister nach 1200 schließt sich den strengen Formen meist an, sodaß stilistisch die kurze Trennungszeit kaum wahrzunehmen ist. Am altertümlichsten erscheinen die Pfeiler des Triumpfbogens der Hauptconcha (vgl. Abb. 8). Ihre Rundstäbe stecken noch fest in der Mauermasse, und die Basis trägt auf einer graden Platte einen schweren Wulst. Die Vierungspfeiler am Chor runden die Ecksäule etwas freier aus und schieben ihr zu beiden Seiten ein Plättchen ein (vgl. Abb. 9). Der Umbaumeister nach 1200 hat sie gekürzt, als er den Eingang zum Nebenchor unten schloß und so den Sockel für die Emporen schuf.[2]) Die attischen Basen dieser Ecksäulchen zeigen oft sehr gestelzte dicke Pfühle, die nur wenig überquellen; oft dreht sich aber auch das Verhältnis von Pfühl und Kehle um, und diese wird größer als jener; doch immer in dem wenig bewegten Umriß der Mitte des 12. Jahrhunderts. Dazu treten hülsenförmige Eckknollen auf (Hirsau) und jene besonders charakteristischen Schilde auf den Würfelkapitälen. Die stagnierende Form des abgestumpften Kegels wird hier wie in Hirsau und Paulinzelle mit 2 oder 3 Schilden dekoriert,

[1]) Nicht unerwähnt möchte die seltsame, von Widersprüchen erfüllte Theorie Möllingers in seiner „Deutsch-romanisch. Architektur in ihrer organ. Entwicklung bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts, Leipzig 1891. S. 74." bleiben. Nach Verwechselungen der Baustadien (er spricht beim Meinheruschor bereits von einem „neuen" Chor) läßt er den Meinheruschor bis zum ersten Joch der Nebenchöre reichen und Eckehard einen „Erweiterungsbau" ausführen, indem er die zweiten, die östlichen Gewölbejoche mit den Emporen anbaut. Den Beweis sieht er in der Ungleichheit der Joche, die, wie wir gesehen haben, erst durch den Treppeneinbau entstanden sind. Hierzu im Widerspruch will er dann Eckehard nur die Nordseite ausführen lassen, „da hier auch die äußere Beschaffenheit der Architektur von jener Südseite des Chores abweicht". Er kannte nicht den langsamen Gang des Emporenneubaues während der unruhigen Klosterzeit nach Walthers Tode (1208) und nicht die Oratorienweihungen, die der Chronist aufzählt. Den Unterschied im Äußeren muß man bei der Nordseite auf die Schauseite zurückführen, während die im Süden halb von Kloster-anbauten verdeckt war. Richtig hat Möllinger bezgl. der Absidole gesehen, die er wegen des schwachen Zwischenpfeilers als später eingesetzt ansieht.

[2]) Der Rundstab an dem unteren Sockel befindet sich nicht auf den Ruinenzeichnungen; mithin Restauratorenzutat.

die doppelt umrandet teils nebeneinander ausklingen, teils ineinander sich verschränken, wobei der kleinere auf dem größeren liegt. Bei den 3 Schilden am Vierungspfeiler des Langhauses, welcher in das Chorbild durch den Lettner mit hineingezogen wurde (vgl. S. 28), hängt sich der dritte Schild unten an die beiden oberen an, und ein noch tiefer hängender Schild greift um die Ecke herum und verbindet die beiden dritten Schilde auf jeder Kapitälseite. An den Emporenpfeilern und der Absidole tritt dann das etwas spätere Faltenkapitäl auf (vgl. Abb. 1 und 9). Das Gesims zeigt in wenigen Bereicherungen die attische Basis, die als Sockel fast überall verwendet ist. Aus diesen Formen, wie auch aus den Schachbrettmustern der Gesimse, die im Wechsel von vertieften und erhabenen Würfeln wie in Paulinzelle sich bilden und ebenso an den Konsolen der Subkonstruktion der Gewölbepfeiler auftreten, irgendwelche direkten Beziehungen zu den vielen Bauwerken, wo sie auch vorkommen, zu konstruieren, würde zu vage erscheinen.

Blieb Eckehard zwar in den Dimensionen und Proportionen seines Chorneubaues nicht hinter Paulinzelle oder Thalbürgeln zurück, so scheint die Anlage durch Aufgabe der Fünf-Absidenanlage mehr in eine größre Nähe zu den sächsischen Typen, wie Halberstadt, zu rücken, die jedoch die Nebenchöre mit der heimischen Concha abschlossen. Die zweite Weihe berichtet die Chronik unter dem 1. August 1184: Kal. Augusti secundo dedicatum est monasterium Sereni Montis in honore beati apostoli . . .[1]) Daß aber selbst in der verhältnismäßig langen Bauzeit von 10 Jahren noch nicht alles fertig war, zeigt die Weihe des Kreuzaltares am 28. Juli 1185: 5 Kal. Augusti dedicatum est altare sancti crucis in Sereno Monte a Wichmanno archiepiscopo.[2]) Die Rudera dieses Kreuzaltares haben die Restauratoren in der Vierung wieder aufgedeckt.[3])

3.

Das Äußere der Chorpartie.

Reiner als im Innern läßt das Äußere die große Aufgabe, die sich Eckehard mit seinem Chorbau stellte, erkennen (vgl. Abb. 10). Dem dunkelroten Bruchstein, dessen Lagerung wohl die horizontale Fugenschicht nicht aber die gleiche Höhe einhält, tritt der graue, feinbearbeitete Sandstein der Zierglieder[4]) malerisch kontrastierend gegenüber. Nicht nur die Mannigfaltigkeit der organischen Motive im Bau weist den Ziergliedern die Aufgabe zu, sie in rythmische Felderartikulationen umzuwerten, sondern auch da, wo die Masse dumpfer lagert, spielt das Zierglied und schafft in Blenden einen durchgehenden, lebensvollen Organismus. Dieser Bewegtheit hat sich dann allerdings das späte, unifizierende Dach des Chores schwerfällig entgegengestellt und von der alten Wirkung ein gut Teil vernichtet, wie andererseits der befangenen Masse im Turmbau und Langhaus die freie

[1]) Chronik, a. a. O. p. 159.

[2]) Chronik, a. a. O. p. 160. Daß die innere Ausschmückung erst zu jener Zeit vor sich geht, zeigt auch die Stelle der Chronik, wo berichtet wird, daß Dietrich von Landsberg, Sohn Conrads, ein großes Rücklaken verehrte; wahrscheinlich als Bespannung für die Chorhauswand im unteren Teil.

[3]) Vgl. die Zeichnungen im Hochbauamt I, Halle.

[4]) Vgl. Ritter, a. a. O. S. 47. „Soweit zu erkennen ist, stammt der Sandstein aus den Bernburger und Besenberger Brüchen".

Felderaufteilung des Querhauses besonders reich gegenübertritt. Die Hirsauischen Momente spielen hier überall hinein, wenn auch nicht direkt. Dagegen wird hier eine besondere Beziehung zu dem „Königslutterer-Stil“ deutlich, die sich im späteren 12. Jahrhundert verbreitete „einerseits nach Hecklingen, Landsberg bei Halle, Wimmelburg, andererseits nach Braunschweig, Hildesheim (St. Michael), Goslar (Neuwerk) und Wunstorf.“[1]) Dem einfachen frühromanischen Sockel — Platte und Schmiege — am Turm tritt am Querhaus 50 Jahre später das reichbewegte Spiel von Wulsten, Plättchen, Kehlen usw. entgegen. Der Ablauf der einzelnen Glieder des Sockels am Querhaus gleicht bis auf die oberste Schmiege dem Sockel von Königslutter, während z. B. Hecklingen eine strengere Umformung vornimmt und die Plättchen noch ausschaltet. Man braucht hier nicht auf besondere Stilunterschiede hin die Untersuchung zu lenken. In Petersberg muß das Königslutterer-Vorbild unmittelbarer wirksam gewesen sein, in welcher Weise ist schwer zu sagen. Doch wird man nicht fehlgehen, Königslutterer Steinmetzen anzunehmen, da noch weitere Momente eine engere Beziehung zu Königslutter anzeigen. Die Beziehungen zu den von Königslutter ausgegangenen Zierformen anderer Bauten, wie Hecklingen, Braunschweig, sind andererseits ebenfalls so enge, daß man neben dem allgemeinen Stilzusammenhang auch wohl zu diesen Bauten Abhängigkeiten annehmen muß, jedoch kaum besondere und direkte, sondern indirekte, soweit sie sich aus der Tätigkeit der Steinmetzen an den verschiedenen Bauten ergeben.

Die zwei Fensteretagen des Querhauses ruhen auf horizontalen Bändern, die sich schmaler von den breiteren Lisenen an den Ecken und der Mittellisene abzweigen, und teilen die Querhaus-Stirnseiten in drei Etagen, welche die Höhenintervalle des Langhauses — Seitenschiff, Fläche zwischen Arkade und Lichtgaden und Lichtgaden selbst — fortsetzen. Durch die strenge Mittellisene wird der ruhige Rhythmus der Dreiteilung der Etage durch die beiden Fenster — ihre Scheitel akzentuieren jedesmal ein Drittel der Fläche — aufgehoben, sodaß man hier einen Dekorationsmeister vermuten möchte, der später vielleicht aus Königslutter direkt hinzukam und die Flächendisposition nicht sonderlich achtete. Der Neubau Eckehards dauerte 10 Jahre (1174—1184), sodaß für diese lange Zeit immerhin ein Wechsel der Bauleitung möglich erscheint, und in der inneren Anlage nirgends Beziehungen zu Königslutter zu entdecken sind. Daß aber schon im Grundplan Etagenaufteilungen durch Gurte gedacht worden sein müssen, zeigen deutlich die Rücksprünge der einzelnen Stockwerke (vgl. Abb. 10). Die in Sachsen seltene Mittellisene macht an der Basis des Giebeldreieckes Halt und geht kontinuierlich in den Bogenfries über.[2]) Die Ecklisenen zeigen eine besonders reiche Ausbildung. Die eingestellten Dreiviertelsäulchen werden von Plättchen auf jeder Seite begleitet, in derselben Form, wie sie am Vierungspfeiler zum Chorhaus auftraten. Ebenso folgen diese Säulen im Würfelkapitäl mit Schildchen übereinander und Basen mit Eckblättern jenen am Vierungs-

[1]) Vgl. Dehio. Hdbch. V. unter Königslutter.

[2]) Königslutter hat nur zwischen den Fenstern des Lichtgadens eine vertikale Trennungslinie. Wechselburg hat die Mittellisene nur im Giebel; Braunschweig wie Petersberg nur im Unterbau.

pfeiler. Mit einem Plättchen und einer weichen Kehle wird der Übergang zu der Bruchsteinmauermasse hergestellt. Die Form tritt uns genau so in Hecklingen entgegen, ebenso in Braunschweig, wo jedoch ein grader, härterer Übergang zur Mauer gegeben ist. Der Übergang zur Mauer rührt in Petersberg von dem Profil der Bogenfriese her, die unmittelbar in die Lisenen wie ein logischer Übergang[1]) abfließen. Mit den Lisenen zusammen wechseln sie am meisten die Abfolge der Glieder, sodaß sich 4 Typen scheiden lassen. Der Bogenfries auf dem Nordquerhaus, der sich aus dem klaren und gut proportionierten Gegensatz von Wulst und Kehle, getrennt durch ein Plättchen, zusammensetzt, trägt ein reiches Gesims, unter dessen Kehle sich ein Kugelfries hinzieht. In größerer Form wird uns der Kugelfries an dem Gesims der Hauptconcha wieder entgegentreten, er dürfte von derselben Form an der Hauptconcha des Braunschweiger Domes beeinflußt sein. Der Giebel trägt in der Mitte ein Vierpaßfenster, aus einer quadratischen Steinplatte geschnitten.[2]) Dieselbe Fensterform befindet sich in der Ostquerhauswand auf der Nordseite über der Absidole und auf der Südseite. Auch auf dieser Ostwand wie auch auf der Westwand zieht sich die Lisenenteilung mit dem Bogenfries fort (vgl. Abb. 6). In der merkwürdig harten, unmittelbaren Begegnung von Lisene und Vierpaßfenster, sodaß das Fenster ganz willkürlich zur Fläche sitzt, ist ein Hinweis gegeben, daß dieser Ornamentmeister erst gegen Ende der zehnjährigen Bauzeit eingreift. In gleichem Widerspruch treten die Lisenen und Gurte auf der Westseite zu den beiden Fenstern des Lichtgadens.

Die Südquerhausfassade weist gegenüber der Nordseite einige Abweichungen auf, die auf eine frühere Entstehung innerhalb der Neubauzeit von 1174—1184 schließen lassen (vgl. Abb. 10). Die drei Etagen werden hier jedesmal von einem besonderen Rücksprung getragen. Das Gurtband zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk besteht hier nur aus einer einfachen Schmiege wie an den Turmrücksprüngen. Überdies fehlen den Ecken dieser untersten Etage die Ecklisenen wie auch die Mittellisene. Hier haben wir es also sicher noch mit einem Stück aus der ersten Bauzeit der Kirche um 1140 zu tun, als Propst Meinher den Plan des Luderus nicht weiterführte, sondern sich mit seinem Interimschor begnügte. Schon bei den Abmessungen der Vierung hatten wir Eckehard in Abhängigkeit von gesteckten Längsmaßen gesehen und auf die Möglichkeit bestehender Grundrißmauern im Querhaus hingewiesen. Erst in der zweiten Etage beginnt hier dasselbe System von Lisenen und Bogenfries wie auf der Nordseite, sodaß die unterste Etage zu einem Sockelbau wird.[3])

Den größten Schmuck dieser Querhausfassaden bilden aber die korrespondierenden Portale, die nach Hirsauischem Schema aus der Mitte nach der Westseite rücken und den Sockel konzentrisch um die

[1]) Vgl. hierzu Holtmeyer, Paulinzelle . . . S. 164.

[2]) Vierpaßfenster, soweit bekannt, zum ersten Mal in Hersfeld. Wechselburg (Giebel der Hauptconcha) in derselben Form von Petersberg abhängig. Die Kreuze auf der Giebelspitze neu. Analogien bieten Dobrilugk, Wechselburg und am reichsten Obernitz.

[3]) Mit dem Neubau des Klosters auf der Südseite durch Eckehard mögen die anliegenden Gebäude Veranlassung gewesen sein, den neuen Ornamentschmuck nicht über die schwer sichtbare untere Etage herüberzuziehen.

Archivolte ihres Bogens herumführen — letzteres wenigstens auf der Nordseite, denn auf der älteren Südseite fehlt auch der Sockel (vgl. Abb. 11). Auch ihre soziale Trennung in Mönchs- (Süden) und Gemeindeportal (Norden) entspricht den Hirsauischen Prinzipien. Mit Peter Paul, Hirsau und in engerer Anlehnung an Hecklingen teilt das Nordportal die zwei Rücksprünge, deren Zahl im Verhältnis zur Größe der Kirche bescheiden ist. Die stämmigen, kaum sich verjüngenden Säulen quellen stark aus den Rücksprüngen heraus und lassen zwischen den Schäften nur einen geringen Zwischenraum. Der Pfosten, der zwischen ihnen daher nur schwach sichtbar wird, hat die merkwürdige Form einer Säule statt eines kantigen Pfeilers. Es stehen somit 3 Säulen eng gedrückt, und die Kämpfer quellen stark aus den Rücksprüngen heraus. Man hat den absonderlichen Eindruck bemerkt,[1]) aber nach keiner Erklärung gesucht. Puttrich gibt eine Ansicht dieses Portals mit der einen Pfostensäule.[2]) Unerklärt bleiben hierin die vorquellenden Kämpfer, die er mitzeichnet. Daß ihnen eine Stütze gegeben werden muß, ist sicher, und Quast hatte Recht, als er die 2 Säulen dazustellte.[3]) Dadurch aber wird die typicale Absonderlichkeit und die herausquellende Form der „eingestellten" Säulen nicht erklärt. Man darf hierin wohl sicher ein Eingreifen des Ornamentmeisters sehen, der am Schluß des Neubaues gegen 1184 auftritt, wie wir gesehen haben, und der hier dem sparsamen Aufriß eine Bereicherung gibt, die sich mit der Grunddisposition der einen Säule nicht in Ausgleich bringen konnte. Mit dieser Erweiterung mußte dann natürlich auch eine gewisse Bereicherung der Archivoltenprofile verbunden werden. Durch diese Doppelsäulen, deren Kämpfer sich weder in den Türpfosten noch im Außenprofil (dem herumgeführten Sockelprofil) fortsetzen, rückt das Portal (vgl. Abb. 11) in die unmittelbare Nähe des Nordquerhausportales von Hecklingen, in welchem man das Vorbild der Anlage zu sehen hat. Die reiche Ornamentik der Kapitäle wird in Petersberg jedoch auf das einfache Würfelkapitäl mit Schildchen, wie wir es an den Lisenen und Pfeilersäulchen getroffen haben, reduziert. Mit Hecklingen teilt der Türpfosten auch die zum ersten Mal in Zerbst auftretende Auskragung eines Türsturzkonsols in ganz schmuckloser Form.[4]) Außerdem sind noch 2 Formen des Hecklinger Portales, das seinerseits wiederum von Königslutter abhängig ist, zu erwähnen. Es ist der Perlstab, der hier in Petersberg den Türpfosten umrahmt, und es sind die Schiffskehlen, die schwerfällig in die Archivolten einschneiden und in zwei verschiedenen Profilen — zwei gleichstarken Wulsten, durch Plättchen getrennt, und zwei Kehlen mit Plättchen — auftreten.[5]) Die Hörner, in denen die Schiffskehlen in Hecklingen und Königslutter auslaufen, fehlen zwar an dieser

[1]) Vgl. B. Meier, „Die romanischen Portale zwischen Weser und Elbe" S. 38. (6 Beiheft zur Ztschr. f. Gesch. d. Architektur, Heidelberg).

[2]) Puttrich, a. a. O. Taf. 11.

[3]) Das Portal ist von Quast restauriert worden, und alle Fundstücke sind, wie B. Meier richtig bemerkt, gewissenhaft verarbeitet worden. Quast, S. 206. kritisiert Puttrich, der nur eine Säule annimmt.

[4]) Mit einer Säule und Pfostenkonsol kann das Portal von St. Godehard, Hildesheim als Beispiel genannt werden.

[5]) Diese Schiffskehlen treten in zarterer Form am Chor von Königslutter auf. Vgl. B. Meier, a. a. O. S. 38.

Stelle, kehren aber an den Fensterprofilen der Hauptconcha wieder.[1]) Die Umrahmung des Portalbogens, die anfangs mit der einfachen Sockelschräge Hirsau's sich noch in Petersberg, Erfurt konzentrisch herumlegte und in Paulinzelle und Hecklingen sich bereicherte, gelangt hier in Petersberg bereits zu einer Überfülle der Profile, die in dem Portal von Neuwerk in Goßlar, zumal — wie B. Meier mit Recht bemerkt — bei einer gewissen Flachheit der Profile, „in eminenter Weise kleinbürgerlichen Charakter annehmen.“[2]) Das Tympanon zeigt in der senkrechten Mittelteilung den üblichen Ausweg, wenn man auf eine dekorative Füllung verzichten muß.[3])

Das Südquerhausportal ist in der Gliederung ärmer und vertritt mit seiner einen Säule den Typus, den der Querhausmeister anfangs dem Nordportal gab, bis der Königslutterer Ornamentmeister die Bereicherung einfügte. Den Mangel an Gliederung scheint jedoch eine reichere Ornamentik zu ersetzen. Doch wird wohl jener reichere Schmuck ihm erst nach 1200 gegeben worden sein, als — wie später bei dem Kloster genauer dargelegt werden wird — der Kreuzgang, in den das Südportal mündete, durch den Brand einer Restauration unterzogen wurde. Es ist von den Restauratoren ganz neu aufgebaut worden, doch unter sorgfältiger Benutzung der Reste. Für die kannelierte Säule auf jeder Seite — jede mit 8 Kanneluren im scharfen dorischen Zusammenstoß, eine seltene Form — fand sich ein Überrest.[4]) Die breiten, freien Gewände der Rücksprünge sind heute glatt gelassen. Innerhalb der reichen Ornamentik des Kreuzganges, deren Reste heute im „Lapidarium“[5]) sich befinden, darf man wohl eine ornamentale Bereicherung auch dieses Portales annehmen. Es befindet sich nun im Lapidarium ein flacher Stein mit Flachornament, von dem schon Meier der Meinung war, daß er nur als Türpfosten gedient haben kann. Am Nordportal kann man ihn nicht unterbringen, hier aber hätte er mit seiner Breite den rechten Platz.[6]) Als drittes Portal tritt auf der Westwand des südlichen Querhauses (vgl. Abb. 2) eine kleine Tür auf, die unmittelbar in den Kreuzgang führt und in dieser Lage bereits von Hirsau über Petersberg, Erfurt und Paulinzelle her bekannt ist und ein neuer Beweis für die Abhängigkeit des Eckehard-Planes von der Hirsauischen Regel ist. Auch hier ist aber der Ornamentmeister mit seinem Profilwerk darübergegangen und hat ohne Kämpferansatz das Sockelprofil von der Nordseite (ohne die große Unterplatte) herumgelegt, dessen Form er sich auch am Mittelfenster der Hauptconcha bediente[7]) (vgl. Abb. 10).

[1]) Weitere Formen der Schiffskehlen in Wechselburg und Braunschweig, wo auch öfters kleine Blättchen hinzutreten. Der Perlstab, der mit dem Kugelfries zusammen im Geist der Nachantike auftritt, geht von hier auf die Neuwerkskirche in Merseburg über. Weitere Perlstabformen vgl. B. Meier, a. a. O. S. 39.

[2]) Vgl. B. Meier, a. a. O. S. 31.

[3]) In Paulinzelle, Alt-Penzig ähnliche Formen, vgl. Holtmeyer, Paulinzelle . . . S. 131, weitere Formen vgl. B. Meier, a. a. O. S. 62. und 64.

[4]) Vgl. Ritter, a. a. O. S. 54. Eine andere dorisch kannelierte Säule befindet sich im Dom zu Naumburg, in der Kapelle unter dem 4. (unvollendeten) Turme.

[5]) Unterkapelle des Südnebenchores.

[6]) Vgl. B. Meier, a. a. O. S. 39. Ornamentierte Laibungsseiten der Pfosten nur noch Schloßkapelle in Landsberg, die wir bei dem Emporenneubau in Beziehung zu Petersberg setzten, und Wechselburg, das Tochterkloster von Petersberg war.

[7]) Das Portal liegt mit dem Fenster des Lichtgadens in einer Achse und zeigt hierin deutlich die Hirsauische Schulung durchgehender Achsen. Heute ist das Portal vermauert.

Während die später (nach 1200) angebaute Absidole in Sockel- und Lisenenform dem Eckehardmeister folgt und sich auch in dem leicht hohlkehlartig geschwungenen Palmettenfries bekannten Formen anschließt, tritt an dem Äußeren der umgebauten Nebenchöre die geringe Sorgfalt zutage, die der Emporenmeister innen beim Gewölbebau schon gezeigt hatte. Für die schwere, durch keine Öffnung belebte Außenwand des nördlichen Nebenchores bringt er nur eine Lisene als Flächenartikulation auf. Hier zeigt der Bogenfries in den weichen Übergängen von Wulst und Kehle und mit schließendem Plättchen deutlich ein späteres Moment, eine Form, die sich auch über die spätere Absidole hinzieht. Der Sockel steigt an dieser Seite in einer großen Stufe dem Abfall des Hügels nach. Die Ecklisene, deren eingestellte Säule wir bei Eckehard bis auf den Sockel uns heruntergeführt denken müssen, beginnt hier erst in der Höhe der Unterkapelle, sodaß wie bei dem Vierungspfeiler des Chorhauses die Ecksäule auf der Umfassungsmauer der Unterkapelle aufsitzt. Hier hat der Emporenmeister in die Ornamentierung des Eckehardbaues eingegriffen und besonders der Ostseite des Chores ein neues Bild gegeben.

Aus dem Eckehardusbau ist nur die weitausrundende Hauptconcha übrig geblieben (vgl. Abb. 10) und behauptet sich mit diesem vollen Schwung auch heute noch siegreich gegenüber den breiten, flachen Abschlußwänden der Nebenchöre des Emporenmeisters und gegenüber dem schwer und breit ausgreifenden späteren Giebel. Mit der zweigeschossigen Gliederung weist sie deutlich auf ihre Entstehungszeit, in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts. Gegenüber den gleichen Teilungen in Königslutter, Hecklingen, Hamersleben und Wechselburg[1]) erscheint die gleichmäßige Halbierung besonders streng, und der Verzicht auf jeden figürlichen oder ornamentalen Schmuck bekräftigt diesen Eindruck. Nur durch eine Felderrhythmisierung will der Ornamentmeister der vollen Masse eine differenziertere Bewegung mitteilen. Die obere Etage mit den drei gleichgroßen Fenstern, welche in Lisenenfelder eingeschlossen werden, legt durch ein breites und in seinen Schwellungen weich aus der Bruchsteinmasse um das Mittelfenster aufsteigendes Profilwerk den Akzent auf die Mitte, während die beiden flankierenden Fenster tonlos, d. h. ohne Profilierung bleiben. In dieser Akzentuierung darf man wieder den Nachtrag des gegen 1184 erst auftretenden Ornamentmeisters sehen, der überdies zu der sehr seltenen Form des aufgelegten und nicht eingeschnittenen Fensterprofils greift. Die Gewandung hat er zu diesem Zweck gerade gemacht und läßt das Profil von innen nach außen wie bei einem Portal herabsteigen. In der Tat gleicht auch das Profil dieses Fensters genau dem Profil des kleinen Portals in der Westwand des Südquerhauses. Nur in Hamersleben[2]) und Hecklingen, die beide in der Königslutterischen Gefolgschaft auftreten, finden sich an den gleichen Chorfenstern diese portalhaft aufgelegten Profile, während in Königslutter selbst sehr ähnliche reiche Profile in die Masse einschneiden. Das Profil in Hamersleben hat denselben Ablauf und dürfte das Vorbild abgegeben haben. In beiden Fällen wird man, wie bei Petersberg, an Zutaten denken müssen. Die untere Etage verblendet das Rund der Concha

1) Wechselburg hat eigentlich 3 Stockwerke, wenn man den Sockel, der die abgebrochene Krypta enthielt, mitrechnet.

2) Auch die Nebenabside (Nord) in St. Godehard, Hildesheim hat aufgelegte Fensterprofile.

mit einer fünfbogigen Rundarkade (vgl. Abb. 6). In dieser Form hatte sie das obere Conchengeschoß von Hamersleben rhythmisiert und die 3 Fenster so gesetzt, daß das Mittelfenster von 2 intermittierenden Arkaden flankiert wurde. In Petersberg rückt die Fünfzahl nach unten und weiß nur schwer, eine Achsengleichung mit der oberen Dreifelderteilung durch die Lisenen zu erreichen. Wechselburg, das die Fünfteilung von Hamersleben in der Fensterzone wiederholt, fügt in der unteren Zone die Fünfarkatur von Petersberg hinzu, sodaß ein durchgehender Gleichklang erreicht ist. Der bedeutende Klang jener 5 Bogen ohne Kämpfer mit geringem Profil verfehlt seine Wirkung dennoch nicht und läßt an Großartigkeit die Teilungen von Hammersleben und Hecklingen zurück. Aus seinem Abschluß steigt unmittelbar die Lisene des oberen Stockwerkes (vgl. Abb. 10); kein Gesims schließt dieses Motiv ab. Der Bogenfries, der sich auch hier in logischem Übergang aus der Lisene entwickelt, hat die einfache klare Form von zwei gleichgroßen Kehlen, die in einem Plättchen nach der Mauermasse zu abschließen.[1]) Dieselbe Form erscheint am Bogenfries des Südquerhauses, mit dem die Hauptconcha wohl zuerst ausgeführt worden ist, während die Nordseite etwas für sich geht in der Profilierung. Die größte Wirkung in dieser Ansicht trägt aber das machtvoll ausladende Gesims mit seiner großen Kehlung, der ein großer Kugelfries angereiht ist. Dieselbe großartige Proportion und Einzelform zeigt das Gesims der Hauptconcha des Domes in Braunschweig,[2]) das von dort nach Petersberg gelangte. (1173 ist der Braunschweiger Meister fertig.)

Den flachen Abschluß der Nebenchöre unter Eckehard müssen wir so rekonstruieren, daß der Ansatz des Pultdaches ungefähr vom Gesims der Hauptconcha aus anfängt (vgl. Abb. 6). Über die Fensteraufteilungen kann man nur Vermutungen äußern; wahrscheinlich werden aber auch die Seitenwände der Nebenchöre, die Nord- und Südwand, am Äußeren irgendein Licht gezeigt haben. Wie sorglos der Emporenmeister hier auch technisch den Mauerverband gehandhabt hat, zeigen besonders die flankierenden, flachen Abschlüsse der Hauptchoncha. Die Fenster der oberen Emporenetagen, symmetrisch auf der Fläche, ohne jedes Profil, versuchen über sich einen übergreifenden Blendbogen aus Hausteinen zu geben (vgl. Abb. 10). Die Asymmetrie der kleineren Fenster der Unterkapellen findet hier auf der Außenseite ihre Erklärung. Um die Symmetrie außen zu erreichen, mußten sie, um den gleichen Abstand von der Concha wie von der Ecke zu erlangen, aus Rücksicht auf die dicke Außenwand mehr nach den Außenseiten hinrücken. Man muß also für den Emporenmeister doch auch dekorative Wirkungen in Anspruch nehmen, und um seine gleichgültigen Flächen im Äußeren in Fluß zu bringen, setzt er die Blendarkade des ersten Meisters in 4 Bogen wenigstens auf der Außenseite des Nordnebenchores in Dreiviertelgröße fort, welche die beiden Fenster der Unterkapelle in der Mitte zusammennehmen und je ein totes Feld flankieren lassen.[3]) Die Südseite weist ein drittes,

[1]) Die gleiche Form des Bogenfrieses findet sich in Wechselburg.

[2]) B. Meier sagt irrtümlich „Dachgesims der Nebenabsis auf dem Petersberg bei Halle", ebenso irrtümlich ist die Stelle am Dom in Braunschweig angegeben, vgl. S. 39. Das Dach der Absis Werksteinbedeckung, wie im Naumburger Dom. Vgl. Ritter, a. a. O. S. 60.

[3]) Die Profile dieser kleinen Fenster zeigen verschiedene Muster, deren Pretiosität schon ganz dem Übergangsstil angehört: Hohlkehle mit Rosetten, Rundstab mit Plättchen und Eierstab.

unregelmäßig hinzugefügtes Fenster auf, doch fehlen die Blendarkaden, wahrscheinlich weil dieser Teil im engsten Zusammenhang mit Klostergebäuden und innerhalb der Mauer gelegen hat und den Blicken nicht erreichbar war, während die Nordseite, die Gemeindeseite, eine reifere Ausbildung für sich in Anspruch nehmen konnte.[1]) Der Bogenfries an diesen Teilen hat dasselbe Gepräge wie an der späteren Absidole, weicher ineinanderfließende Kehle und Wulst mit Plättchen. Den Giebel des Chorhauses wird man sich etwas breiter als den Durchmesser der Hauptchoncha denken müssen (vgl. Abb. 6). Seine Höhe braucht hinter der des späteren unifizierenden Daches nicht zurückgeblieben sein, zumal die 3 Nischen als alt anzusprechen sind. Ihre sonderliche Form könnte mit dem Hinweis auf die gleiche Erscheinung an derselben Stelle in St. Aposteln in Köln als romanisch belegt werden.[2]) Ob sie jemals verziert waren, konnten die Restauratoren nicht feststellen.[3]) Dem Abschluß, den die Restauratoren der Vierung durch einen Dachreiter gegeben haben, muß man zustimmen (vgl. Abb. 10). Nicht allein der Hinweis auf verwandte Anlagen in Königslutter, Hamersleben und Wechselburg könnte es rechtfertigen, sondern das Fresco im Mönchssaal zeigte deutlich einen Dachreiter. Daß aber eine Belastung der nicht einmal durch Schwibbögen abgegrenzten und gefestigten Vierung sich in bescheidenen Grenzen gehalten haben wird, ist anzunehmen, jedenfalls wäre die Größe des Vierungsturmes von Königslutter, der auf einem Gewölbe ruht, nicht denkbar.

Überblicken wir noch einmal die im Verhältnis zum Innern einheitlichere Formengebung des Äußeren, so dürfen wir sagen, daß in der späteren Zeit des zehnjährigen Neubaues, also gegen das Weihedatum von 1184 wir einen besonderen Ornamentmeister annehmen müssen, der die etwas stummen Flächen des noch ganz in Hirsauischem Geiste koncipierenden Meisters mit seiner leichteren Beweglichkeit überzieht. Daß er der Königslutter-Schule angehört hat, haben viele genaue und ähnliche Formen, nicht so sehr mit Königslutter selbst als vielmehr mit den in seiner Gefolgschaft auftretenden Bauten Hirsauischen Schemas wie Hecklingen an erster Stelle, dann Hamersleben u. a., ergeben. Der Emporenmeister nach 1200 bringt außer den Verdumpfungen der östlichen Chorteile auch im Ornament nur Qualitätsverringerung hervor, ohne bei dem geringen Zeitunterschied eine neue Form zur Hand zu haben.

---

[1]) Ganz ohne Schmuck, auch ohne Bogenfries, ist die Südseite der Südnebenempore, die erst um 1856 von einem Anbau befreit wurde (vgl. Abb. 10).

[2]) Vgl. ähnliche Anlagen bei Otte, Geschichte . . . S. 433. z. B. Schwäbisch-Gmünd.

[3]) Vgl. Ritter, a. a. O. S. 56, der von „einer ganz unerhörten Lage“ spricht. Reste irgendwelcher Figurenbefestigungen haben sich nicht gefunden.

VI.

Die Klosterbauten.

Um welche Zeit „Gott Dienende“ zum ersten Male auf dem Petersberge sich eine bleibende Stätte bereiteten, ist unbekannt. Jedenfalls wird man vor der Errichtung der capella vetus durch Dedo um 1100 keine christliche Ansiedelung annehmen dürfen. Graf Dedo „unter Widmung von Einkünften aus seinem Eigentum zu Gunsten der daselbst Gott dienenden Brüder“ legte die erste soziale Basis bei der Gründung des Klosters im Jahre 1124 und organisierte die Gemeinschaft, indem er „die Sorge für den Ort dem damaligen Propst von Gerbstaedt Herminold übertrug.“[1]) Wie in Paulinzella[2]) mußte sich die erste Mönchsgemeinschaft wahrscheinlich mit bescheidenen Wohnräumen (Holz) begnügen. Der schmale Bergrücken verursachte schwierige Dispositionen für die Gebäude, da man gezwungen war, seinem Zug von Osten nach Westen zu folgen. Als erste Klosterkirche hatten wir die capella vetus mit angebautem Langhaus ansehen müssen, welcher hinsichtlich der geplanten großen Klosterkirche der Charakter eines Interimsbaues zukam. Der projektierte Platz für diesen Bau im Süden der capella vetus nahm die letzte flache Kammfläche in Anspruch, so daß die ersten Brüder im Westen der capella vetus ihre Wohnräume suchen mußten: eine Anlage entgegen den Bauregeln (vgl. Abb. 13). Vom Chronisten erfahren wir außer der lokalen Bestimmung[3]) keine Angaben über Gestalt und Einrichtung des ersten Claustrum. Das Terrain dürfte kaum einen geordneten Klostergrundriß gestattet haben, und mit „habentes habitacula usibus suis necessaria“ deutet der Chronist nur den ersten Zweck menschlicher Behausung an. Erst nach 30 Jahren stellte im Jahre 1154 Probst Eckehard die Forderung nach einem großen geordneten Kloster. Seine großzügige Baugesinnung strebte nach jener Verschmelzung von Klosterkirche und Kloster zu einer Gebäudegruppe, wie sie die Klosterbaukunst ausgebildet hatte. Da auf der Nordseite der Kirche die capella vetus keine Angliederung erlaubte, war eine solche Ausnahme nicht möglich und führte zu der normaleren Anlage auf der Südseite. Entgegen allen Bedenken, die das „steil abfallende, klippenreiche“ Terrain dort für einen größeren Bau, um einen Hof gelagert, verursachte, trotzte Eckehard dem kärglichen Boden Fundamente ab, „so daß es allen Augenzeugen schien, als ob er an dem Bau mehr Mühe und Kosten vergeude.“[4])

Von diesem Klosterbau sind heute nicht einmal mehr die Fundamete deutlich zu erkennen. Auch der Chronist gibt nirgends nähere Hinweise auf die Anlage, so daß allein spätere Zeugen dienen müssen, den Versuch einer annähernden Rekonstruktion zu ermöglichen, die sich jedoch nur auf eine Anlage des Ganzen

[1]) Vgl. Chronik, a. a. O. p. 139.

[2]) Vgl. Holtmeyer, Paulinzella, a. a. O. S. 75/76.

[3]) Vgl. Chronik, a. a. O. p. 141.

[4]) „Heckehardus, Sereni Montis prepositus, edificium claustri in australi parte maioris ecclesie construere aggressus est in loco precipiti et scopuloso in quo nonnisi laborem et impensam perdere omnibus inspicientibus videbatur.“ (Chronik, a. a. O. p. 149.)

unter Bestimmung der einzelnen Teile versuchen kann, von ihrer Gestalt im besonderen aber gänzlich absehen muß.

Der Haupttract parallel der Kirche (von Ost nach West) lag im Süden und an jener abschüssigen Stelle (in loco precipiti), welche den Klosterbrüdern als unmöglicher Baugrund erschien (vgl. Abb. 13). Um auf dem geringen Platteau den Klostergarten zu ermöglichen, war Eckehard zu dieser kühnen Raumökonomie gezwungen. Durch eine sich abstufende Unterkellerung an der abschüssigen Südseite, welche er von außen her durch eine verstrebte Mauer (vgl. Abb. 12) stützte, und die als Futtermauer den Berg weiter hinabgriff, gewann er auf dieser schiefen Ebene die Möglichkeit eines weiteren Aufbaues. Als erstes Stockwerk erhob sich hierauf das Refektorium, dessen Fenster sich über dem am Fuß des Gebäudes herumlaufenden Kreuzgang nach dem Garten zu öffneten. Lage und unmittelbarer Zusammenhang von Refektorium und Wirtschaftskeller waren somit nach der Regel befolgt, wenn gleich auch auf eine eigene Weise, welche die kluge Ökonomie Eckehards erkennen läßt. Der Regel nach lagen die Wirtschaftskeller meist auf der Westseite, zwar im Anschluß an das südlich gelegene Refektorium, verbunden durch die Küche. Zu der gestelzten Unterkellerung durch das Terrain gezwungen führte Eckehard diese Räume ihrer Bestimmung auf das darüberliegende Refektorium zu. Von diesem langgestreckten Gebäude, von der Länge des Langhauses, sind die beiden Außenmauern im Fundament noch zu erkennen; vom Refektorium (Mönchssaal) war das Pfeilergewölbe 1740 noch ziemlich wohl erhalten.[1]) Außer dem Refektorium enthielt dieser Langbau Wohnräume.[2]) Auf der Westseite ist noch ein Stück der Außenwand eines Gebäudes, das sich bis zum Südbau hinzog, erhalten, zwei gekuppelte Rundbogenfenster und auf der Innenseite deutlich der Ansatz eines Gewölbes. Der Grundriß bei Ritter teilt diesen Westbau in fünf Räume auf Grund von Fundamentenresten auf (vgl. Abb. 13).[3]) Seine Bestimmung muß offen bleiben, vielleicht stand es aber noch in Beziehung zu den Wohnräumen. Neben diesem Teil liegt eine Tür hart am Turm in der Achse des Nordkreuzganges. Noch vor nicht zu langer Zeit Badergang geheißen. Von den Gebäuden auf der Ostseite hat sich nichts erhalten. Man darf hier, der Regel nach, den Kapitelsaal annehmen und den Schlafraum[4]) (dormitorium) der Mönche.

Der Kreuzgang, dessen Grundriß sich auf allen vier Seiten noch deutlich erkennen läßt,[5]) folgte auf der Nordseite dem herausspringenden Winkel der

[1]) Vgl. Knauth, a. a. O., S. 52. und Wichmann, a. a. O. S. 83. Nach Säkularisierung (1540) Umbau in ein Schloß. Johann Georg II. (1656—80) hielt im Mönchsaal noch dreimal Tafel, und bis 1726 befand sich das Schloß noch in leidlichem Zustand (Bothe, a. a. O. S. 33.) circa 1737 aber Ruine und zum Bau von neuen Wirtschaftsgebäuden verwendet. — Über das Votivbild in diesem Mönchssaal vgl. Einleitung S. 3. unter a).

[2]) Vgl. Knauth, a. a. O. S. 20 ff.

[3]) Wichmann, a. a. O. S. 84, bringt diese Gebäude in Beziehung mit dem Schlafgemach des Parrochianus ohne nähere Begründung.

[4]) Vgl. Wichmann, a. a. O. S. 84, daß diese Seite Gebäude gehabt haben muß, die innerhalb der Clausur lagen, beweist der Eingang zur Emporentreppe im Südquerhaus, der anderenfalls außerhalb der Clausur gelegen hätte.

[5]) Trotz der Freilegung der Fundamente des Kreuzganges durch die Restauratoren glaubte Knauth, aus der Ruine den Anschein zu gewinnen, als ob der Kreuzgang sich nur auf der Kirchseite befand.

Südwestecke des Südquerhauses und bog erst in der Mitte des Querhauses nach Süden um (vgl. Abb. 2). Hierdurch kam das Portal des Südquerhauses, welches gleich dem Nordportal aus der Mitte nach Westen hinrückte, in den Kreuzgang zu liegen. Ein zweiter Zugang vom Südquerhaus (jetzt vermauert) lag unmittelbar in der Achse des Nordkreuzganges in der Westmauer des Querhauses. Diese Herumführung des Kreuzganges um die Ecke des Querhauses und sein Abbiegen nach Süden ungefähr in der Hälfte des Querhauses entspricht genau der Anordnung der Klosteranlage von St. Peter-Paul zu Hirsau.[1]) Auch die kleine Tür auf der Westseite des Querhauses zum Nordkreuzgang findet sich hier und ist von den thüringischen Klöstern, die sich auf die Hirsau'schen Bauregeln gründeten, wie Paulinzella, Thalbürgeln übernommen worden. Diese Beziehungen reihen sich den beim Chorneubau unter Eckehard aufgeführten Hirsau'schen Momenten an. An der Südseite des Langhauses sind von dem Nordkreuzgang noch deutlich die Bogenansätze und Kämpferstücke des Gewölbes sichtbar. Der Restaurator Ritter erkannte noch eine zusammenhängende Mauerblende von vier ganzen und zwei Eckpfeilern, die auf jeder Seite von zwei Ecksäulchen flankiert waren „über einem fortlaufenden Sockel mit feingearbeiteten Verzierungen" (vgl. Zeichnung daselbst). Die Ornamentik dieser Stücke, nicht mehr erkennbar, wird jedoch ergänzt durch Fragmente, die in der Unterkapelle[2]) des südlichen Nebenchores aufbewahrt werden und in ihren Maßen sich den noch am Langhaus verbliebenen Resten anschließen. Die freiere Stilstufe dieser Ornamentik, die den Grund tief legt und mit freien Unterhöhlungen arbeitet, weist auf eine Periode hin, die der Klosterbauzeit Eckehards nicht angehören kann. Reste eines Portals im Ostkreuzgang, in der Nähe des südlichen Querschiffes, gewähren für eine spätere Datierung weiteren Anhalt. Von diesem Portal sind die Basen von zwei mit eingestellten Säulen reich gegliederten Eckpfeilern noch am Ort erhalten.[3]) Eine Bildung, die in den Anfang des 13. Jahrhunderts weist und vielleicht jenem Meister angehört, der die Tür zur Unterkapelle des südlichen Nebenchores fertigte. Wahrscheinlich wurde der Kreuzgang von Eckehard durch den großen Brand von 1199 so mitgenommen, daß seine Erneuerung nötig wurde.[4])

[1]) Vgl. die Zeichnung bei P. Weizäcker. (Kurzer Führer durch die Ruinen und durch die Geschichte des Klosters Hirsau.)

[2]) Lapidarium genannt, von den Restauratoren eingerichtet, Aufnahmen einzelner Fragmente bei Dr. Stoedtner, im Inventar a. a. O. S. 558/559, bei Ritter und von Quast (vgl. S. 27). Die Untersuchung der anderen Fragmente, soweit sie nicht auf Teile der Kirche bezogen werden können, kann leider keinen Aufschluß geben über ihre Verwendung. Ihre Proportionen gehen vielfach über die Einordnung in die zierliche Ornamentik des Kreuzganges hinaus. Größere Durchmesser von Gewölberippen weisen auf größere Räume, etwa Kapitelsaal oder Refektorium. Dem Stil nach gehören sie alle dem Anfang des 13. Jahrhunderts an.

[3]) Vgl. die Grundrißzeichnung bei Ritter.

[4]) Ritter glaubt, daß der Klosterbau Eckehards „erst später durch einen Kreuzgang mit der Kirche verbunden worden ist". Die Stilstufe der Ornamentik sieht er richtig im Zusammenhang mit einer reicheren Architektur, „wie sie in der Mitte des 12. Jahrhunderts noch nicht üblich ist." Hierauf darf man entgegnen, daß die umfassenden Pläne Eckehards sich kaum ohne die Anlage eines Kreuzganges denken lassen. Und die nahe Beziehung zu Hirsau'schen Momenten, die wir oben anführten, möchte für das 13. Jahrhundert in Anspruch genommen werden. Es bleibt nichts übrig, als zwei Bauperioden anzunehmen.

Im Osten stieß der Kreuzgang, der gleich hinter dem Portal im Querhaus begann und nach kurzem Verlauf von einer Ostpforte (heute neben dem Pfarrhaus) unterbrochen wurde, mit seiner östlichen Außenwand an ein anderes Gebäude (wahrscheinlich Kapitelsaal), zu dem ein Portal führte. Auf der Südseite zog sich der Kreuzgang unter den Fenstern des Hauptbaues, des Refektoriums hin, angelehnt an die Nordseite jener Gebäude. Das abschüssige Terrain forderte für seine Fundamentierung ein kleines Gewölbe, und eine kleine Terassenmauer war 1854 sichtbar.[1]) Am Westkreuzgang lehnte sich ein kleines Gebäude, das in den Klostergarten hineinragte, und dessen quadratischer Grundriß noch heute sichtbar ist. Man darf hierin das Brunnenhaus erkennen, das kein seltener Bestandteil ähnlicher Anlagen war[2]) (vgl. Abb. 13).

Schließlich muß noch die Probstei erwähnt werden, die getrennt von diesem engeren Klosterbezirk im Westen lag, wie aus der folgenden Bestimmung der Lage des Krankenhauses deutlich werden wird.

Außer den Hauptgebäuden müssen wir für den Neubau des Klosters unter Eckehard einen Annex rekonstruieren. Der Chronist berichtet unter dem Jahre 1170, daß der Bischof Gerung von Meißen „in infirmitorio fratrum in Sereno Monte“ gestorben ist.[3]) Die Lage des Gebäudes wird aber nicht näher bestimmt; Bothe (1748) berichtet als Augenzeuge von einem Lazarett sowie Badestube „gegen Abend“ im Zusammenhang mit der Probstei. Denselben Zusammenhang dieser Gebäude erfahren wir an einer anderen Stelle von dem Chronisten selber bei der Schilderung des Brandes im Jahre 1199, — auf den wir weiter unten nochmals zurückkommen müssen —, daß der Probstei von Westen her das Krankenhaus benachbart gewesen sei. „Edificium enim quoddam mansionis prepositi ex lignea materia infirmitorio claustri a parte occidentali herebat.“[4]) Es handelt sich mithin um den Platz auf der Turmseite des Klosters, der noch heute vom Volke Baderplatz genannt wird. Dieses infirmitorium ist streng zu scheiden von dem domus hospitum, welches der Chronist als Wohnort für Mönche nach dem Brande erwähnt. „. . . domus hospitum fratribus prebuit mansionem.“[5]) Durch eine andere Stelle wird die Lage dieses domus hospitum (Gasthaus) näher bestimmt. Bei der Klosterumwallung durch Probst Walter entstand auf der Südseite ein Tor, wo „prius usque ad domum hospitum et usque ad dormitorium fratrum accessus transeuntibus patuisset.“[6]) Es kann mithin nur das vereinzelt stehende Gebäude auf der Südseite gemeint sein (vgl. Abb. 13), das heute noch als Ruine am besten von allen Klostergebäuden erhalten ist. Nach diesen Darlegungen befindet sich das Inventar im Irrtum, wenn es das domus hospitum — Hospiz — auf der südöstlichen Seite der Kirche als das Krankenhaus (infirmitorium) bezeichnet.[7]) Die heutigen Fragmente des Baues weisen Teile auf, die einen

[1]) Vgl. Wichmann, a. a. O. S. 83.

[2]) Vgl. Inventar, Grundriß und Lageplan; Otte, Archäol. a. a. O. S. 79, weist solchen kleinen Anbauten im Garten die mögliche Benutzung als Tonsur (Scheerbrunnen) zu.

[3]) Vgl. Chronik, a. a. O. p. 153.

[4]) Vgl. Chronik, a. a. O. p. 167, Bothe, a. a. O. S. 35, Knauth, a. a. O. S. 20 ff.

[5]) Vgl. Chronik, a. a. O. p. 167.

[6]) Vgl. Chronik, a. a. O. p. 172.

[7]) Vgl. Inventar, a. a. O. S. 556.

Umbau des alten Baues im 15. Jahrhundert voraussetzen.[1]) Unter den spätgotischen Fenstern der Ostseite, welche auf einen großen Saal gehen, sah Dreyhaupt „leere Vertiefungen, in denen einst Heilige von Stein gestanden hatten"; ein kleiner Erker auf Steinkonsolen ist heute noch auf der Westseite sichtbar. Der Umbau muß aber auch im Innern durchgreifend gewesen sein. Der Eingang auf der Ostseite führt auf einen über einem Kellergeschoß, das sich dem ganzen Bau als Sockel unterlegt, höher gelegenen Vorraum, von dem nach Süden ein größerer rechteckiger Saal abzweigt und nach Norden ein höherer quadratischer Raum, dessen Gewölbeansätze auch heute noch zu erkennen sind.[2])

Diesem Klosterbau Eckehards fügte ein großer Brand im Jahre 1199 erheblichen Schaden zu. Dieser Brand brach durch Unvorsichtigkeit eines Soldaten, der im Krankenhaus Aufnahme gefunden hatte, aus. Die Flammen erfaßten zuerst ein Holzgebäude,[3]) welches das Krankenhaus (infirmitorium) von der Probstei (curia prepositi) trennte, alsbald aber die Probstei ergriffen und schließlich den Oberbau des gesamten Klosterbezirkes und der Kirche — „praeter turris superficiem" — verzehrten.[4]) Wunderbarer Weise (non sine admiracione multorum) blieb inmitten der Gefahr die capella vetus verschont. Probst Walter, der sich zu dieser Zeit gerade in Polen aufhielt, richtete im Verlauf von 2 Jahren (biennio)[5]) das Kloster wieder auf und widmete nicht nur seinen Baueifer dem Umbau des Chores, wie wir gesehen haben, sondern war „in congregacione, chore, refectorio et dormitorio assiduus."[6]) Die Probstei, in nächster Nähe des Brandherdes, muß am meisten gelitten haben, so daß der Chronist, der bei der Aufzählung der Klostergebäude sich mit dem Terminus „reparavit" begnügt, für das Probsteigebäude „construxit" sagt. Von einem Turm der Probstei, welchen Bothe (1748)[7]) erwähnt, sagt der Chronist nichts. Wichmann (1857) spricht noch von geringen Mauerresten, und die Ansicht in

[1]) Erhalten die unteren Gewölbe, doch mit Bruchstücken so ausgefüllt, daß eine genauere Untersuchung unmöglich ist. Das Inventar bezeichnet die Gewölbe als bedeutsam „in kunstformaler Hinsicht." Ältere Betrachter verglichen diese unterirdischen Gewölbe mit festen Kasematten (Bergner, a. a. O. 1830).

[2]) Schließlich weißt der Chronist uns noch auf einen Bauteil in der Zeit Eckehard's hin. „Eckehardus . . obiit . . extra claustrum privata mansione cum deputatis sibi necessariis uteretur." (Vgl. Chronik p. 164); einen „argen Verstoß gegen die gute Klosterregel" sah der Chronist in dieser Extraneerwohnung, „eine schlechte Sitte", die ihn bei Eckehard besonders befremdete, da die gute Klosterregel „zuvor in Eckehards jüngeren Jahren hoch in Blüte gestanden hatte." Weder bei dieser Mitteilung selbst, noch durch einen anderen indirekten Hinweis erfahren wir vom Chronisten irgend etwas über den Ort dieser Probstbehausung. Man wird dieses Haus, sich vielleicht entfernter vom Kloster, etwa im Wald, als eine Art Einsiedelei zu denken haben.

[3]) Dieses Holzgebäude, auf der Westseite gelegen, könnte noch den ersten Kloster wohnungen vor Eckehards Neubau auf der Südseite angehören, der erst durchgängig Stein verwendete.

[4]) Vgl. Chronik, p. 167.

[5]) Vgl. Chronik, p. 167. Während des Wiederaufbaues diente den Brüdern das domus hospitum „fere biennio" zum Aufenthalt. Hieraus geht deutlich hervor, daß die Reparaturen in dieser Zeit fertig geworden sind. Ritter tut dem Chronisten Unrecht, wenn er ihm eine Nichterwähnung der Wiederaufbauzeit nachsagt.

[6]) Chronik, p. 172.

[7]) Vgl. Bothe, a. a. O. S. 35.

der Topographie pittoresque des Etats prussiens, Heft 3, Tafel 17, zeigt auf der Westseite noch deutlich die Umfassungsmauern eines Gebäudes.[1]) Dieser „sehr kleine Bau“ machte 1275 einer nova curia mit Nebengebäuden nach Westen Platz,[2]) der wahrscheinlich auch der Turm erst angehören wird. Die lockeren Sitten, die dem Chronisten oft Gelegenheit gaben, das intime Leben auf dem Berge breiter als nötig zu behandeln, mögen manchem Laien schnell Eingang verschafft haben. Probst Walter legte um den ganzen Gebäudekomplez eine Mauer, als Symbol einer strengeren Klosterzucht, so daß nun den „Besuchern“ nicht mehr wie früher „accesus usque ad dormitorium fratrum“ offen stand.[3]) Durch eine Sicherheitsmaßregel des Probstes Dietrich, des Nachts die Tore zu schließen, erfahren wir von einer „ianua claustri“ und einer „ianua scolarum.“[4]) Die „ianua claustri“ muß im Südwesten gelegen haben — „muro amplexus est a parte meridiana, ad cuius introitum primus (Walter) portam fecit.“[5]) Das zweite Tor auf der Ostseite gelegen.[6]) Manch alter Bestandteil blieb trotz dieser umfassenden Neubauten noch lange erhalten und mag einer übergroßen Bequemlichkeit Vorschub geleistet haben. Probst Johannes (1210) ließ z. B. ein Gebäude als „überflüssig“ abbrechen und erregte dadurch die Beschwerde der Nonnen.[7])

Nach der Säkularisation sahen die Klostergebäude den Betrieb von Amts- und Ökonomieräten in ihren Mauern sich ausbreiten, und ein großer Brand (1636) legte viele Räume, die für Scheunen und Schäferei in Anspruch genommen waren, nieder. Schließlich mußte die Ruine in ihrer Verwüstung weitere Fortschritte gemacht haben, so daß man sich 1726[8]) gezwungen sah, die Amts- und Ökonomiegebäude an den Fuß des Berges zu verlegen.

---

[1]) Ebenso die Zeichnung beim Titelblatt Hendel's (s. S. 4 unter c).

[2]) Vgl. Wichmann, a. a. O. S. 84.

[3]) Chronik, p. 172.

[4]) Chronik, p. 197.

[5]) Chronik, p. 172.

[6]) Spätere Namen dieser Tore: Schaftor für ianua claustri (Südwest) und Schultor für ianua scolarum (Ost), vgl. Knauth, a. a. O. S. 20 ff.

[7]) Wichmann, a. a. O. S. 84, erwähnt 1857 einige kleine Gebäude südlich der Probstei, von denen er die Vermutung ausspricht, daß sie zu den Wohnungen der Nonnen gehört haben. Da das „infirmitorium“ in der Nähe der Probstei lag, dessen Sorge den Schwestern gegeben werden muß, gewinnt diese Vermutung an Gewißheit.

[8]) Vgl. Dreyhaupt, a. a. O. II. S. 866.

VII.

Einbau der gotischen Hallenkirche.

Die Reformation, welche dem Klosterleben ein jähes Ende bereitete, beschränkte die gottesdienstlichen Handlungen auf den Chor. Und der letzte Prior, welcher hinter Lettner, Chorschranken und Altartribüne über die Mönche die aristokratische Macht seines Glaubens geübt hatte, stand im Jahre 1540 an derselben Stelle als der bescheidene protestantische Pfarrer einer kleinen Gemeinde.[1]) Da traf im Jahre 1565 der Blitz das Kloster und äscherte die Kirche bis auf Chor und Turm ein. Ein Nachfahre des wettinischen Gründers des Klosters, Kurfürst August von Sachsen, errichtete 2 Jahre später in dem eingestürzten Langhaus über der Familiengruft seiner Vorfahren eine „Begräbniskapelle“[2]), wie sie ausdrücklich in einer alten Inschrift genannt wurde. Die Nachbildung der Bronzegrabplatten[3]), der zehn liegenden Gestalten in Sandstein, welche jener Kurfürst nach Beschädigung durch den Brand ausführen ließ, geben deutlich die Hauptabsicht des Erbauers kund. Als Pfarrkirche kam wieder, wie einst bei der Gründung, als Interimsbau die capella vetus in Benutzung. Wenige Zeit später aber mußte sie wegen ihrer Kleinheit, der „Begräbniskapelle“ den Vorrang lassen. Die Form der Hallenkirche mit Holz-Emporen aber, die jener Einbau erhielt, läßt den Schluß zu, daß mit diesem neuen Typ des Saalbaues als Predigtkirche an die wachsende Gemeinde des neuen Glaubens gedacht war. Dieser Bau blieb bis 1853 in Benutzung, in welchem Jahre er der Restaurierung des Langhauses weichen mußte.[4]) Für die Gestalt dieses spätgotischen Einbaues sind wir allein auf die Zeichnungen im Hochbauamt Halle angewiesen, welche die Restauratoren vor der Niederlegung anfertigten.[5])

Die spätgotische Kirche, in annäherndem Quadrat, benutzte die Breite der Dreischiffanlage der alten Kirche und wahrte deren Proportion vom Mittelschiff und Nebenschiffen. Im Aufriß blieb die Anlage der drei gleich hohen Schiffe unter der Höhe des alten Mittelschiffes zurück. Die Westwand des alten Querhauses wurde zwischen dem Vierungsbogen des Langhauses und über die überhöhten Seitenschiffe hinweg zugemauert. Diese wurde zur neuen Ostseite der Hallenkirche und öffnete sich mit zwei kleinen Eingängen in der Achse der Nebenschiffe rechts und links zum Innern, während die Mitte im oberen Teil zwei schmale Fenster im Rundbogenschluß aufwies. Die Fenster der Nord- und Südseiten, die etwas schmaler waren, waren größer und durchgehend, doch mit dem

[1]) Der letzte Prior, Augustin Bernreit, trat zum Luthertum über und wurde 1540 mit einem bestimmten Gehalt zum evangelischen Pastor der Kirche ernannt. Vgl. Knauth, a. a. O. S. 7.

[2]) Vgl. Dreyhaupt, a. a. O. II. S. 866, und Wichmann, a. a. O. S. 7.

[3]) Dehio, Handbuch I, setzt die Bronzeoriginale in das 13. Jahrhundert. Abb. der heute in die Turmhalle versetzten Grabdenkmale bei Köhler, G. „Das Kloster des hl. Petrus auf dem Lauterberg b. Halle, Dresden 1867“.

[4]) Vgl. Knauth, a. a. O. S. 18.

[5]) Auf der ersten Zeichnung: Die Außenansicht von Osten und zwei Grundrisse (Erste Etage und Empore); auf der zweiten Zeichnung: Längs- und Querdurchschnitt.

gleichen Rundbogenschluß, mit welchem die Spätgotik der romanischen Tradition hier folgte. Die Westwand der neuen Kirche wurde in die Achse des zweiten Pfeilers nach der Turmhalle zu gelegt und ohne Fenster und Tür aufgeführt. Mit dem Eingang in der Ostwand behielt man den alten Aufgang der Gemeinde von Osten her durch das Nordportal des stehengebliebenen Querhauses bei.

Das Innere wurde von zwei viereckigen Pfeilern, mit geringer Abfasung der Ecken, getragen, denen an den vier Wänden und Ecken zehn Pfeiler vom gleichen Durchmesser und gleicher Höhe entsprachen. Auf diesem Pfeilersystem, welches den Grundriß in zwei Joche aufteilte, sie entsprachen drei Jochen der alten Kirche, ruhte ein Rundbogengewölbe auf Gurt- und Schildbögen ohne Rippen. Die Wölbung des Mittelschiffes mußte, um die gleiche Höhe der Gewölbescheitel einzuhalten, zum Segmentbogen greifen. Das einheitliche Dach stieg steil auf und soll nach einer alten Zeichnung[1]) einen kuppelartigen Dachreiter[2]) getragen haben. Die an der Nord- Süd- und Westwand eingezogenen Holzemporen standen nicht in Verbindung mit dem Pfeiler und dürften wohl der späteren Umwandlung der „Begräbniskapelle“ in die protestantische Pfarrkirche angehören. Hinter dem Grabmal, welches das östliche Mitteljoch einnahm, erhob sich Altar mit Kanzel. Außer den wenigen Renaissanceholzprofilen an den Mobilien trug der Raum keinen Schmuck und war in der Wirkung allein auf die Proportionen seiner drei Hallen angewiesen, ohne jedoch irgendwie über den Wert des Durchschnittstypus kleinerer Anlagen damaliger Zeit hinauszugehen. Die strenge Nüchternheit des Ganzen wollte nur einfache Folie für den plastischen Reichtum der zehn Gräber sein, diente aber dem puritanischen Geist der späteren lutherischen Pfarrkirche mit gleichem Nutzen.

---

[1]) Vgl. Titelblatt zu Hendel, Joh. Christ., Hist. Beschreibung des hohen Petersberges im Saalkreis, Halle 1808.

[2]) 1731 mußte nach heftigen Stürmen das frühere höhere Dach niedriger gelegt werden. Der Dachreiter stammte nach Ritter, a. a. O. S. 39, erst aus dieser Zeit und war beim Abbruch der Kirche zur Restaurationszeit nicht mehr vorhanden.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich am 28. Januar 1892 zu Berlin als Sohn des verstorbenen Kgl. Baurats Ernst Spindler und seiner Ehefrau Lisbet geb. Erdmann. Ich bin preußischer Staatsangehörigkeit und evangelischer Konfession. Ich besuchte das Askanische Gymnasium zu Berlin und das humanistische Gymnasium zu Zehlendorf-Berlin, das ich Ostern 1911 mit dem Zeugnis der Reife verließ. — Zunächst studierte ich Architektur an der Technischen Hochschule in Charlottenburg (1912, 1912/13), dann Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie an den Universitäten Berlin (1913, 1914/15—1917), Freiburg i. Br. (1913/14, 1914) und Halle (1917/18). Von April 1915 bis August 1915 war ich als Armierungssoldat in Polen. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 11. Januar 1918.

Die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Dozenten besuchte ich: Borrmann, Goldschmidt, Koch, Loeschke, Menzer, Noack, Rickert, Robert, Sauer, Schubring, Stumpf, Thiersch, Vöge, Waetzoldt, Zimmermann.

Allen meinen Lehrern, vor allem Herrn Professor Dr. Waetzoldt, sowie den Herren, die es mir ermöglicht haben, die Restauratoren-Zeichnungen des Hochbauamtes I in Halle dieser Arbeit zu Grunde legen zu können, sage ich an dieser Stelle meinen Dank.

Druck der »Unitas«, G. m. b. H., Bühl (Baden).

Abb. 1. Grundriß und Ruinenansicht der capella vetus.
Aus: L. Puttrich, Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, Leipzig.
Bd. II, 1. Blatt 7.

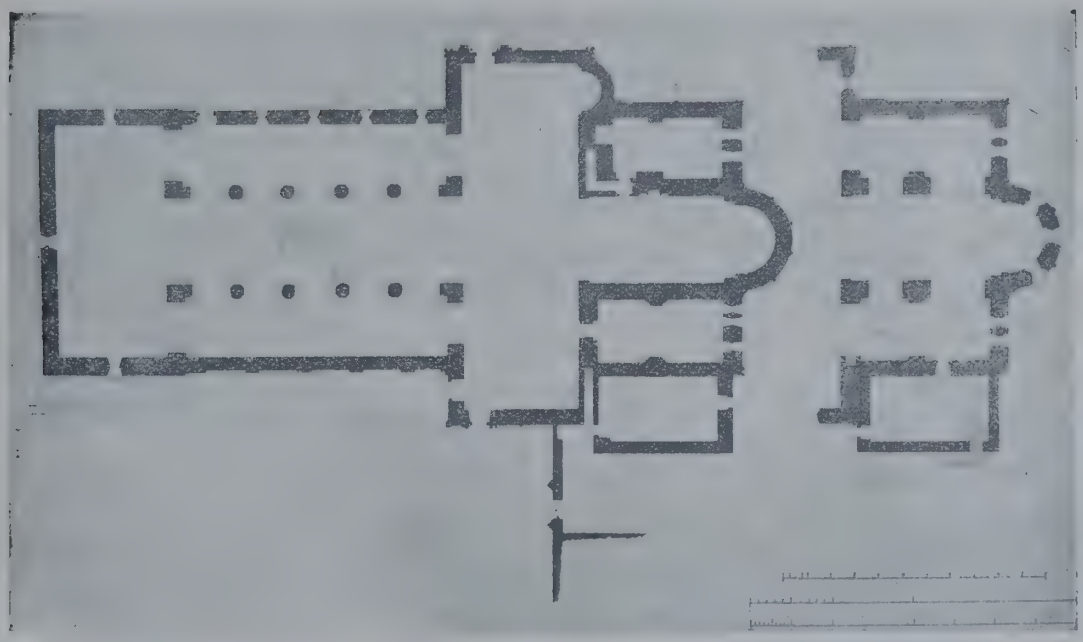


Abb. 2. Grundriß der Klosterkirche.
Aus: Fr. von Quast, Die Kirche und das Kloster auf dem Petersberge b. Halle.
(Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst II.)

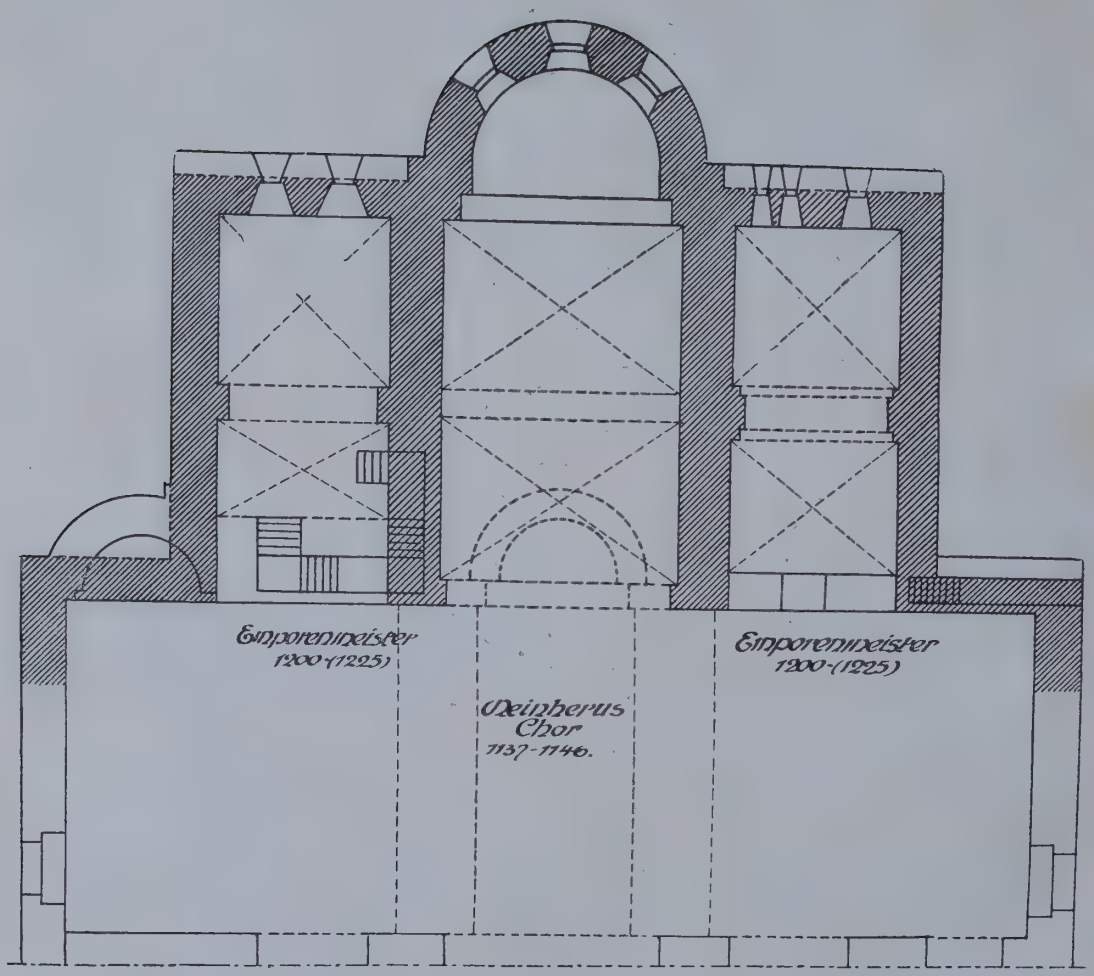


Abb. 3. Der schraffierte Teil stellt die Nebenchöre Eckehards (1174—1184) vor dem Umbau nach 1199 dar.

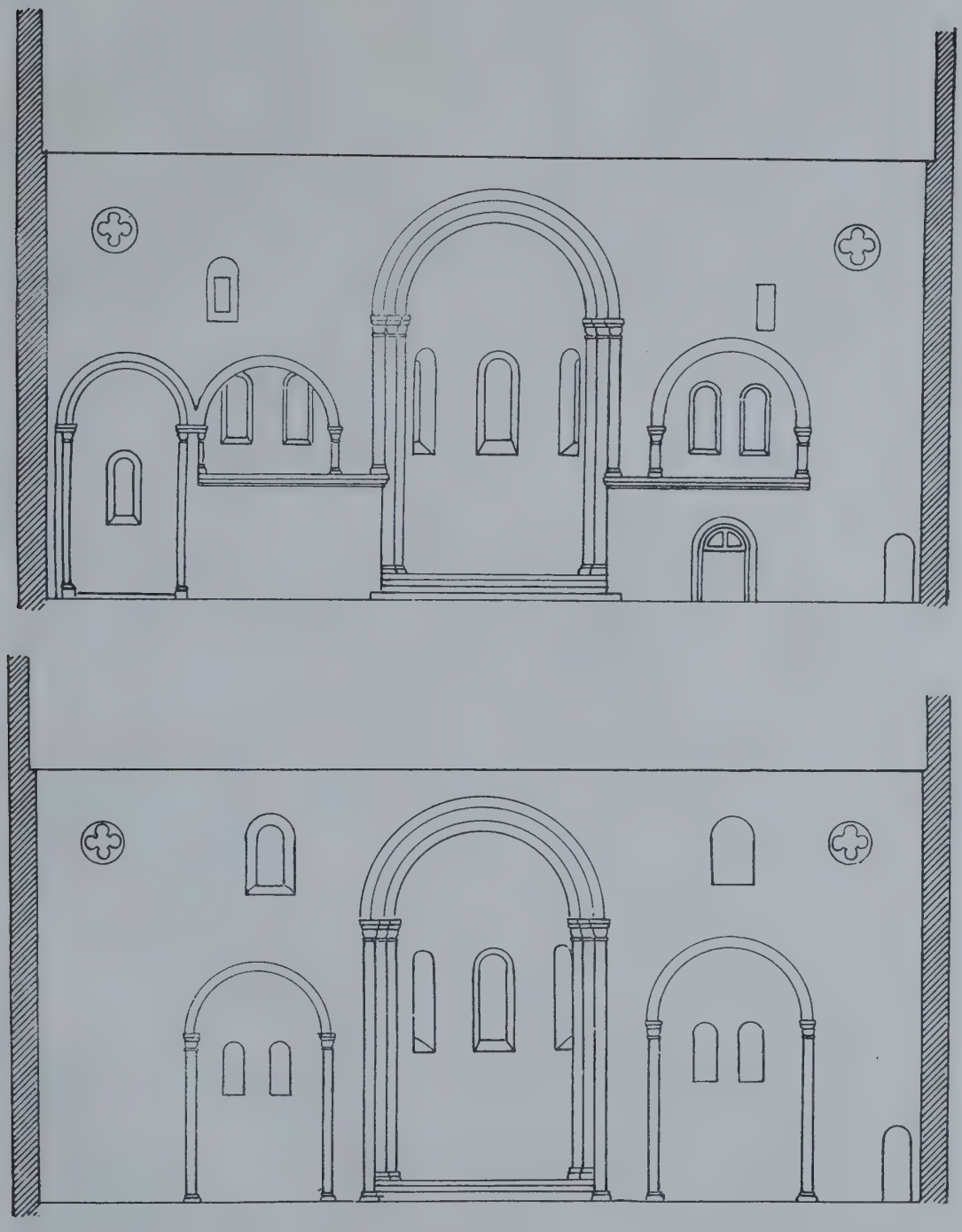


Abb. 4. Oben: Chorwand nach dem Umbau durch den Emporenmeister (1200—1225).
Unten: Chorwand unter Eckehard (1174—1184).

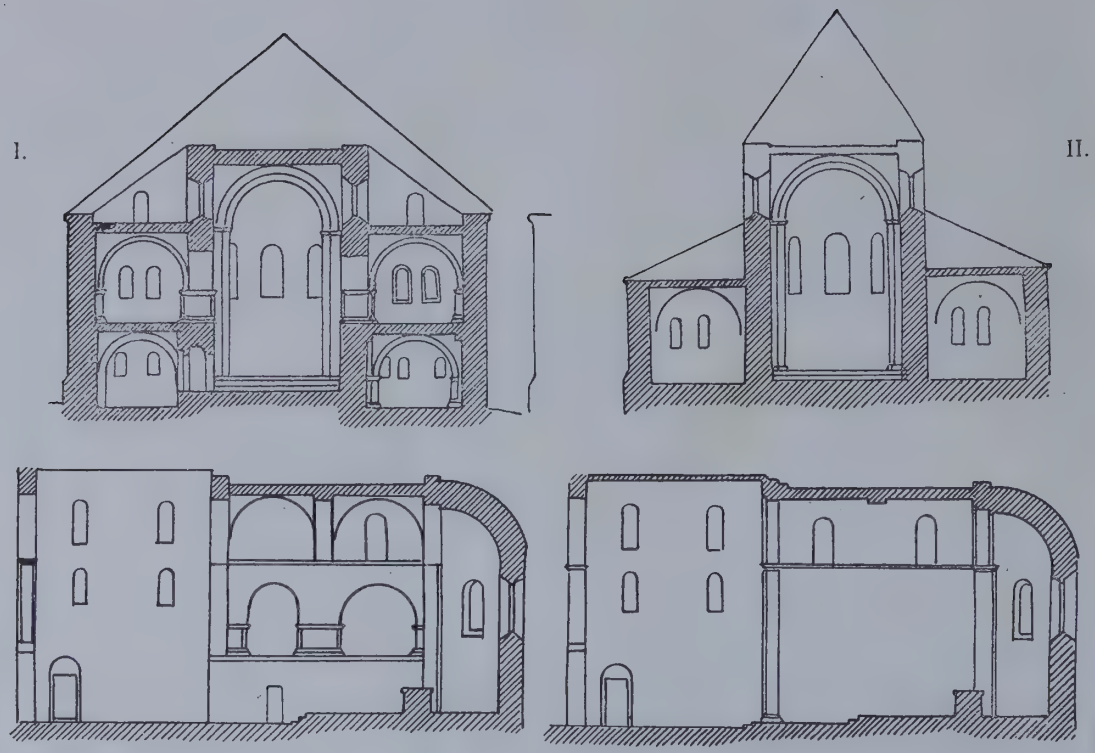


Abb. 5. I. Durchschnitt und Längsschnitt des Chores nach Umbau durch den Emporenmeister (1200—1225).
II. Durchschnitt und Längsschnitt des Chores unter Eckehard (1174—1184).

Abb. 6. I. Ost- und Nordseite des Chores nach Umbau durch den Emporenmeister (1200—1225).
II. Ost- und Nordseite des Chores unter Eckehard (1174—1184).

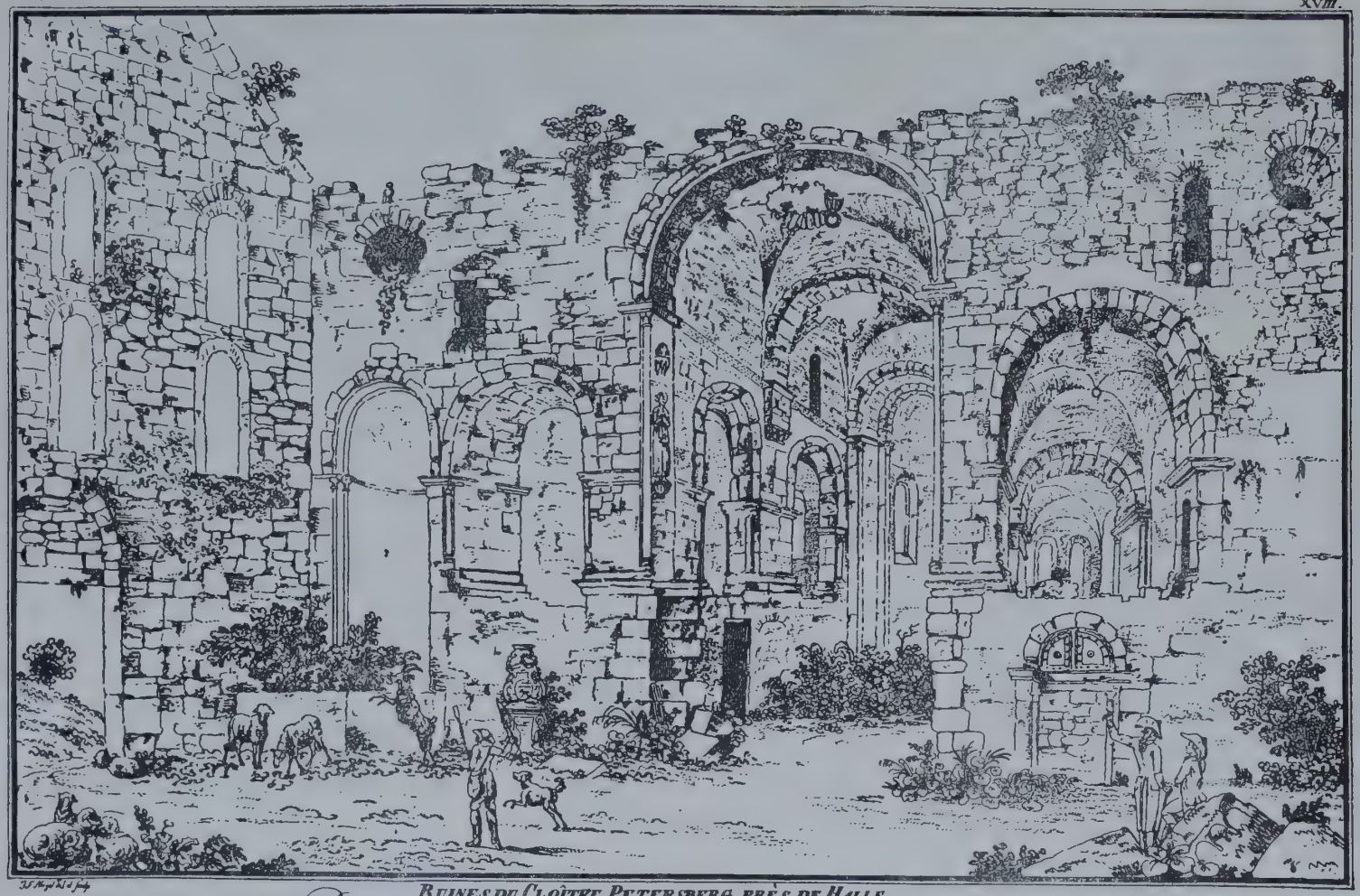


Abb. 7. Ansicht der Chorruine.
Aus: Topographie pittoresque des Etats prussiens.

Abb. 8. Blick vom Mittelschiff in den Chor.
(Nach einer Aufnahme von Herrn Dr. F. Stoedtner, Berlin.)

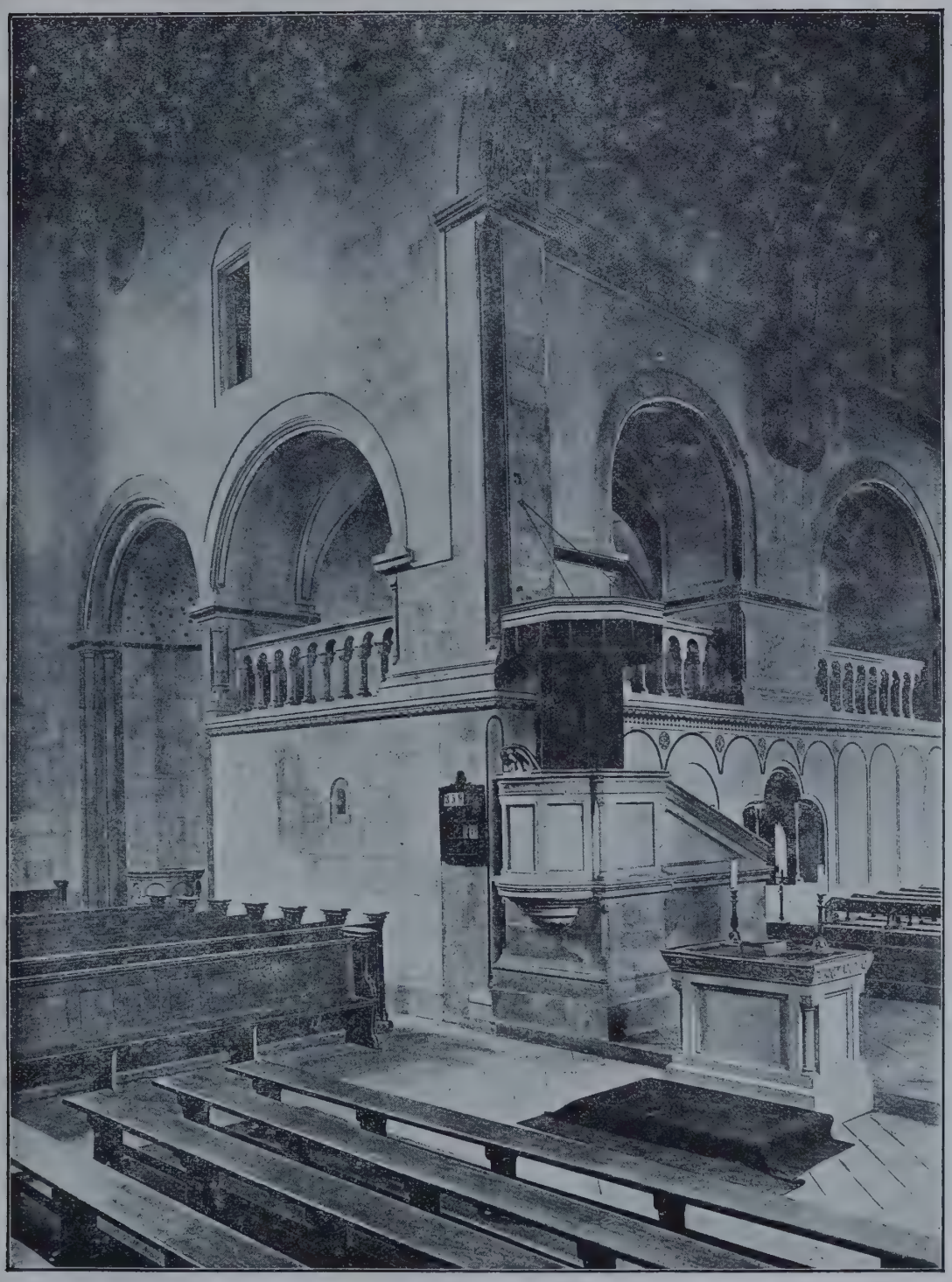


Abb. 9. Blick vom Querschiff auf die Nordempore.
(Nach einer Aufnahme von Herrn Dr. F. Stoedtner, Berlin.)

Abb. 10. Südostansicht des Chores. (Nach einer Aufnahme von Herrn Dr. F. Stoedtner, Berlin.)

Abb. 11. Portal am Nordquerhaus.
(Nach einer Aufnahme von Herrn Dr. F. Stoedtner, Berlin.)

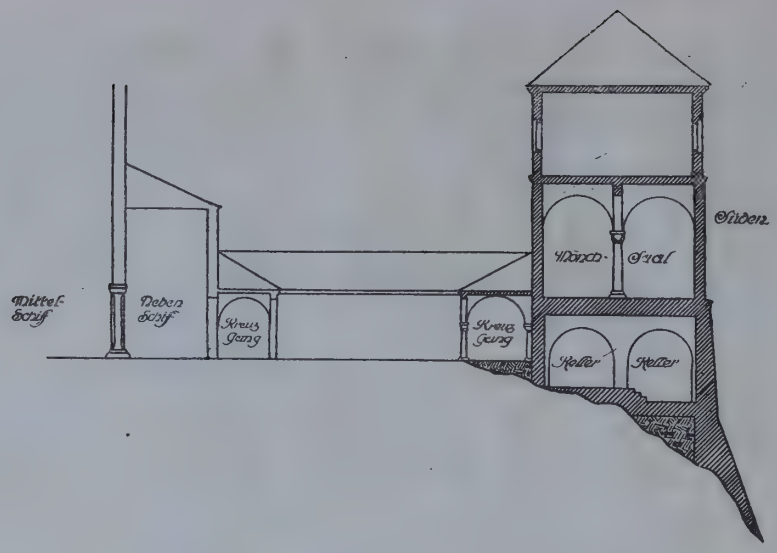


Abb. 12 Rekonstruktion der Klosterbauten unter Eckehard auf der Südseite der Kirche.

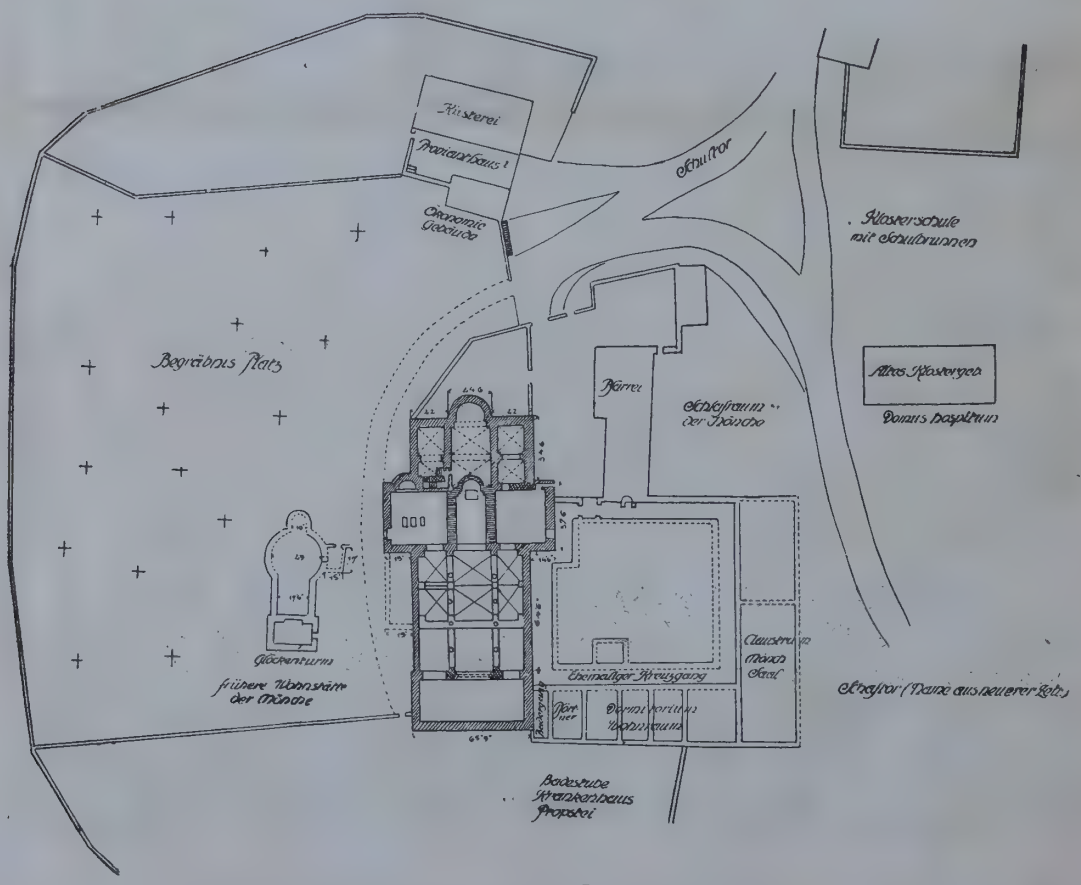


Abb. 13. Lageplan der Klosteranlagen.
Aus: Ritter, Die Klosterkirche auf dem Petersberg b. Halle.
(Zeitschrift für Bauwesen VIII, Berlin 1858.)

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 109243722